

ZB MED - Informationszentrum Lebenswissenschaften

Die sexuelle Untreue der Frau

eine sozial-medizinische Studie

Das feile Weib

Kisch, Enoch Heinrich

Bonn, 1918

ZB MED - Informationszentrum Lebenswissenschaften

Shelf Mark: Ui VI 1814

[urn:nbn:de:hbz:38m:1-124091](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:38m:1-124091)

Zur Besprechung
Die
sexuelle Untreue
der Frau

Zweiter Teil:

Das feile Weib

Eine sozial-medizinische Studie

von

Universitätsprofessor Dr. C. Heinrich Risch

I. I. Regierungsrat



1918

H. Marck

onn

ZB MED Köln

4492785-01



57
1214

9/42

H. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn.

Die sexuelle Untreue der Frau

Erster Teil: Die Ehebrecherin

AUS DER BIBLIOTHEK
ERICH HOFFMANN

Erich Hoffmann

1978

E
M
S
lic
we
lic
M
M
Ge
mi
Ge

des
mä
gisd

oder Treue. — Verschiedene Typen der ehebrecherischen Frauen.

IV. Der Muttertypus und die kinderlose Frau: Der mütterliche Typus in der Ehe. — Das reine Weib. — Die deutsche Hausfrau. — Beständigkeit in der Treue. — Die Führung des Gatten. — Der Ehebruch durch Verschulden des Gatten. — Die kinderlose Frau.

(Fortsetzung auf der 3. Umschlagseite).

isch

ceubbruch. —
sbarkeit der
— Gesellige

Der weib-
Die Außen-
— Persön-
lichkeiten. —
it. — Die
kultur- und
Willenskraft
gängen im

Entwicklung
lichem und
psycholo-
Ehebruch

Zur Besprechung.

**Die
sexuelle Untreue der Frau**

Zweiter Teil:

Das feile Weib

THE
LIBRARY OF THE
MUSEUM OF NATURAL HISTORY
AND
ZOOLOGY
OF THE
CITY OF LONDON

Die sexuelle Untreue der Frau

Zweiter Teil:

Das feile Weib

Eine sozial-medizinische Studie

von

Universitätsprofessor Dr. E. Heinrich Risch
1. f. Regierungsrat



1918

A. Marcus & C. Weber's Verlag Bonn



U. i. VI
1814

9/4_b

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung
in fremde Sprachen, vorbehalten.

Copyright by A. Marcus & E. Webers Verlag, Bonn 1918.



Druck: Otto Wigand'sche Buchdruckerei G. m. b. H., Leipzig.

Vorrede.

Der erste Teil meiner sozial-medizinischen Studien über die sexuelle Untreue der Frau, war dem physio-psychologischen Betrachten des weiblichen Ehebruches gewidmet, dem Ergründen der Entwicklung und des Verdeganges der Geschlechtsuntreue der Ehefrau, vom ersten spielerischen Hinneigen zum fremden Manne bis zur fleischlichen Tat. Da handelte es sich um Trenbruch der ehelichen Pflicht durch Neigungen und Empfindungen des Weibes in einem bestimmten Falle, welche sich derartig steigern, daß die ethische Vernunft und der sittliche Wille sich zu schwach erwiesen, die Tugend der Gattin zu schützen und zu wahren.

Den Vorwurf des vorliegenden zweiten Teiles soll die weibliche Geschlechtsuntreue bilden, welche vorwiegend aus den gemeinen Motiven des Geldgewinnes und materiellen Vorteiles hervorgeht, sich nicht auf ein Subjekt beschränkt, sondern durch steten Wechsel, durch Inkontinuität der sexuellen Beziehungen zwischen Mann und Weib charakterisiert ist, und den hehren Begriff der Liebe, wie das Entzücken des erotischen Verlangens aus den erhabenen Regionen der Menschlichkeit und Weiblichkeit in den tiefen Sumpf der

Prostitution herniederzieht, die weibliche Sexualität zum Handelsobjekte erniedrigt.

Von dieser in der Gegenwart so überaus mächtigen und verderblichen Erscheinungsform des feilen Weibes wollen wir im folgenden nicht nur die Umrisse zeichnen, sondern auch die Wesenheit zu analysieren, die Kausalität zu erforschen bestrebt sein. Einige Typen der Prostituierten sollen in lebendiger Naturwahrheit geschildert werden.

Möge der außergewöhnliche literarische Erfolg, welcher dem ersten Teile meiner sozial-medizinischen Studie im Leserkreise und in der Fachkritik zuteil wurde — nach acht Wochen seines Erscheinens wurde bereits eine neue hohe Auflage notwendig — auch diesem zweiten Teile beschieden sein!

Marienbad, im Kriegssommer 1917.

Der Verfasser.

Inhalt.

	Seite
I. Die Prostitution des feilen Weibes: Begriffsbestimmung der Prostitution. — Das charakteristische Merkmal der Bezahlung und der stetigen Untreue. — Verschiedene Arten der Prostitution in alter und neuer Zeit. — Beziehungen von Ehe und Prostitution. — Strafrechtliche Bestimmungen gegen prostituierte Frauenzimmer	1
II. Die Prostitution als soziales Übel: Die verschiedene Schichtung der Prostituierten. — Die Negation jeder Kontinuität zwischen Mann und Weib. — Mangel an Persönlichkeit und sittlicher Defekt. — Das aggressive Element und die Lügenhaftigkeit im Charakter der Prostituierten. — Die wachsende Verbreitung des Übels mit dem Fortschreiten der Zivilisation	27
III. Die Kausalität der Prostitution: Dem gesteigerten weiblichen Geschlechtstrieb und sexuellen Variationsbedürfnis entspringende Motive. — Veranlagung zum Virnientum. — Die materielle Not als treibender Motor. — Nationalökonomische Begründung in der Berufsbeschäftigung des Weibes und Gelegenheitsursachen. — Alkoholgenuss als Förderer. — Verlassene Frauenzimmer der Prostitution verfallen. — Behinderung der Verheiratung durch äußere Verhältnisse. — Freie Liebe als Übergangsstadium zur Prostitution. — Altruistische Motive	51
IV. Das „Verhältnis“ der jungen Leute: Die zeitlich eingeschränkte geschlechtliche Verbindung eines jungen Menschenpaares. — Die Befriedigung des seelischen Empfindens und leiblichen Bedürfnis des Geschlechtstriebes außerhalb des Bandes der Ehe. — Die Pariser Grisette und das Wiener süße Mädel. — Das Probeheiraten auf dem Lande	111
V. Mätresse und Konkubine: Die Mätresse auf der obersten Rangstufe der Prostitution. — Trägheit, Eitelkeit und Genußsucht als Motiv; hohe Ansprüche auf Geld, gesellschaftliche Stellung und	

Einfluß als Attribut. — Die Mätressenwirtschaft im Altertume, am Hofe der Könige von Frankreich sowie deutscher Fürsten im achtzehnten Jahrhundert, und in der Gegenwart. — Das Kontingent der Schauspielerinnen und Sängerinnen zu den Kurfürsten. — Der bürgerliche Konkubinat. — Die Halbjungfrauen . 125

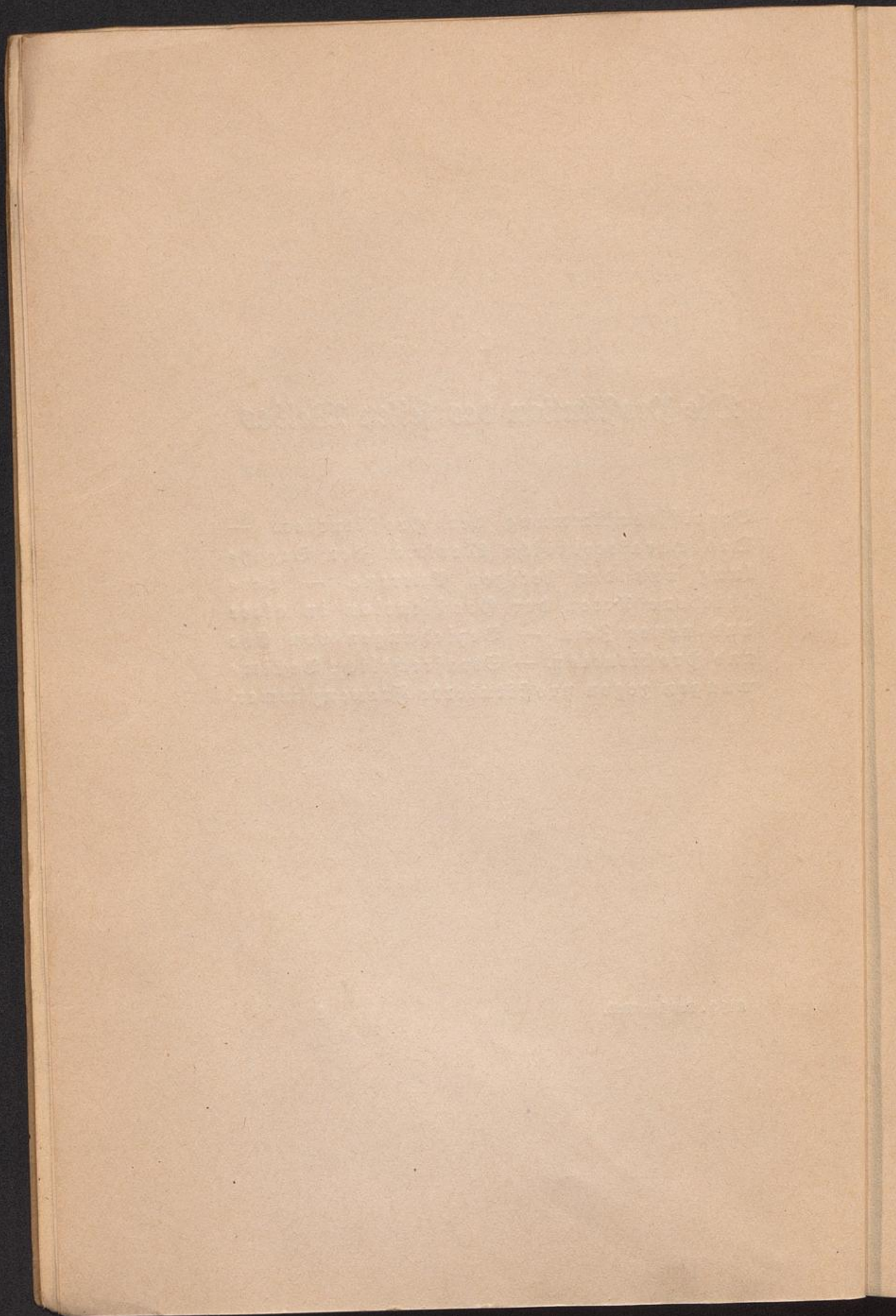
VI. Die öffentliche und Straßendirne: Das Dirnentum als Entmenschung des Weibes und Entrechtung seines Körpers. — Charaktereigenschaften der Dirne. — Die Streitfrage der Bekämpfung, ob durch Bordellinstitution oder Abolition. — Das Bordellwesen in seinem Einflusse auf die öffentliche Gesundheit und Sittlichkeit. — Die Tendenz des Abolitionismus und die Einrichtungen in den großen Städten 159

VII. Rückblick und Schlußwort: Verhütung und Bekämpfung der Prostitution 191

I.

Die Prostitution des feilen Weibes

Begriffsbestimmung der Prostitution. — Das charakteristische Merkmal der Bezahlung und der stetigen Untreue. — Verschiedene Arten der Prostitution in alter und neuer Zeit. — Beziehungen von Ehe und Prostitution. — Strafrechtliche Bestimmungen gegen prostituierte Frauenzimmer.



Feiles Weib und Prostitution

Die vorschreitende Kultur und das sich stetig entwickelnde sittliche Gesetz, Religion und Moral, haben die Befriedigung des weiblichen Geschlechtstriebes in den Kreis der monogamischen Ehe gebannt, und die von Natur nicht allzugewaltigen, erotischen Kräfte des Weibes durch höhere Wertung der Sittlichkeit eingeschränkt. So ist die gültige Form des vernünftigen und kulturellen, des gesunden und gesellschaftlichen Geschlechtslebens des Weibes gegeben. Und diese lebenspendende Form der sexuellen Zusammenexistenz, der Geschlechtsverbindung von Mann und Weib, der Harmonie des Sinnlichen und Seelischen zweier Menschen, wird durch die Treue der Frau, Treue gegen sich selbst, gegen ihr Geschlecht und gegen die Sittlichkeit gewahrt; durchbrochen und zerstört jedoch in verderblicher Weise durch die Untreue des Weibes gegen die Grundlagen von Gesetz und Sitte.

Diese weibliche Geschlechtsuntreue, deren Wesensart und Verdegang im Bannkreise der Ehe ich im ersten Teile meiner Studien „Die sexuelle Untreue der Frau“ als Ehebruch analysiert habe, findet ihren extremsten und prägnantesten Ausdruck in der Prostitution des feilen Weibes.

Das Wort Prostitution, vom lateinischen prostituere, d. i. eigentlich vor- oder ausstellen, bedeutet öffentliche Preisgebung; weiter Entehrung, unzüchtiges Leben, Sittens-

verderben, Zustand der sittlichen Verworfenheit namentlich in geschlechtlicher Beziehung.

Die geschlechtliche Vereinigung zweier sexuell differenten Individuen ist ein eminent animalischer Akt — nach den Worten des biblischen David werden wir alle in Unzucht gezeugt und sind vor Gottes Antlitz unrein — und erhält erst durch die vollste Entzückung innigen Liebesempfindens und durch die höchste menschlich kulturelle Institution der Ehe die nötige ethische Rechtfertigung und Weihe.

Darum ist im weitesten Sinne jeder fleischliche Mißstand zwischen einer weiblichen Person und einem Manne außerhalb des ehelichen Bandes eine Prostitution. Innerhalb der Ehe erfüllt die kohabierende Frau ihre geschlechtliche Pflicht, außerehelich betreibt sie durch diesen Akt Unzucht, sie prostituiert sich.

In der Prostitution findet ein geschäftliches Uebereinkommen zwischen Mann und Weib statt, nach welchem der erstere den Geschlechtsakt als solchen erkaufte und die Frau um Entgelt auf eine bestimmte Zeit den eigenen Körper hingibt, ein Vorgang, welcher der verfeinerten Moral der Gegenwart und den sittlichen Begriffen einer höheren Kultur widerspricht, und sich in scharfen Gegensatz zu der legalen Ehe setzt, welche auch die Befriedigung des Geschlechtstriebes einschließt, aber auf der Basis der fraulichen Geschlechtslehre beruht und die Käuflichkeit ausschließt. Die Prostitution kennt nur die brutalen Anforderungen des Sexualtriebes allein und ist auf der Gewalt desselben aufgebaut, während die Ehe durch die Macht sittlicher Werte begründet wird,

ein Kontrast zwischen primitiver Natur und veredelter Kultur.

Geltendes öffentliches Recht und herrschende Sittenanschauung treten jedoch in der Gegenwart der obigen generellen Begriffsbestimmung der Prostitution entgegen und machen wesentliche Unterscheidungen und wichtige Abstufungen geltend, an denen wir nicht in achtlosem Theoretisiren vorbeigehen können. Differenzierungen erweisen sich als gerechtfertigt und nötig, nicht nur nach der tatsächlichen Lage der Verhältnisse im Einzelfalle, nach den individuellen Begleitumständen des Geschehens, nach der organischen Entwicklung der Tat aus bodenständigen Keimen, sondern, und noch mehr, nach der im Zeitenstromwechselnden Formung des sexuellen Idealismus, nach der sich ändernden Wertung der Naturgewalt des Geschlechtstriebes, nach den in das Volksbewußtsein gedruckenen wandelbaren Ideen von Sexualität und Ehe.

Das charakteristische Merkmal der weiblichen Prostitution ist in ihrer *Bezahlung* für den Liebesdienst durch Geld, materiellen Vorteil, anderweitige belohnende Förderung gegeben; in höherem Grade noch durch das Moment der geschlechtlichen Hingabe an mehrere und beliebige Männer. Beide charakterisierende Kennzeichen der Prostitution zusammen, finden sich besonders bei ihrer verelendesten Form vereinigt, bei der eigentlichen gewerbmäßigen Dirne.

Lebensarbeit und Lebensgier des Mannes streben besonders drei materielle Ziele als Lohn an: das Geld, die Stellung und das Weib. Und oft sucht der Mann die ersteren nur zu gewinnen, um das Weib zu erringen. Da

auch die weibliche Kreatur „nach dem Golde drängt und an dem Golde hängt“, so strebt das Weib ebenso oft auf dem Umwege über den Mann ohne mühevollen Arbeit und anstrengende Tätigkeit zum Golde zu gelangen. Am leichtesten kommt sie nun dazu, wenn sie die ihr von der Natur verliehenen Waffen zur Unterwerfung des Mannes unter ihren Willen anwendet: ihre körperlichen Reize, ihre geschlechtlichen Vorzüge, ihre lockende Sexualität. Die Hingabe des Weibes an den Mann um Geldes oder Geldwertes wegen, stammt daher schon aus den ältesten Zeiten naiver, ursprünglicher, geschlechtlicher Verbindungen und erstreckt sich bis in das verfeinerte und verwickelte Kulturgetriebe der Gegenwart.

In der Bezahlung für den Liebesdienst liegt einerseits das Erniedrigende für das Weib, welches wie für eine gemeine Dienstleistung abgelohnt wird, andererseits das Befreiende für den Mann, welcher sich durch die Bezahlung nicht mehr gebunden, nicht einmal noch irgendwie verpflichtet fühlt. Es ist ein gegenseitiges Geschäft. Ganz bezeichnend läßt Leo Tolstoi in seiner „Kreutzer-Sonate“ einen Herrn sagen: „Ich entsinne mich, wie es mir einst peinlich war, daß ich eine Frau, die sich mir wahrscheinlich aus Liebe hingegeben hatte, nicht bezahlen konnte. Ich beruhigte mich erst, als ich ihr Geld gesandt und dadurch gezeigt hatte, daß ich mich in meinem Gewissen durch nichts an sie gebunden erachte.“

Die wechselnde sexuelle Hingabe an mehrere Männer in rascher Folge oder zu gleicher Zeit, kennzeichnet aber die Negation jeglicher Treue auf dem Geschlechtsgebiete, das Fehlen jeder über den Augenblick des Sinnen-

figels hinausreichenden inneren Empfindung oder gar einer gewissen Anhänglichkeit zwischen diesen männlichen und weiblichen Wesen.

Und ich möchte auch als „feiles Weib“ jenes bezeichnen, dessen geschlechtliche Willigkeit zwar nicht durch Geld und Gold, durch materielle Zuwendung und gesellschaftliche Leistung zu erkaufen ist, wohl aber durch die Weckung von aufflackernder und wieder erlöschender Leidenschaft unter der trügerischen Maske einer echten, wahren, großen Liebe, die jedoch nur die fleischliche Gier, den vorübergehenden Rausch der Sinne, die selbstsüchtige Lustbefriedigung, die Untreue gegen das eigene bessere Ich unter ideologischer Verkleidung der freien Liebe bedeutet. Im Gegensatz zur echten Liebe, die bei aller erotischen Lustbetonung selbstlos, anhänglich, tiefinnerlich, treu, aufopfernd, dauernd ist. —

Während in dem von der französischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Dictionnaire die Prostitution ganz allgemein als *Abandonnement à l'impudicité*, als „völlige Hingabe zur Unzucht“ definiert wird, so bezeichnen die Fachschriften der Gegenwart nahezu übereinstimmend als Prostituierte nur jene weibliche Person, die „gewerbsmäßig gegen Bezahlung ihren Körper zur geschlechtlichen Befriedigung darbietet“.

Wenn demgemäß als Prostituierte „nur solche Mädchen und Frauen bezeichnet werden dürfen, die außer der gewerbsmäßigen Darbietung ihres Leibes überhaupt kein anderes Geschäft betreiben und keine andere Erwerbsquelle haben (No. b. Hensen), so halte ich diese Begriffsbestimmung für allzu sehr eingengt, weil in derselben kein Raum gewährt ist für

manche Art ungebundenen und unverbindlichen Geschlechtsverkehrs, welche, wie weiter erörtert werden soll, gleichfalls der Prostitution beizuzählen ist.

Commenge bezeichnet in seinem bekannten Buche „La prostitution clandestine“ als Prostituierte eine Frauensperson, die mit ihrem Körper ein Gewerbe ausübt, sich dem ersten besten gegen Bezahlung hingibt, über keine anderen Existenzmittel verfügt als die, welche ihr die vorübergehenden Beziehungen mit einer mehr oder weniger großen Zahl von Individuen verschaffen.

Der Sexualforscher Iw. Bloch gibt als Merkmal der Prostituierten das völlige Fehlen aller seelischen und persönlichen Beziehungen auf der einen Seite, das schmachvolle Hervortreten des merkantilen Charakters der Geschlechtsverbindung auf der anderen Seite an.

Vom juridischen Standpunkte betrachtet Mittermeyer die Prostitution als wahre Gewerbsunzucht, wenn das gelegentliche Sichhingeben einer weiblichen Person zur Verbesserung des Lebensunterhaltes dient, oder der Wechsel der Liebhaber ein sehr häufiger und rascher ist.

Das französische Gesetz beantwortet die Frage, welche Person als Prostituierte zu bezeichnen sei, dahin: Ein solches Frauenzimmer, welches offen und ohne in bezug auf die Person sehr wählerisch zu sein, ihre Gunst für Geld verkauft und zu diesem Zwecke öffentlich bekannt zu werden sucht. Eine Frau dagegen, die sich nicht bemüht in der Öffentlichkeit als käuflich bekannt zu machen, sondern nur im Geheimen mehrere Liebhaber empfängt, kann und darf, auch wenn sie Geld annimmt, bei Strafe eines Injurienprozesses nicht als Prostituierte behandelt werden.

Dies ist auch die Richtlinie, welche die Staatspolizei der Gegenwart im allgemeinen einhält, indem sie ein Frauenzimmer als Prostituierte erklärt, „die sich offen und ohne besondere Wahl für Geld zu einem geschlechtlichen Verkehre hingibt“ und nur über diese weibliche Personen eine behördliche und sanitäre Aufsicht übt.

In dem von deutschen Staatsrechtslehrern herausgegebenen „Handwörterbuch der Staatswissenschaften“ wird von P. Kenf hervorgehoben, „daß sich alle Definitionen des Begriffes Prostitution in zwei Gruppen scheiden lassen, deren eine unter diesem Begriff alle Formen des außerehelichen Geschlechtsverkehrs subsumiert, vom antizipierten ehelichen Beischlaf angefangen, bis zur gewerblichen Unzucht mit allen ihren Auswüchsen und Verirrungen, während die andere Gruppe, ausgehend von praktischen Gesichtspunkten, unter Prostitution nur die gewerbsmäßig betriebene Unzucht verstanden wissen will.“ .. „Auch der moderne Staat hält das Prinzip der monogamen Ehe aufrecht und erkennt in dem außerehelichen Geschlechtsverkehr etwas Unerlaubtes; allein, überzeugt von der Unausrottbarkeit desselben und der Erfolglosigkeit aller gegen ihn gerichteten Verbote und Strafen, verzichtet er, noch solche fernerhin auszusprechen, erwartet vielmehr durch geeignete Beeinflussung, das Übel zu einem möglichst geringen umzugestalten. Solcher Einwirkung ist aber nur, wie die Erfahrung lehrt, die gewerbsmäßige Unzucht zugänglich.“

Eine solche „gewerbsmäßige“ Fixierung des Begriffes der Prostitution läßt sich jedoch aus Rücksicht auf ethische Grundsätze, Familienheiligkeit und gesellschaftliche Reinheit nicht aufrechterhalten. Auf das von Ehre und

Achtung weit entlegene und gemiedene Terrain der Prostitution muß, nach meiner Ansicht, rücksichtslos und entschieden auch die Mätresse der Fürsten, die Konkubine der Reichen, das „Verhältnis“ des Kleinbürgers, das ausgehaltene Mädel des Künstlers, neben die Straßendirne, wenn auch in einer gewissen Distanz, gewiesen werden.

Jede käufliche Frauengunst in geschlechtlichem Belange außerhalb des Ehebandes gehört auf dieses Gebiet. Eine dementisprechende Begriffsverallgemeinerung finden wir auch bei unseren Dichterheroen vertreten. Bei Goethe, der Valentin sein vernichtendes Urteil über Gretchens Fall aussprechen läßt (Faust, I. Teil):

Ich sag dir's im Vertrauen nur
Du bist doch nun einmal eine Hur';
So sei's auch eben recht.

Und weiter:

Ich seh' wahrhaftig schon die Zeit,
Daß alle braven Bürgersleut',
Wie vor einer angesteckten Leichen
Vor dir, du Meze, seitab weichen.

In Schillers „Kabale und Liebe“ fragt der Präsident die Braut seines Sohnes, Luise, welche versichert: „Er schwur mir Liebe“, „aber er bezahlte Sie doch jederzeit bar?“ und sagt zu seinem Sohne: „Eine lustige Zumutung! Der Vater soll die Hure des Sohnes respektieren.“ Und weiter läßt Schiller den Stadtmusikanten Miller zum Präsidenten sagen: „Meine Tochter ist zu schlecht zu dero

Herrn Sohnes Frau, aber zu dero Herrn Sohnes Hure ist meine Tochter zu kostbar."

Auch der große Philosoph Kant hält an diesem rigorosen Standpunkte fest. In seiner „Metaphysik der Sitten“ schreibt er: „Die natürliche Geschlechtsgemeinschaft ist entweder die nach der bloß tierischen Natur, oder nach dem Gesetz. Die letztere ist die Ehe, d. i. die Verbindung zweier Personen verschiedenen Geschlechtes zum lebenswichtigen, wechselseitigen Besitz ihrer Geschlechtseigenschaften. Der Ehevertrag ist ein durchs Gesetz der Menschheit notwendiger Vertrag. Wenn Mann und Weib einander ihre Geschlechtseigenschaften noch wechselseitig genießen wollen, so müssen sie sich notwendig verheirathen und dieses ist nach Rechtsgesetzen der reinen Vernunft notwendig.“ Kant folgert hieraus die gänzliche Verwerfung eines Konkubinats als „pactum turpe“ (schmählichen Vertrag) und jede Geschlechtsgemeinschaft außerhalb der Ehe als „Entmenschung“; solch fleischlicher Genuß sei geradezu „kannibalisch“.

Hier ist also die Verallgemeinerung eine so weitgehende, daß weder das materielle Entgelt für die geschlechtliche Hingabe, noch die sexuelle Verbindung mit mehreren Männern als bestimmend gilt, sondern jeder Liebesgenuß außerhalb der Ehe als Prostitution betrachtet wird, selbst wenn das Motiv innige Liebe zu dem fremden Manne ist und dabei strenge Treue zu diesem gewahrt erscheint. Wo solche sittliche Kräfte — echte Liebe und wahre Treue — die Führung in der Geschlechtsverbindung nehmen, ließe sich nicht nur aus Duldsamkeitsgründen, sondern auch aus Menschlichkeitsbewußtsein und Pflichterkenntnis die Prostitutionsbezeichnung auf ein Nebengeleise befürworten.

Diesfalls muß man gewisse Grenzgebiete der Prostitution annehmen, auf denen sich jene weiblichen Personen bewegen, welche gegen die Bestimmungen der geltenden Gesetze und gegen die herrschende Gesellschaftsanschauung über ihre geschlechtliche Hingabe an den einen Mann ihrer Wahl verfügen; ohne daß sie deshalb als Dirnen bezeichnet werden dürfen. Die letztere verkauft den Liebesgenuß, und es macht keinen differenzierenden Unterschied, ob sie sich die Wahl vorbehält, von wem sie sich gegen Bezahlung geschlechtlich gebrauchen läßt, oder ob sie den Handel mit geschlechtlichem Genuße betreibt, ohne den Käufer wählen zu können. —

Die Prostitution besteht seit den ältesten Zeiten, seit dem Beginne der Völkerbildung und der Gesellschaftsformung. Vor der Ehe und neben dieser ist stets die Prostitution einhergegangen. In Strindbergs „Corinna“ heißt es: „Wer war die erste Frau, die erfand, daß sie ihre Gunst verkaufen kann? Und welche Frau entdeckte, daß der Mann kaufen will? Diese Frau hat die Ehe und die Prostitution gestiftet,“ und dann: „Die Prostitution kann nicht abgeschafft werden, solange die Frau ihren Vorteil dabei findet, sich zu verkaufen.“

In den ältesten geschichtlichen Zeiten der Völker war mit der allmählichen Entwicklung des Familienlebens aus der Promiskuität der Geschlechter heraus, mit der Differenzierung der einzelnen Genossenschaften aus der allgemeinen Stammeshorde, noch nicht eine scharfe Begrenzung sexueller Treue gegeben. Der Geschlechtsakt, mehr als Ergebnis des allgemeinen Naturtriebes betrachtet, entbehrte lange einer verfeinerten Individualisierung und die geschlecht-

liche Hingabe der Frau an den Fremden ward als ein freundliches Symbol angesehen.

So entwickelt sich in den alten Geschichtsabschnitten des Volkstums die gastliche und die religiöse Prostitution neben der einfach bezahlten und der streng gewerblichen Ausübung. Den Gast zu ehren, ihm einen Beweis seiner Freundschaft zu geben, führte ihm der Gastfreund die eigene Frau oder Tochter zu und brachte dermaßen ein Opfer dar, welches doch nicht besonders hoch einzuschätzen ist, da in jener Zeit das Weib als Besitz nicht allzuviel galt und leicht hin gewechselt wurde. Die gastliche Prostitution war bei dem äußerst labilen Bestande der geschlechtlichen Gemeinschaft nur eine sich leicht vollziehende und rasch wieder vorübergehende Änderungsform, ein geschlechtlicher Höflichkeitsakt des Hausvaters gegenüber dem Besucher, wobei die überlassene Frau die passive Rolle innehatte.

Und gleicher Motivierung entsprang die bei vielen Völkerschaften bestandene religiöse oder heilige Prostitution, bei der die weibliche Geschlechtlichkeit der Gottheit zum Opfer gebracht wurde, Frauen und Mädchen sich den Götterbildern, oder den das Göttliche vertretenden Priestern, oder den in den Tempeln weilenden Fremden hingaben. Dieser Akt sexueller Devotion vor dem Göttlichen hat lange Zeit hindurch als Pflichterfüllung gegenüber dem höheren Wesen gegolten. War im alten Rom als Prinzip geltend, daß die Sklavinnen auch mit dem eigenen Körper ihren Herrn geschlechtlich zu dienen, verpflichtet waren, und hat sich noch bis in die neuere Zeit hineingestreckt in der Form des *jus primae noctis*, als das

Herrenrecht des Gutsbesizers auf die Brautnacht seiner Untertanen.

Ja, in der deutschen Feudalzeit des siebzehnten Jahrhunderts war noch als Konsequenz des sexuellen Herrenrechtes die Übung, daß der Erbuntertan seine geschlechtsreife Tochter auf das Gut der adeligen Herrschaft schickte, wo das Mädchen dann vom Herrn oder dessen reisenden jünglinghaften Sohne gnädigst ein Kind bekam.

Moses war der erste, welcher gegen die „heilige“ Prostitution, gegen den Baalsdienst, dessen Priesterinnen Dirnen waren, eiferte und die geschlechtliche Unzucht von den Tempeln fernhielt. Er wollte die Ehe rein und fruchtbar erhalten, die Jugend keusch und gesund erziehen, die Gattentreue sicher wahren. Aber die bezahlte Prostitution herrschte doch schon in der Judenzeit des Alten Testaments, und vor mehr als zweitausend Jahren wird in der Bibel von der Prostituierten Schara erzählt, die, in einen dichter Schleier gehüllt, am Rande des Weges saß und sich gegen Bezahlung ihrem unzuchtigen Gewerbe mit den Vorübergehenden ergab.

Im alten Griechenland hatte die Prostitution wandelbare Formen. Neben den sich im freien Verkehr käuflich hingebenden Dirnen, und neben den in als Staatsinstitute eingerichteten Bordellen untergebrachten Prostituierten, entwickelte sich eine geistig verfeinerte, kulturell hochstehende Abart der feilen, freien Liebe, das Hetären-
tum.

Während die ersten beiden Kategorien, Sklavinnen, aber auch Bürgerstöchter, eben nur die geschlechtlichen Begierden befriedigten und dafür bezahlt wurden, hüllte die

gebildete und geistig strebsame Hetäre ihren geschlechtlichen Beruf in den glitzernden Schleier ästhetischer Anregung und hob sich auf solch hohe Stufe der Prostitution, daß ihr Männer wie Pythagoras, Plato, Aristoteles offen huldigten. Nicht nur die Wollust zu erregen, sondern auch in Wissenschaft, Kunst und Politik Einfluß zu üben, war Ruhm und Zauber der Hetäre. Demosthenes befandete es laut, daß die Griechen Eheweiber nehmen, damit diese legitime Kinder geben und das Innere des Hauses bewachen, Konkubinen halten für den täglichen Gebrauch, Hetären aber nur zum Vergnügen.

Die Geschichte hat in ihrem Gedenkbuche die Namen solch berühmter Hetären verewigt: der schönen Aspasia, der geistreichen Geliebten des Perikles; Laïs, deren Liebesdienst von Demosthenes hoch eingeschätzt wurde; Leontium, der Freundin des berühmten Genießers Epikurus; der Phryne, des herrlichsten Malermodells Griechenlands, dessen Reize den ganzen Areopagus in voller Gerichtssitzung verführten; Thaïs, der Favoritin Alexanders, der zu Ehren er bei einer Orgie die Paläste von Persopolis verbrennen ließ, u. m. a.

Über den Einfluß der Hetären schreibt Erich Wulfsen: „Wir müssen uns klar werden, wie alle Künste, selbst die Philosophie, gewissermaßen aus prostituiertem Boden emporwucherten, wie die Künstler, die Bildhauer, Maler und Dichter, wie Philosophen und Redner zu ihren Großtaten, die wir noch heute bewundern, von den Hetären, den Angehörigen der Prostitution, begeistert wurden, wie diese Hetären es waren, die mit unendlichen Summen die Künste unterstützten und ihre Schöpfungen bezahlten,

ja, wie zu ihrer eigenen Verherrlichung Denkmäler der Kunst errichtet wurden."

Im alten Rom, namentlich in der sittenverderbten Zeit der Cäsaren, war die Prostitution überaus verbreitet. Die antiken Freudenhäuser, die Lupinarien sowie die mit großer Pracht und Uppigkeit ausgestatteten Bäder, boten Schauplätze der zügellosesten Orgien geschlechtlicher Ausschweifung. Cicero predigte vergeblich gegen die sexuelle Ausgelassenheit und für eine reinere Geschlechtmoral. Die Überwachung der Prostituierten durch die Ädilen erfüllte nicht den angestrebten Zweck, und manche Patrizierin ließ sich in die Listen derselben eintragen, um unbehelligt vom Gesetze ihrem unbändigen Naturtriebe zu frönen.

Bei den Germanen der alten Zeit, bei denen die jungen Männer in früh entwickelter Kraft auch frühzeitig heirateten, die reisenden Jungfrauen hochgeschätzt und verehrt wurden, der leibliche Unterhalt der Familie allgemein gesichert war — bot der heimische Boden keine günstige Keimstätte für Entwicklung der Prostitution. Diese wurde erst aus fremder Erde dahin verpflanzt, aus den eroberten Gebieten heimgebracht, und schon im zweiten Jahrhunderte vor Chr. waren die römischen Prostitutionseinrichtungen auch von der germanischen Rasse aufgenommen worden. Die Kreuzzüge förderten noch in ausgedehnterem Maße die Bekanntschaft mit den herumziehenden Dirnen und die Ansiedlung derselben in der Heimat. Im fünfzehnten Jahrhunderte war bereits die Prostitution unter den Deutschen in derselben Weise verbreitet wie im Auslande, und jede Stadt hatte schon ihre „Frauenhäuser“, in denen die als unehrlich erklärten Frauenzimmer ihr geschlechtliches Ge-

werbe betrieben, und ihre verrufenen „Badestuben“, welche der Prostitution dienten.

Bis in die Gegenwart hinein hat nun in allen Ländern und unter allen Völkern die Prostitution eine stetig ins riesenhafte wachsende Verbreitung gefunden; in proteusartiger Gestaltung und Form, im öffentlichen und geheimen, in den oberen Schichten der Gesellschaft und in den unteren Tiefen der Bevölkerung, umkleidet mit Glanz und Schmuck und elendiglich entblößt in Not und Verachtung, Objekt des Neides und Gegenstand des Mitleides. Hervorgegangen aus eigener Verderbtheit oder hingeworfen von des Geschicks Walten, das Produkt angeborener Degeneration oder das Gebilde sozialer Einrichtungen, das Ergebnis einer zügellosen Geschlechtsgier oder einer naiv sich hingebenden Liebe, die Folge eines unbändigen, leidenschaftlichen Temperamentes oder einer kühl rechnerischen Handelsveranlagung, das Endglied einer mangelhaften Erziehung im Elternhause oder unglücklicher Verhältnisse in der Ehe und Liebe.

Den Ursachen der Prostitution nachzugehen, ihre Erscheinungsformen zu analysieren, die einzelnen Typen naturgetreu zu zeichnen und dabei den physio-psychologischen Standpunkt der Betrachtung festzuhalten, soll Aufgabe der folgenden Blätter sein. — — —

Jedem geschlechtlichen Verhältnisse von Mann und Weib liegt das naturgewollte Streben zugrunde, sich bei aller Gegensätzlichkeit körperlich, zuweilen auch seelisch zu ergänzen, harmonisch sich zu vereinigen und sexuell miteinander die höchste Lust zu empfinden.

Bei vielen Personen männlichen und weiblichen Geschlecht, Das fette Weib.

schlechtes ist dieses Streben nach Liebesgenuß ein tiefes, auf Lebensgemeinschaft in dauernder, unzerstörbarer Weise gerichtet, der Bund auf die ganze Zeit des irdischen Seins besiegelt; bei einer noch weit größeren Menschenzahl strebt jedoch die männliche und weibliche Individualität nur eine Befriedigung des Geschlechtstriebes im gegebenen Momente an, zielt auf eine von vornherein übersehene kürzere oder längere Zeit des gegenseitigen Lustempfindens und sucht in der Abwechslung den höchsten Genuß.

Jedem für edlere Genüsse empfänglichen Manne folgt jedoch nach Befriedigung seines Geschlechtstriebes mit einem feilen Weibe ein Gefühl von Unlust und Mißbehagen, wie der Philosoph des Unbewußten sich ausdrückt, „das Empfinden von Scham, von höchst unlustvoller Ernüchterung und äußerster Zerknirschung“. An die momentane physische Befriedigung reiht sich ein deprimierender seelischer Zustand des unzureichenden Genusses, an welchem eben die Psyche keinen Anteil hat. Und jedem Weibe, das sich aus äußeren materiellen Motiven dem ungeliebten oder ganz gleichgültigen Manne hingibt, ist der sinnliche Genuß nur ein geringer oder entfällt ganz, während wenigstens in dem nicht ganz verdorbenen Weibe ein schmerzliches Empfinden von Verachtung gegen sich selbst und von Haß gegen den fleischlichen Genossen erregt wird.

In diesem nur auf sinnliche Reizung eingestellten Verhältnisse fehlt mit Ablauf des mechanischen Momentes des Geschlechtstriebes jede innigere, dauernde, auf seelischer Harmonie, geistigem Einklange, gemeinsamem Emporstreben beruhende Bindung, und darum herrscht immer und unabwiesbar sexuelle Untreue, welche der Übersättigung neuen

Anreiz, dem öden Einerlei erfrischende Abwechslung verspricht. Bei dem steten Ansporn zu erneuter Freude und günstigerem Sinnengenusse kann ein Treugesühl zwischen den beiden Individuen, welche nur die vergängliche Wonne körperlicher Vereinigung zusammenhält, nie und nimmer auf die Dauer bestehen. Abgesehen von den materiellen Antrieben und Nebeninteressen zur Lösung des schwach gebundenen Verhältnisses.

Da tatsächlich Ehe und Prostitution das gemeinsame Wesenheitsmerkmal in der fleischlichen Vereinigung beider Geschlechter, in der Hingabe des weiblichen Körpers an die männliche Verfügung, besitzen, so ist eine scharfe Trennung der beiden Formen geschlechtlichen Verkehrs nicht immer leicht durchzuführen und es ist nicht zu leugnen, daß beide Begriffe leicht ineinander fließen können. In erster Linie der scheidenden Merkmale steht, daß die Ehe aus ethischen Gründen, aus der Empfindung von Liebe und Zuneigung, aus Sympathie und Zuchtwahl geschlossen wird, und zwar für die ganze Lebensdauer in unzertrennlichem Beisammensein, daß die beiden sich Verbindenden die feste Absicht bekunden, in Freud und Leid zusammenzustehen und ihre Kinder aufzuziehen in Sitte und Ehre, in Gesundheit und materiellem Auskommen.

Bei der Prostitution hingegen steht im Vordergrund der persönlichen Beziehungen das ungebundene, zeitlich begrenzte, vorübergehende geschlechtliche Verkehren auf Grundlage von *Bezahlung*, Entlohnung und Entschädigung, und ohne besondere Rücksicht auf Heranbildung eines kommenden Geschlechtes, das Fehlen des sittlichen Motives der Geschlechtsverbindung.

Verücksichtigen wir jedoch den nicht allzu seltenen Tatbestand, daß manches Mädchen die Ehe ohne jegliches wirklich ethische Motiv, ohne Liebe und Zuneigung zu dem Manne eingeht, nur von dem materiellen Bestreben geleitet, sich eine gesicherte Existenz, ein angenehmes Leben, äußeren Luxus, sorgenfreie Stellung zu verschaffen, mit einem Worte, daß dieses Mädchen ihren Leib mit all seiner Geschlechtlichkeit für den Preis des auskömmlichen Unterhaltes verkauft, so kann diese Ehe, sittlich bewertet, als Prostitution betrachtet werden.

Und gegensätzlich kann die schrankenlose geschlechtliche Hingabe eines jungen, verlassenen Mädchen, hervorgegangen aus dem seelischen Bedürfnisse nach Liebe, Zuneigung und Stütze, die treue Verbindung mit dem einen geliebten Manne, wenn auch voraussichtlich in der Zeit begrenzt, kann diese Prostitution, vom ethischen Standpunkte aus, wirklich als Ehe bezeichnet und eingeschätzt werden.

Marianne Weber hebt, etwas zu weitgehend, es als Erfahrungstatsache hervor, daß „ein großer, vielleicht heute der überwiegende Bruchteil legitim Verheirateter, sich ohne seelische Beziehung zusammengefunden haben; ja, daß sich viele durch Motive in die Ehe verkuppeln lassen, die weit verächtlicher sind, als das bloße physische Bedürfnis und die sittlich, rein objektiv betrachtet, nicht im mindesten über den Motiven der Prostitution stehen, ohne doch die Entschuldigung ökonomischer Not oder erzieherischer Verwahrlosung in Anspruch nehmen zu dürfen. ... Eine versorgungshalber geschlossene Ehe ist für unser Bewußtsein sittlich dasselbe, wie ein zur Versorgung eingegangenes Mätressenverhältnis — daran ändert der Stempel des

Standesamtes nichts. Anderseits können selbstverständlich bei formal außerehelichen Verbindungen jene Gefühls- und Willensmomente, die den Geschlechtsbeziehungen Adel verleihen, in höchstem Maße vorhanden sein."

Nicht leicht ist es darum, die Grenze zu ziehen, innerhalb welcher einer weiblichen Person die individuelle körperliche Freiheit zugestanden werden muß, über sich und ihre Sexualität nach eigenem Willen und Gutdünken zu verfügen, sich hinzugeben. Wem immer, den sie wünscht, und — wo der Boden beginnt, auf welchem die Staatsbehörde für sich das Recht in Anspruch nehmen darf, aus höheren allgemeinen Rücksichten in die freie Verfügung des Individuums einzugreifen, das gesetzliche Recht der Beaufsichtigung und Bestrafung der Prostituierten geltend zu machen.

Wenn wir auch das vielbehauptete Prinzip: „Der Staat kann einem erwachsenen und zurechnungsfähigen Menschen nicht verbieten, über seinen eigenen Körper zu verfügen“, hier dahingestellt sein lassen wollen — das Individuum im Staate muß ja diesem auch unter Umständen selbst die alleinige Verfügung über Leib und Gut überlassen — so ist es doch einleuchtend, daß die Prostitution in dem Augenblicke strafbar werden muß, da die körperliche Preisgebung das Recht anderer bedroht, die Gesundheit anderer schädigt, die öffentliche Moral, das sittliche Empfinden der Mitmenschen verletzt.

Ob es hierbei richtig ist, so wie es jetzt geschieht, einen Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Prostituierten zu konstruieren und nur den letzteren gegenüber die staatliche Gewalt, Aufsicht und Bestrafung zur Geltung zu bringen,

soll hier nicht diskutiert werden; ebensowenig, ob es berechtigt ist, in dieser Beziehung Grenzen einzuhalten, welche nur auf bestimmte soziale Schichtung der Gesellschaft gezogen werden.

Wie die Verhältnisse in der Gegenwart liegen, übt die staatliche oder örtliche Behörde nur über einen sehr geringen Bruchteil der Prostitution die Oberaufsicht in sanitärem und staatsbürgerlichem Belange und dies aus dem Grunde, weil, aus dem polizeilichen Gesichtswinkel betrachtet, eben nur ein Frauenzimmer, das sich offen und ohne besondere Wahl für Geld zu einem geschlechtlichen Verkehr hingibt, als Prostituierte angesehen wird. Und in diesem Sinne gibt es jetzt eine Kaste staatlicher legaler Prostituierten, während die überwiegende Mehrzahl der frei über ihre Geschlechtlichkeit verfügenden weiblichen Personen keiner Organisation unterworfen, in der Gesellschaft wandelt.

Solche Bedenken und Skrupel den Prostituierten gegenüber, waren in früherer Zeit nicht vorherrschend. Noch im achtzehnten Jahrhundert suchten die staatlichen Behörden die Prostitution durch harte Strafen zu bekämpfen. In Berlin wurden die Dirnen ins Zuchthaus oder Spinnhaus gesperrt. In Wien wurde die Unzucht mit Pranger stehen, Auspeitschung, Landesverweisung und grausamen Qualen bestraft. Die gegenwärtig herrschenden Begriffe von persönlicher Freiheit und Geschlechtswertung gestatten derartiges strenges Vorgehen nicht mehr, wenigstens nicht in verallgemeinerter Weise.

Kaiserin Maria Theresia von Österreich suchte in ihrem Lande nicht nur die gewerbliche Prostitution, sondern jeden außerehelichen Geschlechtsverkehr zu unterdrücken. Einfache

Liebesverhältnisse ohne gewerblichen Charakter wurden mit Geldbuße und Haft bestraft, das Konkubinat mit körperlicher Züchtigung, welche unter Umständen (bei Wiederholung) öffentlich vorgenommen wurde. Prostituierte wurden verschickt und körperlich gezüchtet. Diese, von den Fürsten verhängten, harten Strafen hatten aber ebensowenig wie die gleichen durch Jahrhunderte fortgesetzten Ausrottungsversuche von seiten der Päpste irgend Erfolg, sondern sie bewirkten nur, daß die Prostitution in anderen Formen, in geheimsten Schlupfwinkeln, betrieben wurde.

Und dem entsprechend sind auch die strafgesetzlichen Bestimmungen der Gegenwart. In Österreich bestimmt § 500 des Strafgesetzes die Bestrafung derjenigen weiblichen Person, die mit ihrem Körper ein unzüchtiges Gewerbe treibt, durch die Polizei als Vergehen oder Übertretung gegen die öffentliche Sittlichkeit.

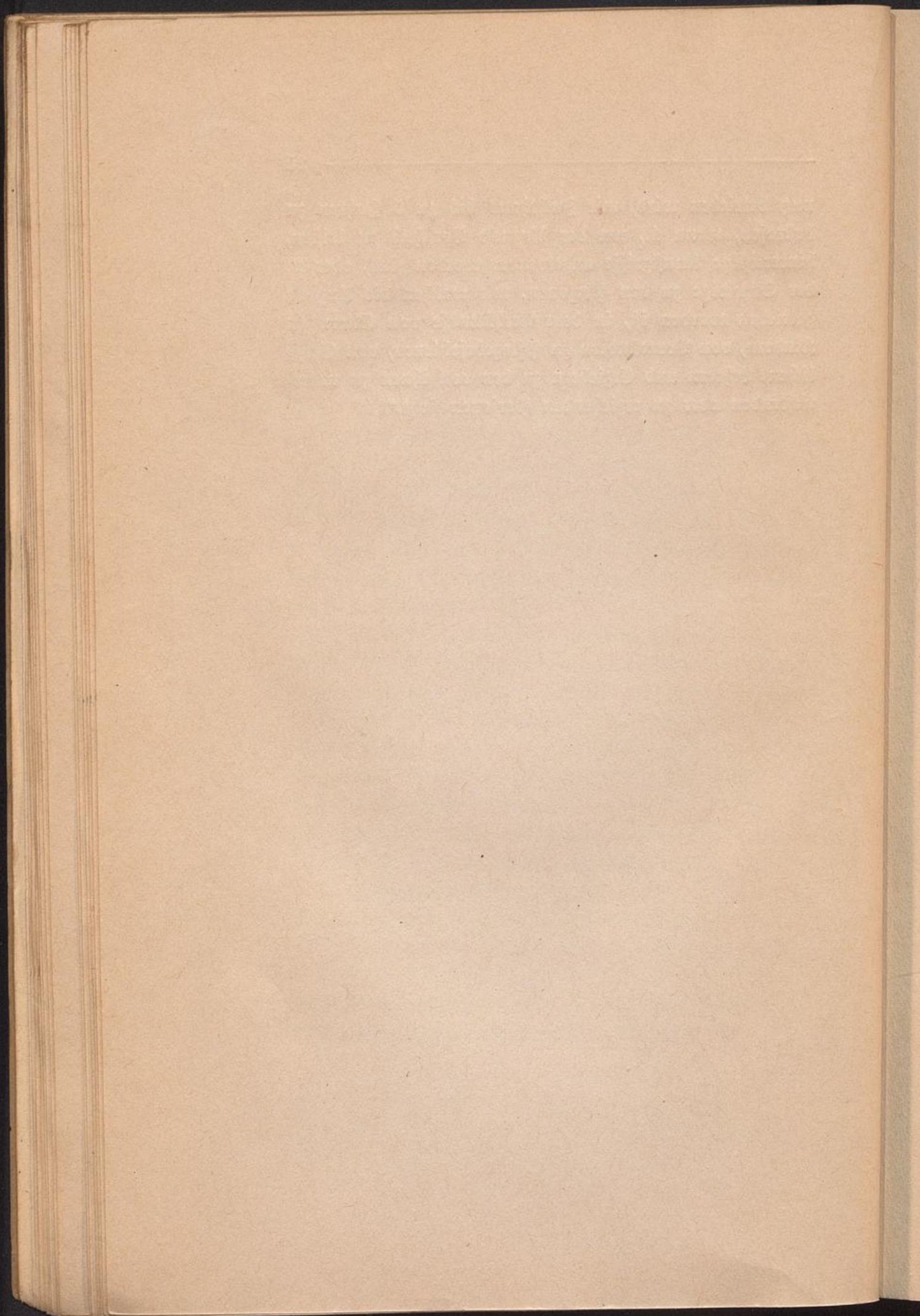
Der Polizei ist in Österreich außer der Bestrafung dieser Personen, auch die Überwachung des Gesundheitszustandes der in Evidenz zu haltenden Lustbirnen übertragen. Verdächtige Schenken und Gasthäuser sind zu revidieren, bei verdächtigen Frauenzimmern ärztliche Untersuchungen einzuleiten, Angesteckte zur Heilung einem öffentlichen Krankenhause zu überweisen, und dann in ihren Heimatsort „abzuschicken“. Gegen Erregung öffentlichen Argernisses, Verführung junger Leute, Weiterbetreibung des unzüchtigen Gewerbes bei Kenntnis der erfolgten geschlechtlichen Ansteckung, wird mit Arreststrafen von 1 bis 3 Monaten vorgegangen.

Nach § 512 des Österreichischen Strafgesetzbuches machen sich der Übertretung der Kuppelei schuldig diejenigen,

welche: a) Schanddirnen zur Betreibung ihres unerlaubten Gewerbes bei sich einen ordentlichen Aufenthalt oder sonst Unterschlupf geben; b) vom Zuführen solcher Personen ein Geschäft machen; c) sonst sich zu Unterhändlern in unerlaubten Verhältnissen dieser Art gebrauchen lassen. Die Strafe dieser Übertretung ist strenger Arrest von 3 bis 6 Monaten; sie ist aber zu verschärfen, wenn die Schuldigen das Gewerbe bereits durch längere Zeit fortgesetzt haben. Als Verbrechen (§ 132) wird die Kuppelei bestraft, wenn dadurch eine unschuldige Person verführt wurde, oder wenn sich Eltern, Vormünder, Erzieher oder Lehrer derselben gegen ihre Kinder, Mündel oder die ihnen zur Erziehung oder zum Unterricht anvertrauten Personen schuldig machen. Die Strafe ist schwerer Kerker von einem bis zu fünf Jahren.

Im Deutschen Reiche wird mit Haft eine Frauensperson bestraft, „welche wegen gewerbsmäßiger Unzucht einer polizeilichen Aufsicht unterstellt ist, wenn sie den in dieser Hinsicht zur Sicherung der Gesundheit, der öffentlichen Ordnung und des öffentlichen Anstandes erlassenen polizeilichen Vorschriften zuwiderhandelt, oder welche, ohne einer solchen Aufsicht unterstellt zu sein, gewerbsmäßig Unzucht betreibt“, § 361 des Strafgesetzes. Außerdem enthält letzteres folgende einschlägige Bestimmungen: § 180: „Wer gewohnheitsmäßig oder aus Eigennutz durch seine Vermittlung oder durch Gewährung oder durch Verschaffung von Gelegenheit der Unzucht Vorschub leistet, wird wegen Kuppelei mit Gefängnis bestraft (Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, Polizeiaufsicht); § 181: Die Kuppelei ist, selbst wenn sie weder gewohnheitsmäßig, noch aus Eigen-

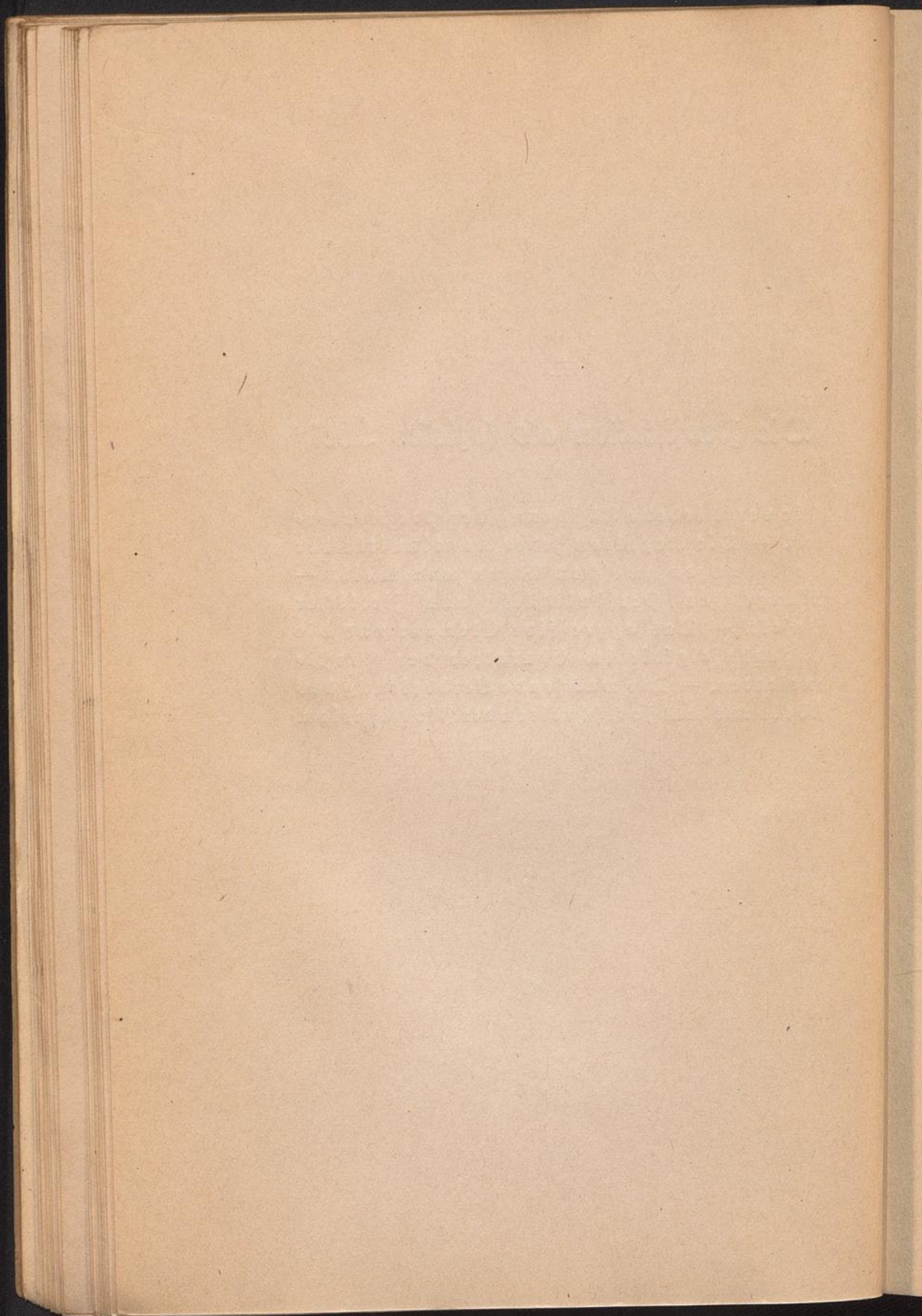
nuz betrieben wird, mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren zu bestrafen, wenn 1., um der Unzucht Vorschub zu leisten, hinterlistige Kunstgriffe angewendet worden sind, oder 2. der Schuldige zu den Personen, mit welchen die Unzucht getrieben worden ist, in dem Verhältnisse von Eltern zu Kindern, von Vormündern zu Pflegebefohlenen, von Geistlichen, Lehrern und Erziehern zu den von ihnen zu unterrichtenden oder zu erziehenden Personen steht."



II.

Die Prostitution als soziales Übel

Die verschiedene Schichtung der Prostituierten. — Die Negation jeder Kontinuität der Beziehungen zwischen Mann und Weib. — Mangel an Persönlichkeit und sittlicher Defekt. — Das aggressive Element und die Lügenhaftigkeit im Charakter der Prostituierten. — Die wachsende Verbreitung des Übels mit dem Fortschreiten der Zivilisation.



Die Prostitution als soziales Übel

Überkommene religiöse Anschauungen, allmählich sich entwickelte Moralgesetze, staatlich festgesetzte Bestimmungen haben im Laufe der Zeiten den Geschlechtsverkehr zwischen Mann und Weib in einer, Natur und Kultur miteinander verknüpfenden Weise zu regeln sich bemüht, welche die Gewalt des Sexualtriebes ethisch einzudämmen und das Triebhafte des Geschlechtlichen in die Schranken der Gesellschaftsordnung einzuengen vermag.

Als einzige Form der Vereblung des Geschlechtsverkehrs hat sich die staatlich anerkannte Ehe aus den Wirrnissen der sinnlichen Bedürfnisse und kulturellen Ansprüchen herauskristallisiert. In ihr vereinigt sich das leibliche Zueinanderstreben der beiden Geschlechtsgegensätze mit der seelischen Harmonie zweier differenzierter Individualitäten zu einem sittlich und rechtlich gefestigten Bunde, welcher nicht nur den beiden Genossen den besten Schutz gegen Unbill der Lebensbedingungen bietet, sondern auch die Interessen der Kinder, des kommenden Geschlechts, am wirksamsten wahrt.

Die menschliche Schwäche, welche sich ganz besonders auf dem Gebiete der Geschlechtlichkeit als unterliegend bekundet und die sozialen Verhältnisse, welche so überaus innig mit den sexuellen Elementarmächten verbunden sind, bilden eine mächtige Feindschaft gegen die allerdings unleugbar die Freiheit des Individuums einschränkende Ehegewalt.

Und mit elementarer Natürlichkeit wird eine ursprünglichere Geschlechtsgemeinschaft, ein ungebundenes, unverant-

wortliches, freies, loses Geschlechts genießen gesucht. Diesem ethisch sicher sündigen, fleischlichen Bedürfen kommt nun die käufliche Prostitution entgegen, welche sich im Zeitenlaufe so mannigfaltig ausgestaltet hat von der primitiven rohen Urform des Sichpaarens, bis zur verfeinerten, glitzernden Art seelisch-sinnlichen Liebesglückes, von dem verachteten tierischen Mischakte, bis zur Vortäuschung einer vorgeschrittenen freien Ehe.

Aber in welcher Form immer die Prostitution sich zeigt, Ethik und Hygiene, Staatswissen und Nationalökonomie, Sozialstreben und Rechtspflege müssen schon, allgemein betrachtend, jene sexuelle Entartung als das Grundlaster der Gegenwart bezeichnen und bekämpfen.

Weder begrifflich ethisch, noch strafgesetzlich läßt sich die Prostitution als ein gemeinsames Ganzes zusammenfassen, beurteilen und gesetzlicher Strafe unterziehen. Wir haben schon eingangs erwähnt, wie sehr different das Wesen der weiblichen Personen ist, welche sich dem Manne außerhalb des Bandes der Ehe geschlechtlich hingeben. Und ebenso verschiedenartig sind die nach außen zur Geltung gelangenden Erscheinungen der geschlechtlich Ungebundenen. Von der ausgehaltenen großen Bühnenheroine bis zur niedrigen Bordellbewohnerin, von dem süßen Mädel des Studenten bis zur vagierenden Straßendirne.

Wie im Altertum, so haben auch in der Gegenwart die Prostituierten eine gewisse Oberschicht, die glänzt und herrscht, eine Art Aristokratie des Dirnentums.jene Weiber, welche durch körperliche Schönheit und besondere Geistesgaben hervorragen und sich nicht nur auf die Ausübung des Geschlechtsberufes und sexuellen Erwerbes be-

schränken, sondern die auch den Ehrgeiz besitzen, eine tonangebende Rolle in der Öffentlichkeit zu spielen, sei es auf dem Gebiete der Politik, sei es in dem Reiche der Mode. Genau so wie die Hetären des alten Griechenlands maßgebenden Einfluß auf Kunst und Wissenschaft, auf Staatsangelegenheiten und Kriegserklärung hatten; wie im alten Rom die „guten Weiber“, *bonae mulieres*, sich im öffentlichen Leben geltend machten; so treten auch jetzt die Mätressen hoher Herren, bekannte Kurtisanen und Damen der Halbwelt — die *grande cocotte* der Pariser — im Bewußtsein ihrer Macht und ihres Einflusses, ohne Scham und Zurückhaltung in der Öffentlichkeit auf und werden — von den kleinen Dirnen beneidet.

Im Theater und in den Konzertsälen, beim Rennen und auf den Sportplätzen, in den großen Kurorten und in den Seebädern, in den Tingeltangeln und anderen Nachtlokalen der Großstadt hat man vollauf Gelegenheit, das Treiben der Prostituierten in allen Abstufungen und Nuancen dieses Schandgewerbes, zu beobachten. In all diesen Mittelpunkten der sexuellen Werbetätigkeit werden die Ehemänner verführt, die Jugend leiblich und geistig verdorben, die Weiblichkeit erniedrigt, die sexuelle Untreue gefeiert, die allgemeine Sittlichkeit erstickt, die Volksgesundheit zerstört.

Die Prostitution ist eines der größten sozialen Übel der Gegenwart, ein Giftbaum, der auf jedem Boden gedeiht und nicht auszurotten ist. Sie verschlingt Unsummen des nationalen Vermögens, sie fordert mehr Menschenopfer als die schrecklichsten Epidemien, sie zerstört das Familienleben und verdirbt die zu-

künftigen Generationen. Sie ist die Feindin jeder Individualisierung der Liebe und des Geschlechtsgenusses, also auch der Ehe. Sie stillt nicht die sexuelle Leidenschaft des Mannes, sondern sie reizt sie auf. Sie befriedigt nicht die erotische Phantasie, sondern stumpft sie ab und beschmutzt sie. Sie sucht und findet ihre Opfer unter den schönsten, kräftigsten, lebensfrohesten Menschen und führt Tausende und Abertausende zur Verelendung, Krankheit und Siedetum. Sie bereitet der Jugend beiderlei Geschlechtes ein frühes Ende. Ganz besonders ist der Dirnenschloß das Grab der männlichen Energien der Gegenwart.

Vom theoretisch-sozialen Standpunkte aus wird die Prostitution einerseits als eine Institution angesehen, welche, wie die historische Beglaubigung bekundet, sich im allgemeinen geschlechtlichen Verkehre als eine unabweisliche Notwendigkeit herausgestellt hat; anderseits wird aber behauptet, daß in der Gegenwart die große Verbreitung der Prostitution eine unausbleibliche Folge des jetzigen Gesellschaftssystems, der ungleichen Verteilung des Volkseinkommens und der Aufhäufung des Privateigentums sei.

Wenn wir das Essentielle in dem Wesen aller prostituierten betrachten, so tritt als erstes charakteristisches Kennzeichen die sexuelle Untreue derselben in Sicht. Denn in dem Begriffe der Prostitution ist das Wesentlichste, daß die Kontinuität zwischen Mann und Weib, die Voraussetzung der ehelichen Treue, absolut negiert wird, daß von vornherein die geschlechtlichen Beziehungen in dem Bewußtsein geknüpft werden, daß keine Bindung, kein Zwang, weder physischer noch moralischer Art, vorherrsche, daß der Treusinn vollständig ausgeschaltet werde.

Mit dieser Untreue muß jeder Mann rechnen, welcher sich ein Weib für seine Lüste kauft und darf sich keineswegs einbilden, eine Ausnahme zu finden, auf Treue des feilen Weibes in irgendeiner Richtung bauen zu können. Der geschlechtliche Wechsel solcher Person ist nur abhängig von gebotener Gelegenheit und erhältlichem Gewinne.

Bei der hochgestellten Mätresse, wie bei der niedrigen Dirne stehen die sexuellen Beziehungen stets und unter allen Verhältnissen unter dem Merkzeichen des persönlichen Vorteiles. Daß selbst die Mätressen der Könige keine Sicherheit gegen Untreue und syphilitische Erkrankung bieten, beweist unter anderem das historische Beispiel der Geliebten Franz I. von Frankreich „La belle Feronière“, der offiziellen zweiten Mätresse (neben der Herzogin von Stampes), welche syphilitisch erkrankte und elend nach langem Siechtum zugrunde ging. Der König selbst infizierte sich mit dem venerischen Leiden, dem er auch erlag.

Beachtenswert ist überhaupt der moralische Tiefstand einer jeden Prostituierten. Ihr großer ethischer Defekt besteht schon in der Tendenz, von ihren sexuellen Eigenschaften derart Gebrauch zu machen, daß sie von deren lasterhaften Benutzung ihr Leben fristen. In dieser Richtung ist die Prostitution Ausdruck krimineller Absicht. Wie bei anderen Verbrechen, nur in noch höherem Grade, ist das Verhältnis der Gelegenheitsdelikte ein überaus großes. Diese Gelegenheit wird gesucht. Nach den Feststellungen des englischen Soziologen Chaplain Merrif verläßt mindestens die Hälfte der Prostituierten ihr Heim freiwillig, um ein „Leben des Vergnügens“ zu führen. Die Prostituierte kennt infolge des Mangels ethischen Empfin-

dens kein moralisches Gesetz, das ihr zur Richtschnur ihres Handelns dient; sie hat kein Pflichtbewußtsein, sie weiß nichts von den Pflichten gegen die Umwelt, wie von denen gegen sich selbst.

Ihr mangelt es an jeder Persönlichkeit, denn diese ist in ihrem lasterhaften Verufe vernichtet worden. Sie ist seelenlos, denn sie geht ganz in ihrem Körper auf, über welchen sie nicht selbst verfügen kann, sondern der ein Allgemeineigentum ist. Im Denken und Empfinden der Dirne fehlt jede höhere Begrifflichkeit und herrscht nur der animalische Inhalt mit allem, was diesem assoziiert ist, vor. Sie ist sich ihrer Schuld nicht bewußt und bereut sie darum auch nicht, sie erblickt nicht den Makel ihres Lebenswandels und sieht in diesem kein Unrecht. Scham, Pein und Buße finden sich nur ganz ausnahmsweise im Empfindungsregister der Dirne, welche letztere bereits der altgriechische Dichter mit den Versen kennzeichnete:

— — Kurz auf Erden weit und breit

Ist kein einzig Tier zu finden, schlimmer als die
Buhlerin.

Sie verliert allmählich jegliche Subjektivität und wird ganz zum Objekte, einfach zur Sache, mit allen Tücken und Widerspenstigkeiten des Objektes.

Ein differenzierendes Moment der Prostituierten gegenüber der sexuell normalen Frau, der Gattin, ist unter anderen folgendes: Wie in der Pflanzenwelt der männliche befruchtende Pollen durch Windesgewalt dem ruhig verharrenden weiblichen Stempel zugeführt wird, und wie im Tier-

reiche das brünstige Männchen mit brutaler Gewalt auf das begehrte Weibchen losstürzt, so ist auch beim Menschen bei dem zur Zeugung notwendigen Akte der Vereinigung beider Geschlechter, der Mann in der Norm der Angreifende, das Weib die Unterliegende, dem Manne kommt die aktive provozierende Rolle zu, während das Weib der passive gewährende Teil ist.

Diese physisch wie psychologisch naturgemäß und kulturell begründeten und festgestellten Rollen von Mann und Weib auf dem Terrain der Werbung und Gewährung von Liebesgunst und Sinnenlust, sind in der Prostitution völlig vertauscht. Das feile Weib zieht auf die Straße hinaus und sucht den Mann geschlechtlich zu ergattern, an sich zu ziehen und zu mißbrauchen, auch wenn er Widerstand entgegensetzt. Und dieser widernatürliche weibliche Angriff bringt beim Manne nach dem Rausche der sexuellen Befriedigung, ein Gefühl von Ekel und Abscheu hervor, welches sich auf das ganze Persönliche dieses Weibes überträgt.

In der Prostitution ist stets und immer die Schamhaftigkeit ausgeschaltet, jene tiefe Empfindung des Weibes, welche die körperliche Entweihung fürchtet und verhütet und das Widerstreben der physischen Hingabe noch aufrechterhält, selbst wenn diese zur ehelichen Pflicht wird. So in Goethes fein erotischem Gedichte „Brautnacht“:

„Wie hebt vor deiner Küsse Menge
Ihr Busen und ihr voll Gesicht,
Zum Zittern wird nur ihre Strenge,
Denn deine Kühnheit wird zur Pflicht.“

Die Prostituierte hingegen sucht durch schamloses Enthüllen aller Reize, durch aufdringliches Wesen ohne Schen, lockend und werbend auf die Leidenschaft zu wirken.

Und weiter liegt der Unterschied zwischen der Prostituierten und der ehelich treuen Gattin in ihrem Verhältnisse zum Kinde, in ihrem Denken, Empfinden und Thun der Mutterschaft gegenüber. Die letztere ist für die keusche Ehefrau der ruhende Pol in der Flucht der sexuellen Erscheinungen, der Mittelpunkt des Sehns und Wünschens in der Ehe, der Hauptzweck des mütterlichen Lebens. Die Dirne hat mit Leib und Seele keine Beziehung zum Kinde, sondern nur äußerlich und innerlich den Konnex mit dem fleischlichen Begattungsakte. Das Kind ist der Prostituierten unerwünscht und gilt ihr nicht als ein Wert an und für sich, sondern nur als ein Mittel zum Zweck, den Mann mehr zu fesseln und von ihm mehr Vorteil zu ziehen.

„Daß Mutterschaft und Prostitution einander polar entgegengesetzt sind, ergibt sich mit großer Wahrscheinlichkeit allein schon aus der größeren Kinderzahl der guten Hausmutter, indes die Kokotte immer nur wenige Kinder hat und die Gassendirne in der Mehrzahl der Fälle überhaupt steril ist.“ Weininger.

Der Unterschied zwischen Ehe und Prostitution vom Standpunkte des Weibes gesehen, liegt auch in der innerlich freien, würdevollen Lebensstellung des wohlerzogenen, sittlichen Mädchens vor ihrer Verbindung mit dem Manne, in seiner ungezwungenen Wahl des um Liebe werbenden Mannes, in dem Ausschalten der bloßen Sinnlichkeit, wie des Kaufpreises bei der Schließung des Bundes, und in

der Verpflichtung für die ganze Lebenszeit zur körperlichen und geistigen Gemeinschaft, während die sich Prostituirende in der Regel eine zweifelhafte Vergangenheit hinter sich hat, von individueller Liebe gänzlich absteht, ungebunden ist und bleibt, und die geschlechtliche Wahl nur von dem gebotenen Gelde abhängig macht, oder überhaupt keine Wahl besitzt.

Es ist eine Frivolität, die Prostitution als „Stunden-ehe“ zu bezeichnen, da der moralische und materielle Begriff der Ehe überaus different ist von dem Kaufe eines Weibes für eine Stunde Geschlechtsgenusses, wo nur das Vergnügen des sexuellen Gebrauches bewertet wird, nicht aber wie in der Ehe der Besitz der ganzen Persönlichkeit des Weibes; wo weiter die Käuflichkeit der ungebundenen Frau der inneren Gebundenheit der Ehegattin gegenübersteht.

Der Abschluß einer wirklichen stabilen, gültigen Ehe hat die Voraussetzung zur Basis, daß die sich einander auf Lebensdauer Verbindenden auch gewisse Pflichten für die ganze Lebensgemeinschaft übernehmen, daß sie alle aus dieser Geschlechtsverbindung erwachsenden persönlichen Verantwortlichkeiten übernehmen, vor allem die Pflichten gegen ihre Kinder erfüllen werden, und daß sie ihr eigenes Glück, ihre Bequemlichkeit, ihren Egoismus, ihre Veränderungslust unterordnen den Anforderungen des Staates und der Gesellschaft an die legale Form der geschlechtlichen Vereinigung.

Bei der ungesetlichen, labilen Geschlechtsverbindung, also der verschiedenartigen Form der Prostitution, kann von einem solchen altruistischen, unlöslichen, körperlichen und seelischen Bande, von einem sittlichen, stetig gebundenen Gemeinschaftsgefühl nicht die Rede sein, mag dieser sexuelle

Genuß sich auf eine flüchtige Stunde beschränken oder auf unbestimmbare Zeit, Monate, Jahre, zufällig und abänderlich ausdehnen.

Die Lügenhaftigkeit, Falschheit und Schlechtigkeit der Dirne gibt sich auch im Mischakte selbst kund. Auch in diesem Momente, welcher in der Norm die höchste Hingabe und Erregung des Weibes bedeutet, bleibt die Dirne nüchtern, ohne wirkliches Empfinden, sondern nur darauf bedacht, auf die Wollust des Mannes eruptiv zu wirken und ihn in eine über das Gewöhnliche hinausgehende, elementare Exzitation zu versetzen.

Der Sinn der Prostituierten geht endlich dahin ihr Äußeres möglichst lockend, die Begierden des Mannes auf sich lenkend, zu gestalten. Daher die Kleidung auffallend, raffiniert, indezent, der Körper mit Schmuck, wenngleich nicht immer echter Qualität, überladen, das Gesicht bepudert, geschminkt, die Haare, Augenbrauen und Wimpern gefärbt, die Lippen rot bemalt, der Busen ausladend ins scharfe Licht gesetzt.

Die ganze Physiognomie, die Gangart, die Bewegungen des Oberkörpers und der Hüften haben etwas Charakteristisches, welches die Dirnenhaftigkeit weithin kenntlich macht. Die natürliche Schamhaftigkeit und der feine ästhetische Sinn der gesitteten Frau, werden in der ganzen äußeren Haltung verleugnet.

All dieses Gesagte über den Charakter der Prostituierten gilt mit naturbedingten oder auch künstlichen Abänderungen in den einzelnen Nuancen auf allen nach außen gesellschaftlich so verschiedenen Abstufungen dieser sexuellen Abirrung des Weibes. Sehr bezeichnend äußert sich hierüber Wei-

ninger: „Die Gassendirne unterscheidet sich von der angeseheneren Kokotte und der vornehmeren Hetäre bloß durch die absolute Unfähigkeit zu einer größeren Differenziertheit und durch ihren völligen Mangel an Gedächtnis, der ihr Leben zu einem Stunden- und Minutenleben ohne den geringsten Zusammenhang von einem Tage zum anderen werden läßt.“

Bemerkenswert ist auch, was derselbe Autor im allgemeinen über den Charakter der Prostituierten schreibt: „Wie die Dirne selbst im Koitus zunichte werden will, so ist ihr Wirken auch sonst durchaus auf Zerstörung angelegt. Während die Mutter alles, was dem irdischen Leben und guten Fortkommen der Menschen förderlich ist, begünstigt, alles Ausschweifende aber von ihm fernhält, während sie den Fleiß des Sohnes aneifert und die Arbeitsamkeit des Gatten spürt, sucht die Hetäre die ganze Kraft und Zeit des Mannes für sich in Anspruch zu nehmen. Aber nicht nur sie selbst ist gleichsam von Anbeginn dazu bestimmt, den Mann zu mißbrauchen; auch in jedem Manne verlangt etwas nach dieser Frau, das an der Seite der schlichteren, nichts geschäftigen, geschmacklos gekleideten, aller geistigen Eleganz baren Mutter keine Befriedigung findet. Etwas in ihm sucht den Genuß und beim Freudenmädchen vergißt er sich am leichtesten. Denn die Dirne vertritt das Prinzip des leichten Sinnes; sie sorgt nicht vor wie die Mutter, sie und nicht die Mutter ist die gute Tänzerin; nur sie verlangt nach Unterhaltung und großer Gesellschaft, nach dem Spaziergang und Vergnügungslokal, nach dem Seebad und dem Kurort, nach Theater und Konzert, nach immer neuen Toiletten und Edelsteinen, nach Geld, um es mit vollen

Händen hinauszustreuen; nach Luxus statt nach Komfort, nach Lärm statt nach Ruhe, nicht nach dem Lehnstuhl inmitten von Enkeln und Enkelinnen, sondern nach dem Triumphzug auf dem Siegeswagen des schönen Körpers durch die Welt."

"Die Prostituierte erscheint denn auch dem Manne unmittelbar als die Verführerin, in den Gefühlen, die sie in ihm weckt, nur sie, das unkeusche Weib par excellence, als 'Zauberin'. Sie ist der weibliche Don Juan, sie ist jenes Wesen in der Frau, das die Ars amatoria kennt, lehrt und hütet.... Wie die Mutter ein lebensfreundliches, so ist die Prostituierte ein lebensfeindliches Prinzip. Sie will vernichtet werden und vernichten, sie schadet und zerstört. Physisches Leben und physischer Tod, beide im Koitus so geheimnisvoll tief zusammenhängend, sie verteilen sich auf das Weib als Mutter und Prostituierte."

Die Prostitution bezeichnet M. Gruber als die tiefste Erniedrigung der menschlichen Persönlichkeit in der Frau, als Mißbrauch des Menschen als Sache, als Werkzeug, als Ware. „Es ist ja wahr," sagt dieser Autor, „ein sehr großer Teil der Prostituierten ist von Geburt aus minderwertig, sinnlich und faul, zur Arbeit, zum redlichen Erwerb und zur Mutterschaft kaum geeignet; ein anderer Teil durch Verwahrlosung unheilbar verdorben; ein dritter Teil, wenn auch nicht böseartig, so doch von vornherein gänzlich bar des Gefühles der Geschlechtschre, so daß sie ihre Preisgabe gar nicht als Schmach empfinden. Jene innerlich-tugendreichen, über ihr Los verzweifelten Opfer männlicher Schlechtigkeit und kapitalistischer Ausbeutung, die man in den Romanen von alten Jungfern und

sozialistischen Schwärmern findet, dürften, wenigstens in dem Stadium, wo das Geschäft noch geht, kaum jemals vorkommen, obwohl gewiß noch manche dieser Mädchen besserungsfähig sind."

Es ist psychologisch interessant, dem Wesen der Prostituierten nachzugehen, was in ihm den besonderen verführerischen Reiz auf den Mann ausübt und die Macht einschließt, welche das feile Weib gegenüber der treuen Frau auf ihn zu üben vermag, den Unterschied zu erkennen, welcher zwischen der Anziehung der fremden Liebesdienerin und der Anhänglichkeit der ehelichen Gattin herrscht. Der Urquell der Sinnesmacht des feilen Weibes, welcher sie hoch über die erotische Gewalt der keuschen Ehefrau hinaushebt, entspringt, nach meiner Ansicht, der differenten innerlichen Veranlagung der beiden Frauencategorien, der Verschiedenheit ihrer Vorstellungen und Begriffe von der persönlichen Lebensbetätigung.

Während die sittenreine, mütterliche Frau, im Häuslichen wirkend, in der Familie tätig, Mann und Kinder betreuend, den geschlechtlichen Verkehr mit dem Gatten auf das Nebengeleise ihres Lebenswirkens geschoben hat und die Freuden des sexuellen Aktes als einen stillen Genuß, als eine züchtige Befriedigung ihres und des Mannes Bedürfnisses betrachtet, als eine gemeinsame häusliche Freude, welche Stimmung und Zufall mit sich bringt und für die sie keine Vorbereitung trifft, kein sinnliches Lustspielen einleitet — ist die ganze weibliche Natur der Prostituierten, ihr ganzes Streben und Tun darauf gerichtet, den Sinnesrausch des fremden Mannes einzuleiten, seine geschlechtlichen Begierden aufzustacheln, seinen sexuellen Trieb voll

und ganz zu befriedigen, der Wollust ohne Scham und Hemmung zu dienen, eine überschäumende erotische Ekstase zu zeigen oder mindestens zu heucheln.

Bei ihr, der käuflichen Priesterin der Venus, findet sich ferner der Mann losgelöst von den Berufsgedanken, befreit von den Familiensorgen, getrennt von der oft beengenden Anhänglichkeit der Gattin, ganz umfungen von den Genüssen der Erotik, ganz berauscht von dem Sinnesstaumel im Venusberge. Schönheit, wohlgepflegte, natürliche und wohlberechnete, kunstvolle Reize, der Zauber der ausgewählten Kleidung, der Glanz des Körperschmuckes, nicht selten die Lustbetonung in Konversation, der anregende Impuls der Umgangsformen reizen und fesseln den Mann oft in unlösbarer Festigkeit. Die eigene Frau ist ihm Gehilfin, Veräterin und Stütze in seiner Tätigkeit, die Mätresse schenkt ihm das Vergnügen und die Lust uneingeschränkt von äußeren Umständen.

Der Mann kann dabei ganz wohl die eigene Frau lieben, den Kindern ein zärtlicher Vater sein — mit seinem Temperamente, seinen Sinnen, seinen Lustgefühlen gehört er dem feilen Weibe. Vor der treuen Frau fühlt er trotz sinnlicher Kühle eine gewisse Ehrfurcht, bei der Mätresse trotz ihres „Dunklen, Mächtigen, Schauervollen, Unheimlichen“, das zuweilen qualvoll auf seiner Brust lastet, die kräftigsten Wollustgedanken. Ich habe wiederholt geistig und gesellschaftlich hochstehende Männer in Begleitung ihrer Mätressen im Kurorte gesehen, welche Männer dabei ehrlich und ungeheuchelt ihrer Frau und Kinder liebend gedachten und besorgt zärtliche Briefe schrieben.

Es läßt sich nicht leugnen, daß für einen Teil der

Dirnen sich die Vorstellung einer „geborenen Dirne“ ergibt, daß man bei ihrer psychischen Analyse zu dem Schlusse kommt, es liege hier eine krankhafte Anlage, eine angeborene, hereditäre Degeneration der ethischen Vorstellungen im Begriffe der Sexualität vor, oder zum mindesten sei die Moralempfindung in ihrer Entwicklung gehemmt worden. Aber nicht alle Prostituierten dürfen als geborene Dirnen und Verbrecherinnen betrachtet werden. Für den Großteil derselben ist die Umbildung zur Dirne durch jene äußeren Einflüsse vor sich gegangen, die wir für den Werdegang der Prostitution im allgemeinen angeben werden: der Mangel an sittlicher Erziehung, das böse Beispiel, die lockende Verführung, die traurige wirtschaftliche Lage, Not und Elend.

Die erschreckende Ausbreitung der Prostitution beweisen folgende Ziffern: Man zählt zur Zeit — und sicher noch zu niedrig — in London 80 000 prostituierte Frauenzimmer, in New York 50 000, in Chicago 30 000, in Philadelphia 10 000, in Paris 100 000, in Berlin 40 000, in Wien 35 000. Für ganz Europa ist die Zahl der in der weißen Sklaverei der Prostitution lebenden weiblichen Personen mit 4 Millionen berechnet. Die Durchschnittsdauer ihrer Berufsfähigkeit für das Schandgewerbe wird mit fünf Jahren angegeben. Nach dieser durchschnittlichen Dauer treten sie notgedrungen aus den Reihen der Lustarmee und werden durch frische Rekruten ersetzt. Welchen Prozentsatz unter diesen angeworbene, junge, bisher unschuldige Mädchen ausmachen, ist gar nicht herauszubringen. Vor einigen Jahren haben allgemeines Aufsehen erregende Skandale erschreckende Ziffern ergeben, in denen in Eng-

land Jungfrauen den schmählichen Lüsten der dortigen Lebemänner geopfert werden.

Mannigfache sozial-entsetzliche Folgezustände der Prostitution machen sich, abgesehen von der Verbreitung der Syphilis, in der Gegenwart besonders geltend, so die Kinderprostitution und der Mädchenhandel, beide in ausgedehnter Weise organisiert und als Hohn auf Kultur und Zivilisation in den Dienst der animalischen Triebe der Männer gestellt.

Weitere, durch die weibliche Prostitution hervorgerufene moralische und soziale Übelstände sind: das in den Großstädten sich entwickelnde Zuhältertum, die Schaffung einer Kategorie müßiggängerischer und verbrecherischer, meist jugendlicher Männer, welche von den Dirnen ausgehalten werden und diese dafür bei Konflikten mit ihren Kunden oder mit den behördlichen Aufsichtsorganen beschützen; weiter die Entstehung von Kupplern und Kupplerinnen, welche weibliche Personen jeglicher Kategorie zur körperlichen Preisgabe zu verführen suchen, ihnen Unterkunft und Gelegenheit bieten, gewerbsmäßige Unzucht zu treiben, nicht selten aber auch Versprechungen und Vorspieglungen gebrauchen, sogar Zwang und Gewalt üben, um junge, unschuldige Mädchen zu verführen und zu Fall zu bringen.

Eine eigentümliche, überraschende, doch wohlbegründete Tatsache läßt sich feststellen, daß mit dem Fortschreiten der Kultur auch eine stärkere Verbreitung der Prostitution einhergeht. Ich möchte für diese sonderbare Verknüpfung von Zivilisation und Prostitution die Erklärung darin suchen, daß die höhere Kultur für die Frau eine Herabminderung ihrer primitiven weiblichen Lebensfähigkeiten

mit sich bringt, und zwar nach der physischen, wie nach der psychischen Seite. Die verfeinerte Lebensweise in Ernährung und Gewöhnung bringt eine größere körperliche Verweichlichung und geringere Widerstandskraft mit sich, wodurch der weibliche Organismus unter härteren Lebensbedingungen leichter erliegt.

Und ebenso schafft der kulturelle Fortschritt neue intellektuelle Aufgaben und geistige Probleme, welche das frauliche Denken und Fühlen aus den normalen Bahnen auf gefährliche Wege ablenkt. Die gesunde naturgemäße Lebensweise des Weibes fördert ihre Mutterschaft, die höheren kulturellen Ansprüche und Entwicklungen der Frau und ihrer Umwelt begünstigen die Prostitution.

Je einfacher und natürlicher die äußeren vitalen Verhältnisse des vom Manne geschützten weiblichen Individuums sind, um so inniger haftet dieses an der femininen Scholle als Gattin und Mutter, je weiter ausgreifend sich die Arbeitsphäre und das Genußleben der Frau gestaltet, um so mehr wird diese ihrem ursprünglichen Berufe der Mütterlichkeit entzogen und zur Freiheit auf geschlechtlichem Gebiete hingeführt. Dabei braucht nicht einmal die mit dem kulturellen Fortschritte immer mehr steigende sexuelle Beeinflussung durch den im Lebenskampfe günstiger und mächtiger gestellten Mann besonders hervorgehoben zu werden.

Auf einen Umstand hat Ellen Key aufmerksam gemacht, der für den Zusammenhang von moderner Kultur und Prostitution beredt spricht, daß nämlich die Zahl der registrierten und nicht registrierten Prostituierten in demselben Maße zunimmt, in dem der

allgemeine Gesellschaftszustand, die ökonomische Lage der Ehe ungünstig sind, und in demselben Maße abnimmt, in dem die Schließung der Ehen erleichtert wird. Westermarck hat statistisch nachgewiesen, daß, je fortgeschrittener die Zivilisation, desto größer die Zahl der unehelichen Geburten und desto verbreiteter die Prostitution ist.

Von mancher Seite, speziell von Sozialisten, wird die Prostitution als „eine notwendige soziale Institution der bürgerlichen Welt“ (Aug. Bebel) bezeichnet, und zwar besonders mit Rücksicht auf die Befriedigung des Geschlechtstriebes der Männer. Wer von der Männerwelt aus irgendeinem Grunde auf die Ehe verzichtet, sucht in der Regel seine Befriedigung in der Prostitution. „Und da nun“, schreibt Bebel, „hundert Ursachen vorhanden sind, welche die legitime Form der Befriedigung verhindern oder ungenügend erreichen lassen, ist die Folge weit ausgedehnte Befriedigung in der Wildnis.“

Ed. Aug. Schroeder verteidigt gleichfalls die Prostitution vom sozialwissenschaftlichen Standpunkte: „Sie kommt den geschlechtlichen Bedürfnissen der Männerwelt entgegen; sie lenkt das Ungeheuer der Begierde vom geschlechtlichen Frevel und Diebstahl ab, von unnatürlicher Befriedigung durch Selbstbefleckung, Päderastie und Sodomie, sie lenkt es ab von Schändung, Notzucht und Ehebruch. Und dies bewirkt die weibliche Preisgebung durch ihren natürlichen, vom Schöpfungswillen gesetzten Zweck besser als alle Gesetze.“ Dieser Autor macht darum auch als Recht geltend, daß die Prostitution als Gewerbe des weiblichen Geschlechtes zu erklären und die Ausübung desselben sowohl in der eigenen Wohnung der Prostituierten, als

auch in den öffentlichen Häusern zu gestatten sei. Nur mache jede dieser Formen gewisse Maßnahmen notwendig, welche in den Wirkungskreis der Polizeibehörden fallen. Ja, Schroeder geht so weit, eine gesetzliche Erklärung zu verlangen, daß weibliche Personen, welche sich unter Beachtung der gesetzlichen Vorschriften der Prostitution hingeben, eine notwendige Gewerbsklasse sind und nicht als ehrlos bezeichnet werden dürfen. (!)

Schon im griechischen Altertume preist übrigens Philemon den weisen Solon, welcher ein von Sklavinnen bewohntes Dikterion (weltliches Bordell) gründete, darob mit den Worten: „O Solon, du bist der Wohltäter des Volkes geworden, du sahst in diesem schönen Institute nur das Heil und die Ruhe des Volkes. Großen Schaden und unaufhaltsames Unheil hast du vermieden, indem du in die dafür errichteten Häuser Sklavinnen brachtest, die zum öffentlichen Wohl und unter festen Bedingungen verpflichtet sind, jedem Zahlungspflichtigen ihre Gunst zu verkaufen.“

Vom heiligen Augustin, welcher den Ausspruch tat: „Unterdrückt die öffentlichen Dirnen und die Gewalt der Leidenschaften wird alles über den Haufen werden“, bis auf die Gegenwart ist diese Meinung durch viele Autoritäten auf dem Gebiete der Medizin wie der Volkswirtschaft vertreten. Der bekannte Forscher sexuellen Wesens Parent-Duchatelet fällt das Urteil: „Die Prostitution ist unausrottbar, weil sie mit den gesellschaftlichen Einrichtungen zusammenhängt“, und der Wiener Arzt Dr. S. Hügel spricht sich ebenso scharf aus: „Die fortschreitende Zivilisation wird die Prostitution allmählich in

gefälligeren Formen hüllen, aber nur mit dem Untergange der Welt wird sie vom Erdballe vertilgt werden können."

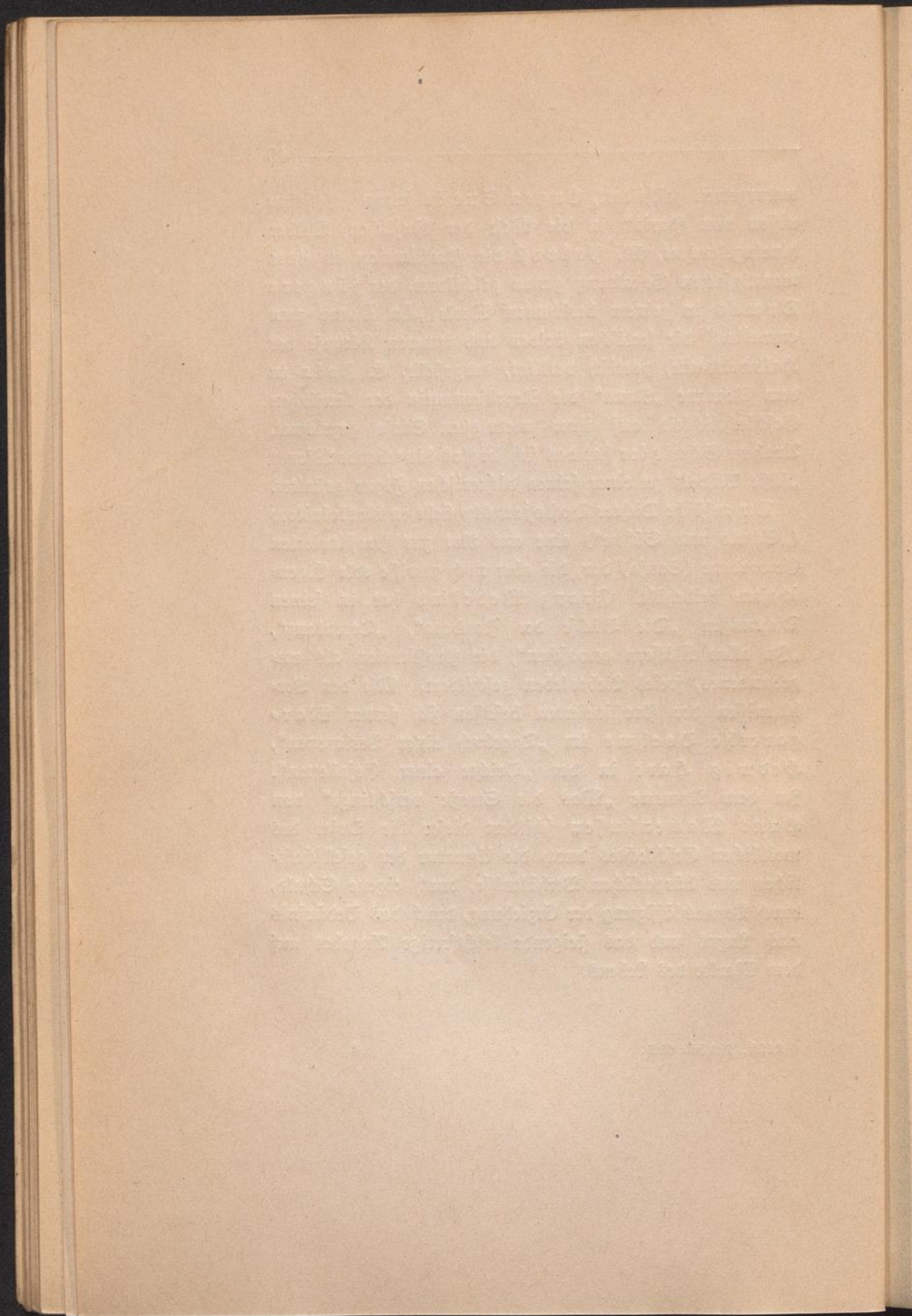
Aus dieser These heraus, daß die Prostitution ein notwendiges Übel, ein unvermeidliches Korrelat unserer zivilisierten Einrichtungen sei, wird dann der Schluß gezogen, daß diese naturgemäße Institution ein Recht auf ihre Existenz, auf Straflosigkeit und behördlichen Schutz habe, daß der Staat die sich prostituierenden Frauenzimmer überwache und für ihre Gesundheit Sorge trage, damit die Geschlechtskrankheiten nicht in überfließender Fülle sich verbreiten.

Ein weit richtigerer Schluß wäre aber auch, daß der Staat die Pflicht habe, für die Erziehung seiner Angehörigen von der Schule durch das Leben derart zu sorgen, daß das sittliche Bewußtsein geweckt und gefestigt werde, daß die Tugend hochgehalten und das Laster verachtet sei — und nicht minder, daß jedes arbeitswillige Individuum auch ehrliche Arbeitsgelegenheit finde, daß wirtschaftliche Not vermindert und ein echt menschlicher Ausgleich zwischen dem Überflusse reichen Müßigganges und dem Elend der Armen, Bedrängten, Müheladenen angebahnt und durchgeführt werde. — —

In der Romanliteratur nimmt die Schilderung der Prostitution und ihrer Vertreterinnen einen breiten Raum ein, von den berühmtesten „Memoirs of a Woman of Pleasure“ im Jahre 1749 bis auf die Gegenwart. Künstlerisch gezeichnet hat Guy de Maupassant das Treiben der Bordelle in seinem Romane „La maison Tellier“ und die psychischen Vorgänge der Gefallenen fein analysiert. Paul de Kock hat die Grisetten

naturgetreu geschildert, Eugen Sue in seinen „Geheimnissen von Paris“ in die Welt der käuflichen Weiber hineingeleuchtet, M. Prévost die Prostitution in ihrer mannigfachen Gestaltung genau geschildert, der jüngere Dumas in seinem berühmten Werke „La Dame aux camelias“ die seelischen Leiden und inneren Kämpfe der Halbweltdame, poetisch verklärt, dargestellt, E. Zola in dem Romane „Nana“ die Repräsentantin der käuflichen Geschlechtlichkeit auf ihrer niedrigsten Stufe gezeichnet. Arthur Schnitzler hat das sich sorglos hingebende Wiener „süße Mädel“ zu einer feinen dichterischen Figur gestaltet.

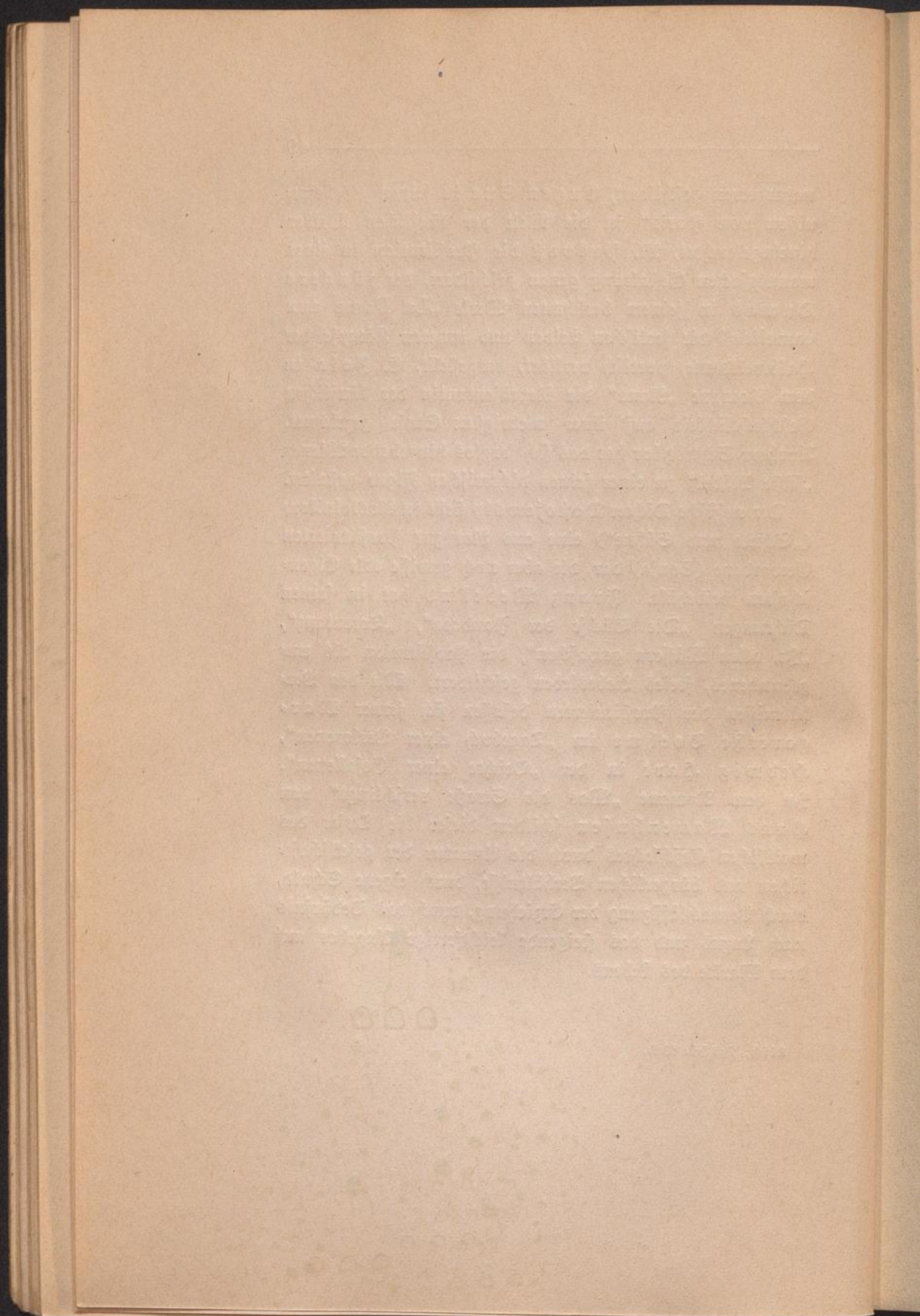
Der russische Dichter Dostojewsky stellt in Roskolnikow („Schuld und Sühne“) eine aus Not zur Prostituierten Gewordene (Sonja) dar, die aber noch gewisse edle Eigenschaften beibehält. Franz Wedekind hat in seinen Dichtungen „Die Büchse der Pandora“, „Totentanz“, „In allen Wässern gewaschen“, die Prostitution als ungebundenes, freies Liebesleben geschildert. Mit den Verhältnissen der Prostituierten befassen sich ferner Margarethe Boehme im „Tagebuch einer Verlorenen“, Hedwig Hart in der „Beichte einer Gefallenen“. In dem Romane „Was die Straße verschlingt“ von Hans Wachenhusen schildert dieser die Opfer des weiblichen Geschlechtes durch die Unnatur der gesellschaftlichen und bürgerlichen Verhältnisse, durch eigene Schuld, durch Vernachlässigung der Erziehung, durch das Bedürfnis nach Luxus und das steigende leichtfertige Angebot auf dem Markte des Lebens.



III.

Die Kausalität der Prostitution

Dem gesteigerten weiblichen Geschlechts-
triebe und sexuellen Variationsbedürfen
entspringende Motive. — Veranlagung zum
Dirnentum. — Die materielle Not als trei-
bender Motor. — Nationalökonomische Be-
gründung in der Berufsbeschäftigung des
Weibes und Gelegenheitsursachen. — Alko-
holgenuß als Förderer. — Verlassene Frauen-
zimmer der Prostitution verfallen. — Be-
hinderung der Verheirathung durch äußere
Verhältnisse. — „Freie Liebe“ als Über-
gangsstadium zur Prostitution. — Altruistische
Motive.



III.

Die Kausalität der Prostitution

Dem gesteigerten weiblichen Geschlechts-
triebe und sexuellen Variationsbedürfen
entspringende Motive. — Veranlagung zum
Dirnentum. — Die materielle Not als trei-
bender Motor. — Nationalökonomische Be-
gründung in der Berufsbeschäftigung des
Weibes und Gelegenheitsursachen. — Alko-
holgenuß als Förderer. — Verlassene Frauen-
zimmer der Prostitution verfallen. — Be-
hinderung der Verheirathung durch äußere
Verhältnisse. — „Freie Liebe“ als Über-
gangsstadium zur Prostitution. — Altruistische
Motive.

Solange im Weibe Wissen und Wollen auf die Erfüllung der Pflicht gerichtet ist, solange in ihm die Achtung vor dem Sittengesetze hochgehalten wird, solange es das Bewußtsein von der Notwendigkeit der Beherrschung der Affekte besitzt — wird die sittliche Geschlechtsmoral einen wirksamen Schutz für die richtige würdige Lebensführung in aller äußeren Not und innerer Bedrängnis bilden. Erst wenn dieser geistige Gleichgewichtszustand begrifflich und gegenständlich abgeschwächt und gestört ist, erst wenn das weibliche Ich im Denken und Fühlen, im Blute und in den Säften vom Gifte des Schlechten durchtränkt ist, das seelische Getriebe in Verwirrung gerät; dann, aber auch erst dann hat die Werbung von Wollust, Sinnlichkeit, Trägheit, Eitelkeit, Entbehrung und Not den Erfolg, die Prostitution ins Werk zu setzen.

Das Weibeswesen, welches zur Prostitution veranlagt ist, besteht, kurz gesagt und wechselnd, je nach dem Einzelfalle, in einer weniger starken als schamlosen Sinnlichkeit, in einer leicht erregbaren Triebhaftigkeit, in einem naiven schattenhaften Charakter, welcher den Stürmen der Wirklichkeit nicht standzuhalten vermag, in einer schwachen Seele, welche, durch den bedrängten Körper und sein Bedürfnis leicht beschmutzt und gemein wird, in einer labilen Gemütsverfassung, welche zwischen Sentimentalität und Zynismus schwankt, in der Abergläubigkeit, welche die fehlende innige Religiosität ersetzt, in konstitutioneller Trägheit und wechselreicher Unbeständigkeit.

Im allgemeinen läßt sich sagen, daß es dreierlei Grundursachen sind, aus denen die Prostitution erwächst. Vorerst aus einer Kausalität, welche außerhalb der Be-

einflussung menschlichen Könnens und jenseits der Erkenntnis menschlichen Wissens ist, nämlich aus vererbter Anlage, aus Keimverderbnis und Entartung physischer wie moralischer Art, die von den Zeugern überkommen ist. Eine Vererbung, welche in der Bibel gekennzeichnet wird, daß Gott die Sünden der Eltern bis in das dritte und vierte Geschlecht hinein strafe, und welche naturwissenschaftlich schon von Plutarch dahin gedeutet wurde, daß zwischen dem zeugenden Wesen und dem Erzeugten eine Art verborgener Identität besteht, fähig dieses zu allen Konsequenzen einer von jenem begangenen Handlung zu zwingen.

Die zwei anderen Grundursachen sind Menschenwerk, Folgen menschlicher Schwächen, die sich im Familienkreise, wie im staatlichen Aufbau bekunden. Ein solch gewichtiger Faktor liegt in der von der Umgebung des Individuums durch Nachahmung übernommenen lasterhaften Richtung des Denkens, Fühlens und Handelns, in den durch böses Beispiel sich entwickelnden Neigungen und Bestrebungen, in den durch ungünstige Einflüsse instinktartig gewordenen Lebensgewohnheiten, in dem durch mangelhafte Erziehung verderbten Sittengefühle und Moralempfinden.

Das andere treibende Element sind die fehlerhaften sozialen Einrichtungen, die verderblichen gesellschaftlichen Schichtungen, durch die auf der einen Seite Reichtum und Überfluß, Müßiggang und Genuß, Luxus und Schwelgerei herrscht und alle Mittel zum käuflichen Erwerben von Dingen und Menschen aufgespeichert sind, auf der anderen Seite Dürftigkeit und Mangel an dem Nötigen, Armut und

Glend nach Befriedigung des Bedarfes und des Wünschens schreit und dafür schließlich das eigene Ich, die Körperlichkeit und Unabhängigkeit herzugeben sich bereit findet.

Soweit ich den weiten Komplex von inneren und äußeren Einflüssen auf den physischen und seelischen Lebensgang des Weibes überblicke, die große Rolle abschätze, welche hereditäre Momente, Temperament und Rasse spielen, die sozialen Verhältnisse berücksichtige, das Milieu, in welchem die betreffenden wirklichen Individuen leben, möchte ich die folgenden Momente als die wesentlichsten der Kausalität der Prostitution anführen und einer analytischen Betrachtung unterziehen:

Abnorm gesteigerter Geschlechtstrieb des Weibes.

Degeneration und lasterhafte Anlage; sexuelles Variationsbedürfnis.

Körperliche und psychische Defekte.

Depravierende Wohnungs- und Ernährungsverhältnisse.

Materielle Not und Verelendung.

Alkoholgenuß.

Leichtsinn und Luxusbedürfnis, Berufsgelegenheiten zur Prostituierung.

Schlechtes Beispiel in Familie und Bekanntenkreise.

Behinderung der Verheiratung durch gesellschaftliche oder staatliche Einrichtungen.

Verlassensein vom Liebhaber besonders nach Schwangerschaft und Geburt.

Begriffsverwirrungen im frauenemanzipierten Sinne der „freien Liebe“.

Altruistische Motive zur Hingabe des eigenen, weiblichen Körpers.

Zumeist herrscht nicht bloß eine dieser angeführten Ursachen für die Entwicklung vor, sondern es tritt eine Kombination mehrerer solcher ätiologischer Momente ein. Ganz besonders muß man annehmen, daß in der überwiegend großen Mehrzahl der Fälle eine bestimmte lasterhafte Anlage gegeben ist, hereditär und familiär begründet, daß diese einige Zeit latent bleibt, aber bei gebotener Gelegenheit, bei aufreizenden Anlässen zur Erregung sinnlicher Leidenschaft, oder unter dem Drucke ungünstiger materieller Verhältnisse mit eruptiver Gewalt, oder langsam und stetig fortschreitend zu dem sittlichen Verbrechen der Prostitution führt.

Die Befriedigung des Geschlechts- triebes als Motiv der Prostitution

In einer im Verhältnisse zur kolossalen Verbreitung der Prostitution nur geringen Zahl ist es der Naturtrieb der geschlechtlichen Befriedigung, welcher eine weibliche Person zur Prostituierten macht.

Wenn wir die verschiedenen Typen solcher „Gesfallenen“ überblicken, so finden wir besonders bei zwei Gruppen die sexuelle Gier als Motivierung. Das ist einerseits bei dem außerehelichen Geschlechts-„verhältnisse“ zweier jungen Leute, in dem das junge unerfahrene Mädchen, dessen sexueller Trieb erst vor kurzem erwacht ist, die Befriedigung desselben mit einem gewissen naiven geschlechtlichen Idealismus anstrebt. Sie sucht ohne Rücksicht auf die materielle Entlohnung und mit dem Vorsatze geschlechtlicher Treue eine Verbindung außerhalb des ehelichen Bundes einzugehen, welche ihr körperliche Hingabe und geistigen Anschluß an den jungen Mann ihrer Wahl bietet, ohne die Bestimmung eines dauernden Besitzrechtes, ohne die Fessel einer steten Unlösbarkeit, ohne den Druck der Einnahme, ohne die Verantwortlichkeit für ein kommendes Kind.

Im Rahmen dieses „Verhältnisses“ ist die jugendliche Genossin wohl nicht streng gerechtfertigt als Prostituierte zu bezeichnen. Aber die Treue auf Zeit wird über kurz oder lang zur ausgesprochenen sexuellen Untreue, zum Wechsel in der Person des Liebesgenossen, zur Betonung des Lohnerhaltes, womit die beiden charakteristischen Merk-

male der Prostitution gegeben sind, einer Prostitution, welche ursprünglich nur aus dem rein geschlechtlichen Bedürfnis hervorgegangen ist.

Dieser selbe Motor ist wirksam bei einer zweiten, auch nicht besonders häufig gegebenen Gruppe von Frauen, die ein krankhaft gesteigertes geschlechtliches Bedürfnis empfinden, einen abnormalen, erhöhten, sexuellen Drang besitzen, unter deren quälenden Stürmen sie nicht an einem Manne Befriedigung finden, sondern in ihrer wilden Brunst sich mehreren, bisweilen beliebigen Männern hingeben, also sich prostituieren.

Es sind zum Glücke selten vorkommende, aber immerhin beachtenswerte pathologische Veränderungen des Geschlechtsinnes des Weibes, welche dieses in einer steten sexuellen Überreizung halten, die gewaltfam und alle Hemmnisse physischer und moralischer Art überrennend, zur Lösung treibt. Außer dieser unstillbaren sexuellen Gier geborener Degeneration.

So wie das Urbild dieser unersättlichen Liebestollheit, die sagenhafte Königin Semiramis ungezählte Männer an sich zog und sie nach dem Liebesdurst töten ließ, so wie die gekrönte Messalina ihre Lüste zur Befriedigung in das Bordell schleifte, wie Julia, die Tochter des Augustus, sich in Soldatenkneipen als Dirne austobte, und so wie, ihr Beispiel nachahmend, Patriziergattinnen des verderbten Rom die Lupinarien aufsuchten, so weiß die Geheimgeschichte der Freudenhäuser der Gegenwart, namentlich in England, von gesellschaftlich und vermögenhaft hochstehenden Frauen zu erzählen, die sich zeitweise ins Bordell begeben, um ihren abnormalen

Lüsten zu frönen. Jedoch im allgemeinen läßt sich nicht sagen, daß das eigentliche Prostitutionsgewerbe sich in bemerkenswerter Weise aus solch degenerierten Frauenzimmern rekrutiert.

In manchen derartigen Fällen kann man nicht direkt von einem pathologischen Zustande, einer wirklich krankhaften, angeborenen oder erworbenen sexuellen Hyperästhesie sprechen; sondern nur von einer Steigerung des Geschlechtstriebes durch äußere Verhältnisse. Bei der niederen Volksklasse durch schlechtes Beispiel von Freundinnen, durch ungünstige Wohnungsverhältnisse, durch Zusammenschlafen beider Geschlechter in einer Kammer, durch Alkoholgenuß. In den reicheren Ständen durch Lesen schlüpfriger Romane, Besuch von Theater, Bällen, Nachtfesten, durch Müßiggang bei üppiger Ernährung.

In der verderbten Gesellschaft müßiggängerischer, von Reichtum umgebenen Frauen, welche ohne echte Kultur, ohne sittlichen Ernst, ohne wirkliche Tugend, nur im Genuße des Augenblickes Befriedigung finden, ist der Ehebruch kein seltenes Ereignis und der Sprung von diesem Familienverbrechen zur wirklichen Prostitution kein überraschender.

Ehebruch muß nicht auf diese abschüssige Bahn geraten und es gibt sehr zahlreiche Frauen, die einmal die eheliche Treue gebrochen haben — die Motivierung habe ich im ersten Teile dieses Buches gegeben — und diesen Fehltritt zu bereuen und zu sühnen verstanden; aber der Ehebruch kann dahin abgleiten und tut es nicht selten, auch in Fällen, wo nur die Lustbetonung vorherrscht und nicht der materielle Vorteil die Führung übernimmt. Ehe-

bruch und Prostitution sind nicht identisch, stehen aber in innigem Kausalnexus.

Psychologisch interessant ist es auch, wie sich die ehebrecherische Frau nach vollzogenem Ehebruche, ihrem eigenen Manne gegenüber weiter verhält: Ist die Tat wirklich aus tiefer Neigung, aus Wahlverwandtschaftsempfindung zu dem fremden Manne, oder aus gewältiger Abneigung, offenkларer Disharmonie der Empfindungen und Neigungen und berechtigtem Feindschaftsgeföhle gegen den unwürdigen, minderwertigen oder untreuen, rohen Gatten hervorgegangen, und ist die Ungetreue ethischer Empfindens noch nicht völlig verlustig gegangen, so fühlt sie tief innerlich, daß sie mit dem, den sie schmäählich betrogen hat, nicht mehr zusammenleben könne, daß sie körperlich mit ihm keine intime Gemeinschaft mehr haben dürfe.

Ihre Liebe für den Gatten erlischt gänzlich und sie hat günstigsten Falles Mitleid, zuweilen Schadenfreude, Verachtung und Abscheu gegen ihn, je nach den Motiven, die hinter den Kulissen der Ehe als Anreizungen zum Ehebruch dienten. Sie, die den Treubruch begangen, bemüht sich dann, eine dauernde Vereinigung mit dem Partner der verbrecherischen Liebe zu erzielen, sich von dem rechtmäßigen Gatten zu scheiden oder wenigstens eine Trennung dieser Ehe zu vollziehen.

Nicht selten wird dann der Liebhaber vor Gott und der Welt zum Ehegatten erkoren, und nicht ausgeschlossen ist es, daß solche Ehe eine glückliche, harmonische wird. Ich kenne Beispiele, daß manch ein Professor solchermaßen seinem akademischen Kollegen, mancher Großindustrielle seinem Geschäftskompagnon, mancher Bureauchef

seinem Beamten die Gattin verführt und in das eigene Heim unter das eheliche Dach gebracht hat, unter dem sie dann mit kirchlichem Segen und staatlicher Gewährung brav, ehrlich und treu zusammenlebten.

Ein anderes ist es, wenn die treubruchige Frau, ein moralisch und sittlich verdorbenes Wesen ist, dessen Sinnlichkeit keine Hemmnisse kennt, wo das Motiv des Ehebruchs in Geilheit, erotischem Reizbedürfnisse, Abwechslungstriebe, Eitelkeitsstreben besteht. Solche Ehebrecherin macht sich wenig Gedanken und keine Gewissensbisse ob ihres Verrates an dem Manne, wenn diesem nur der Ehebruch geheim gehalten wird. Jedoch sonst ist es ihr ganz skrupellos, neben dem Liebhaber sich auch in gewohnter Weise dem Gatten hinzugeben und dermaßen nicht nur den Mann mit dem Liebhaber, sondern auch den Liebhaber mit dem Manne zu betrügen. Vielleicht bietet ihr dies geradezu einen perversen Sinnenkitzel, dem erotischen Genuße aus zweierlei Gefäßen gleichzeitig zu frönen, die Liebesbezeugungen von beiden Seiten zu erhalten. Ist dieses unwürdige Weib von dem Liebhaber, wie dies gewöhnlich geschieht, verlassen worden, dann sucht sie in ihrer Leidenschaftlichkeit baldigen und wechselnden Ersatz. Diese Ehebrecherin gleitet allmählich hinab zur tiefen Stufe der Prostitution.

Bei reichen, begehrliehen, unbeschäftigten, lüsternen, sexuell hyperästhetischen Frauen bringen nicht selten die gleichgültigsten Vorstellungen erotische Empfindungen und wollüstige Dränge hervor. Alle Sinneswahrnehmungen bekommen einen sexuellen Inhalt und bedingen Reizvorgänge in der Hirnrinde, welche zum Geschlechtsakte drängen. Und nicht

nur die sexuelle Unerfättlichkeit, sondern auch die Eitelkeit, man könnte auch sagen die Mode bringt es mit sich, daß an einem Liebhaber nicht Genüge gefunden wird. Manche mondäne Dame aus dieser Gesellschaftsschicht muß, einem lebhaften Variationsbedürfen entsprechend, wie drei Hüte, zu gleicher Zeit auch drei Liebhaber besitzen.

Auch vorübergehende Gelegenheiten, äußere gesteigerte sexuelle Reize können besonders bei unerfahrenen weiblichen Individuen solche Erhöhung des Geschlechtstriebes verursachen, daß dieser, alle Schranken niederreißend, zur Prostitution führt. Auf dem Lande finden sich solche Gelegenheiten bei großen Volksbelustigungen, bei Festlichkeiten, die mit Freibier gefeiert werden, bei Zechereien in Wirtshäusern mit anschließendem Rausche. In der Stadt bietet Alleinsein zu zweien in geschlossenen Räumen, besonders gewählten Zimmern, verbunden mit Champagnergelagen, solchen Anlaß, die Sinnlichkeit zu steigern und ihr zu erliegen.

Sonst sexuell ruhige und sinnlich wohltemperierte Frauen werden häufig durch solche Anlässe derartig erregt und ihr Geschlechtstrieb so aufgepeitscht, daß diese Aufreizung sie in die Arme eines beliebigen Mannes, ja mehrerer Männer treibt und die bisher anständige weibliche Person zur Prostituierten wird.

Weitaus häufiger geschieht dies bei hysterischen, mit krankhaft gesteigertem Geschlechtstrieb behafteten Weibern, bei Frauen im gewissen „gefährlichen Alter“, bei Messalinennaturen, aber auch bei Frauen, deren eheliche Verhältnisse eine dauernde Unterdrückung ihrer Liebesdränge zur Folge haben.

Es wirkt nicht selten die erzwungene sexuelle Abstinenz der Frau durch Impotenz des Gatten, durch Vernachlässigung desselben in Ausübung seiner ehelichen Pflichten, durch häufige langdauernde Abwesenheit vom Hause, oder durch Verbindung mit einer Mätresse aufreizend auf den Geschlechtstrieb der Gattin, so daß diese gleichfalls die eheliche Treue nicht wahrt, die Ehe bricht, und wie dies so häufig der Fall, die Liebhaber wechselt, also sich prostituiert.

Daselbe gilt von Witwen, welche in der Ehe an einen gewissen regelmäßigen geschlechtlichen Genuß gewöhnt waren, nun desselben beraubt, trotz aller Anhänglichkeit an den verstorbenen Gatten, von sexueller Begierde getrieben, einen Ersatz suchen. Nicht selten sind es auch ältere Frauen jenseits der Menstruationstätigkeit, welche stärkere fleischliche Begierde empfinden, die von ihren alten Gatten nicht mehr befriedigt werden können und die in rücksichtsloser Begehrlichkeit sich an junge Männer halten und mit diesen sich prostituieren.

„Mit einer neuropathischen Konstitution“, so sagt v. Krafft-Ebing über den gesteigerten Geschlechtstrieb, „ist häufig ein gesteigertes geschlechtliches Bedürfnis verbunden und derlei Individuen tragen einen großen Teil ihres Lebens schwer unter der Last dieser konstitutionellen Anomalie ihres Trieblebens. Die Gewalt des Sexualtriebes kann bei ihnen zeitweise geradezu die Bedeutung einer organischen Nötigung gewinnen und ihre Willensfreiheit ernstlich gefährden. Die Nichtbefriedigung des Dranges kann hier eine wahre Brunst oder eine mit Angstempfindungen einhergehende psychische Situation herbeiführen.“

führen, in welcher das Individuum dem Triebe erliegt und seine Zurechnungsfähigkeit zweifelhaft wird."

Mit abnorm gesteigerter Geschlechtsgier des Weibes gehen auch häufig sexuelle Perversionen einher, abnormale, wohl auch krankhafte Abweichungen und Ausartungen des Geschlechtstriebes, welche zur Prostitution führen. Diese triebhaften Ausschweifungen können einfach lasterhafte Geschlechtshandlungen oder Zeichen einer pathologischen Veränderung sein.

Hierher gehören die bei Frauen der sogenannten höheren Stände nicht allzuseitenen, auf das gleiche Geschlecht gerichteten homosexuellen Verirrungen, Liebesakte zwischen zwei Personen weiblichen Geschlechtes. Von homosexuellen Weibern wurde schon im Altertume erzählt und die „lesbische Liebe“ in Spottliedern besungen. Bekanntlich frönte die durch ihre Schönheit, wie durch ihre dichterische Begabung berühmte Sappho auch solchem perversen Geschlechtsgenusse, welcher als Tribadie bezeichnet wird.

Fälle solcher gewiß auch in die Prostitution zu zählenden Geschlechtsverirrungen habe ich bei Damen beobachtet, welche über die erste Jugend hinaus waren, jedoch nicht heiraten wollten oder konnten, und die mit einer gleichalterigen oder auch jüngeren „Gesellschafterin“ größere, lange Zeit dauernde Reise unternahmen. Zuweilen dauert dieser tribadische Geschlechtzbund mehrere Jahre; gewöhnlich wechselt er aber sehr rasch und oft.

Sehr häufig wird Tribadie von den prostituierten Dirnen gewerbsmäßig betrieben. Auch herrscht dieses Laster nicht selten in weiblichen Pensionaten. Ebenso soll in

Harems häufig geschlechtlicher Verkehr von Weibern untereinander vorkommen.

Indes ist im allgemeinen eine in solchem exzessiven Grade vorhandene abnormale Geschlechts gier doch selten vorkommend, so daß sie gegenüber der Häufigkeit anderer, die Prostitution weckenden Motive nicht sehr in die Wagschale fällt.

Robert Hamerling singt von dem libidinösen Weibe:

Doch wird es frech, so ist es frecher noch
Als selbst der frechste Faun, und wird es lüstern,
Hat es das Recht der Unerfättlichkeit.

„Das wesentliche solcher unerfättlichen Gier ist“, so schreibt v. Krafft-Ebing, „ein Zustand psychischer Hyperästhesie mit Beteiligung der sexuellen Sphäre. Die Phantasie führt nur sexuelle Bilder vor bis zu Halluzinationen und Illusionen und wahrem halluzinatorischen Delirium. Die gleichgültigsten Vorstellungen wecken sinnliche Beziehungen und die wollüstige Lustbetonung der Vorstellungen und Apercptionen ist eine hochgesteigerte. Der krankhafte Bewußtseinsinhalt nimmt das ganze Fühlen und Streben in Beschlag, geht mit einer allgemeinen körperlichen Aufregung, wie beim Koitus, einher. Nymphomanie wird nicht so selten im Klimakterium beobachtet. Sogar im Senium kann sie vorkommen. Abstinenz bei beständiger Anregung der sexuellen Sphäre durch psychische oder periphere Reize kann diese Zustände hervorbringen, wahrscheinlich aber nur bei Belasteten. Die Phantasie solcher Frauen ist sehr erregt, ihr Bewußtsein mit schmutzigen Bildern erfüllt, so

daß selbst das Erhabenste mit zynischen Bildern und Vorstellungen befudelt wird. Das Denken und Verlangen ist nur auf die Sexualsphäre gerichtet und da ihr Fleisch schwach ist, kommen sie, unterstützt durch ihre Phantasie, zu den größten Perversitäten geschlechtlichen Handelns. Sie führen natürlich zur Prostitution.“

Es gibt tatsächlich einen gewissen, aber zum Glücke äußerst geringen Prozentsatz Weiber aus den sogenannten höheren Ständen, welche, an Hysterie leidend, sexuell pervers veranlagt oder nymphomanisch erkrankt, unter einem unwiderstehlichen Zwange ihres krankhaft gesteigerten Geschlechtstriebes stehen und mit einem Defekte moralischen wie ethischen Empfindens behaftet sind — so daß sie, obgleich reich im Überfluß lebend, doch sich der Prostitution, sogar in der niedrigsten Form dieses Schandgewerbes, ergeben.

Sie küßte mich lahm, sie küßte mich krank,
 Sie küßte mir blind die Augen,
 Das Mark aus meinem Rückgrat trank
 Ihr Mund mit wildem Saugen. (H. Heine.)

Trotzdem ist es aber feststehend, daß von seiten der Frau weitaus seltener der Geschlechtstrieb als Trägheit und Faulheit, der Hunger, lasterhaftes Luxusbedürfnis die Triebfeder zur Prostitution bildet. Materielle Not, Elend in der Familie, verwahrloste Erziehung, schlechtes Beispiel, gelegentliche Verführung, auch Unglück in der Ehe, das sind die Hauptursachen der Prostitution, wozu noch das fördernde Moment des Alkoholmißbrauches hinzukommt.

Verlassene Frauenzimmer der Prostitution verfallen

Ein beträchtliches Kontingent zu den eigentlich Prostituierten stellen Mädchen, welche längere Zeit ein Liebesverhältnis mit einem Manne, dem einen ihrer Wahl, hatten und von diesem verlassen wurden. Sie haben dann nicht mehr die Kraft, zu einem ehrlichen, jedoch mühseligen Berufe zurückzukehren, oder sind in ihrem sittlichen Empfinden schon zu verderbt, um sich den Bequemlichkeiten des Verkaufens ihrer Sexualität zu entziehen. Ganz besonders ist das der Fall, wenn das freigeschlechtliche Leben zu den natürlichen Folgen von Schwängerung und Gebären geführt hat.

Die Schwangerschaft lediger, wirtschaftlich abhängiger weiblicher Personen gestaltet sich für diese zumeist zu einem schweren Unglücksfalle, welcher die physische Existenz und das seelische Gleichgewicht gefährlich bedroht. Da ist die weibliche Angestellte, Beamtin, Lehrerin, deren Dienstvorschrift den ledigen Stand erfordert, welche, wenn sie von ihrem Liebhaber geschwängert ist, ihre Berufstätigkeit früher oder später aufgeben muß. Auf den Mann als Stütze ist in den meisten Fällen nicht zu zählen. Die Betrogene ist, nachdem sie ihre geringen Ersparnisse aufgezehrt hat, verlassen, hilflos, verarmt, körperlich geschwächt und moralisch heruntergekommen.

Da ist die ledige Arbeiterin in ländlicher Wirtschaft oder städtischer Industrie, von Jugend auf wenig überwacht und frühzeitig den aufreizenden Gewohnheiten oder allgemeinen sexuellen Unsitten solch abhängiger Stel-

lung unterworfen, welche, wenn das „Unglück“ eingetreten, jede materielle Stütze und jeden sittlichen Halt verliert.

Da ist ferner der ledige weibliche Diensthote in der Stadt und auf dem Lande, die systematisch verführte Kellnerin, die in den Läden lockende junge Verkäuferin, welche ringsum von geschlechtlicher Versuchung bedroht, derselben so leicht erliegen, in ihrem kritischen Zustande aus dem Dienste entlassen und nur allzuoft erbarmungslos auf die Straße gestoßen werden. All diese Entehrten und Verlassenen, Entgleisten und Verunglückten, der körperlichen Not erliegend und in ihrer Widerstandskraft gebrochen, verfallen gar leicht der Prostitution.

Die in den Gebäranstalten Niedergekommenen werden oft zur Prostitution geradezu hingedrängt und können dieser durch ihre physischen und moralischen Leiden während der Schwangerschaft wenig Widerstandskraft entgegensetzen. Ebenso Ammen, welche in ihren Stellungen in vermögenden Familien in der Großstadt, das Gift des Müßigganges, der üppigen Kost und zahlreicher Trinkgelder in sich aufgenommen haben und nun nicht mehr zur früheren harten Arbeit und schmalen Kost zurückkehren wollen.

Aus ähnlichen Motiven enden auf dem Düngerhaufen der Prostitution viele Gouvernanten, welche von dem jungen Haussohne oder von Offizieren zum Falle gebracht wurden und ihren guten Posten verloren; Ehebrecherinnen, Mätressen, Konkubinen, welche von ihren überdrüssigen Aushältern mit geringer oder ohne jegliche Entschädigung, mit gewisser formeller Höflichkeit oder in rücksichtsloser Brutalität fortgewiesen wurden. Nicht

jeder ist so freigebig und dankbar für Liebesgunst wie der Herzog K, welcher jeder seiner Mätressen bei ihrer Entlassung in seiner Residenz eine Villa bauen ließ und ausreichende Pension festsetzte — ich habe dies aus dem Munde einer solch „abgedankten“ Dame, die zu meiner Klientel gehörte.

Nie werde ich folgendes hier einschlägiges Erlebnis vergessen: In meiner Badeklientel befand sich eine junge Frau aus Ungarn, Gattin eines reichen Großkaufmannes, eine hervorragende Salondame von blendender Schönheit und entzückendem Wesen, feingebildet, vorzügliche Pianokünstlerin, bestrickende Kaufseuse, bewundert von allen Kurgästen, beneidet von allen Damen. Die junge Frau lernte in meinem Wartezimmer einen bildschönen, jungen Aristokraten kennen, dessen Name und Stellung am Hofe ihm ein besonderes Relief verlieh. Sie verliebte sich in ihn, woraus sie mir gegenüber kein Geheimnis machte, und gewährte ihm nach wenigen Tagen intimen Beisammenseins und gemeinsamer Ausflüge ihre volle, schrankenlose Liebesgunst. Ich blieb dabei der stille Beobachter und stumme Mitwisser der ehelichen Schuld.

Weiter hörte ich nichts mehr von dieser Episode, die ja in meinem ärztlichen Reichstuhle nicht vereinzelt war. Nach Jahren, etwa einem Dezennium, saß ich in Paris an einem Tischchen vor dem Grand Hotel, trank meinen Kaffee und ergötzte mich an dem buntbewegten Boulevardtreiben. Kokotten zogen in auffälliger Kleidung und mit lockenden Gebärden vorbei. Da sah ich unter ihnen plötzlich eine frappante Erscheinung vorüber-
schwärmen, die mir unvergeßliche ungarische Dame. Un-

willkürlich sprang ich von meinem Sessel auf, ihr nach und rief sie bei ihrem Familiennamen an. Sie wandte sich um, erblaßte, blickte mich mit erstaunten, ängstlichen Augen an: „Vous, vous trompez Monsieur!“ und ging raschen Schrittes davon. Später erfuhr ich, daß ihr Ehegatte sich von ihr getrennt hatte und sie die Heimatstadt verlassen mußte. „Es ist eine alte Geschichte.“

Ruth Brè schildert die verlassene Verführte, die zur Prostituierten wird: „Kein Weib kommt als Dirne zur Welt. Durch den Fluch, der auf der Mutterschaft lastet, wird die Dirne erst geschaffen. Einmal auf den Stein-
stufen liegen in Mutterwehen, einmal nicht wissen, wo ein Kind zur Welt bringen — einmal und nie wieder. Nie mehr ein Kind, nie mehr einen Geliebten. Nein — lieber den ersten besten. Und dann in die Liste der Prostituierten! Das ist die Hauptsache. Da ist man gesetzlich geschützt. Nicht mit einem Geliebten zusammenwohnen, mit dem man arbeitet, für den man sorgt, mit dem man sich freut. — Da kommt die Polizei und bestraft den Konkubinats. Nein, im Bordell muß man wohnen, eine Nummer nur für jeden haben, der die gierigen Tagen ausstreckt: so ist man geborgen, das ist erlaubt, das ist nicht unsittlich und nicht strafbar! So schaffen Staat, Gesellschaft und Familie die Dirnen!“

Über das Material, aus dem sich das Bordell rekrutiert, schreibt Elise Jerusalem in ihrem Romane „Der heilige Skarabaeus“: „Carlotta bedurfte junges Material, das sie mit Vorliebe bei kleinbürgerlichen Tanzunterhaltungen und in Gasthäusern einsing.... Selbstverständlich ging es in den meisten Fällen nicht an, diese angelockten

und gewonnenen Mädchen gleich zu kasernieren. Da gab es solche, die tagsüber in den verschiedensten, freilich schlecht bezahlten Stellungen tätig waren, wie Gouvernanten, Empfangsdamen, Modistinnen, eine gewisse Sorte schicker Ladenfräuleins und Kassiererinnen, kleine unerfahrene Handarbeiterinnen, die für halbe Nächte engagiert wurden und den Reingewinn mit der Madame zu teilen hatten; auch verheiratete Frauen von Reisenden und Agenten."

"Die ganz direkte Gravitation der 'Madame' nach Mitteltypen, die noch immer zwischen dem anständigen Mädchen und der bezahlten Dirne sich behaupten mochten, gab dem 'Salon' seine Eigenart und gewisse Nuancen, die in den Kreisen der 'Lebewelt' Aufsehen erregten. Es war ein Etablissement der Liebe, in dem der reguläre Dirnentypus beinahe durchgängig fehlte. Noch eine sichere Quelle hatte sie sich eröffnet, aus der sie ohne Gefahr Mädchen beziehen konnte; die sie in die Schule nahm, erzog und ausbeutete. Das waren die öffentlichen Gebäranstalten und Krankenhäuser. Sie unterhielt freundliche und gut bezahlte Beziehungen mit den Portiers und den Wärterinnen und konnte mit Sicherheit darauf rechnen, daß es ihr mitgeteilt wurde, sobald etwas für sie Passendes eingegangen war. Sozial entwertete und von widerwärtigen Schicksalen zerzauste Geschöpfe waren es zumeist, denen das Weiterleben wie eine Last schien und die begehrlieh und glückshungrig die Schilderungen und Verheißungen eines sorgenlosen Lebens in sich aufnahmen. ... Für sie alle war die Mutterchaft das grausame Erwachen nach einem leichtfertigen, genussfrohen Sinnentraum."

Veranlagung zum Dirnentume

Angeborene degenerierte Anlage, ererbte ethische Verderbtheit gibt häufig den Anlaß zur Prostitution, wie zu anderen lasterhaften Taten und Verbrechen. Und zwar durch verminderte Widerstandskraft gegen die sinnliche Aufreizung zur Unzucht, wie durch erhöhten Antrieb zur Geschlechtsgier.

Solche Frauenzimmer, schlecht veranlagt, vernachlässigt in ihrer Erziehung, ohne sittliche Begriffe, bar jeden tieferen religiösen Gefühles, ergeben sich schon als junge Mädchen, zuweilen als Kinder, dem Prostitutionsgewerbe und sinken immer tiefer in den lasterhaften Pfuhl, in dem sich Alkoholismus und Verbrechen, Diebstahl und Mord hinzugesellen.

Das ist die tiefste Stufe der Prostitution und von diesen degenerierten Dirnen gelten die Verse in Shakespeares „Lear“:

Vom Gürtel nieder sind's Kreaturen,
Wenn auch von oben Weib; nur bis zum Gürtel
Sind sie den Göttern eigen; jenseits alles gehört
Den Teufeln, dort ist Hölle, Nacht.

Dabei muß man aber noch nicht mit Lombroso in seinem „Donna delinquente e prostitueta“ einverstanden sein und die „geborene Prostituierte“ als eine von vornherein gegebene und unabänderliche Einrichtung der Natur betrachten, die körperlichen Fehler als ein Stigma der Angeborenheit der Prostitution ansehen.

Lombroso tritt für die Identität von Verbrechernatur und Dirnnatur auf anatomischem und psychologischem Gebiete ein: „Wir finden“, sagt er, „bei beiden dieselben Defekte des sittlichen Gefühles, dieselbe Herzlosigkeit, dieselbe frühe Lust am Bösen, dieselbe Gleichgültigkeit gegen die Ausstoßung aus der Gesellschaft, die den Mann mit Vergnügen Lump, das Weib mit Genuß Dirne sein läßt. Dieselbe Herzlosigkeit, Wankelmütigkeit, Faulheit, denselben Geschmack an leichtsinnigen Zerstreuungen, an Gelagen und Orgien, dieselbe Eitelkeit. Die Prostitution ist nur die weibliche Erscheinungsform der Kriminalität; beide sind analoge, parallele Phänomene, die miteinander verschmelzen.“

Nach Lombroso-Tarnowskis Lehre soll also die Prostitution der natürliche Ausdruck angeborener lasterhafter Veranlagung sein, welche „diese Weiber ihrem direkten Vorteil, Verstand und allen Warnungen entgegen, zu diesem verfluchten Leben hinzieht“, als notwendige Folge einer angeborenen Moral insanity zu betrachten sein.

Dies gilt jedoch gewiß nur für einen geringen Prozentsatz der Prostituierten, keineswegs für die große Mehrzahl, wenn auch immerhin eine gewisse angeborene oder erworbene seelische Disposition, ein labiles ethisches Gleichgewicht, eine geringe Entwicklung der Willenskraft und Widerstandsfähigkeit jedem Dirnentume zugrunde liegt.

Eine lange Erfahrung hat mich gelehrt, daß Anlage zu geschlechtlichen Vergehungen und Verbrechen sehr häufig vererbt ist von der Mutter auf die Tochter. Die Mutter, welche ich vor Dezennien kannte, war damals kokett, verliebt, leidenschaftlich, sexuell untreu, prostituierte sich mit

den Männern der Gesellschaft, und als dann später die erwachsene Tochter meine Klientin wurde, fand ich an ihr all die verderbten geschlechtlichen Eigenschaften wie in einem Abdrucke wieder. Ich habe darum jungen Heiratskandidaten stets den Rat gegeben, die Mutter der zu Erwählenden genau zu beobachten und um die Vergangenheit der ersteren sorgsame Erkundigungen einzuziehen.

Die Anlage zur Lasterhaftigkeit kann angeboren sein, aber erst äußere und innere Einflüsse im Lebensgange des Individuums bringen die Lasterhaftigkeit in die Erscheinung. Manche auffällige äußerliche Körperveränderungen der Dirnen sind nicht angeborene Kennzeichen, sondern lassen sich aus der Beschäftigung und dem Milieu der Prostituierten erklären.

Die ungünstige Ernährung, Unterernährung und Mißbrauch von Alkohol, die unhygienischen Wohnungsverhältnisse, die mangelhafte Körperkultur, die körperliche Überanstrengung im Verufe, die nervösen Aufregungen und Überreizungen, die geringere Bewegungsmöglichkeit, die sitzende Lebensweise, der Mangel an ausreichendem Schlaf, können ganz wohl all das bewirken, was Lombroso als ursprüngliche Körperzeichen der „geborenen“ Dirne anführt: Die geringere Entwicklung der Körperlänge, die Schwäche der Muskulatur, die stärkere Fettbildung. Hier liegt einfach eine Verwechslung von Ursache und Wirkung vor.

Selbst auf die Physiognomie der Dirne wirkt die Ausübung des Prostituiertenberufes in gewisser charakteristischer Weise ein. In ihrem Gesichtsausdrucke sind bestimmte Falten an der Stirne, Längs- und Quersalten,

sowie um den Mund, die Nasenflügel merklich, die als Niederschläge der psychophysischen Vorgänge beim Prostituierten, bei Einleitung und Vollziehung des fleischlichen Aktes, zu betrachten sind. Das Anlocken des Mannes, die aufreizenden Gesten, der Zorn, die Wollust bringen bestimmte Muskelzuckungen mit sich, die auf die Dauer durch die sich häufenden gleichartigen Bewegungen eine typische Faltenbildung im Gesichte, Vibrieren der Nasenflügel, stetige Bewegung des Augapfels bewirken, ohne daß diese im Sinne Lombrosos angeborene Stigmata zu sein brauchen.

Und in ähnlicher Weise kommen durch Behinderung der Blutzirkulation infolge des Dirnenberufes und seiner Schädlichkeiten andere physiognomische Ausdrucksänderungen vor, so die Schwellung der Augenlider, die Senkung des oberen Lides, welche einen müden, matten, schlaffen Ausdruck des Gesichtes verleihen, so die Bildung von dunklen Ringen unter den Augen, als Zeichen des unheimlichen, flackernden, leidenschaftlichen Wesens.

Und wie die physische, so erfolgt auch die psychische Umbildung der Prostituierten allmählich aus der Übung ihres Gewerbes heraus und ist nicht ein charakteristisches Merkmal der geborenen Prostituierten.

Dies motiviert Wulffen (in seinem Buche „Das Sexualverbrechen“) folgendermaßen: „Das Ausschweifende des sexuellen Lebens, die Überanstrengung der physischen Kräfte, die Ertötung der Scham, zeitweilige Reue und Verzweiflung, der Alkoholgenuß, die durchschwärmten Nächte richten die Mädchen an Leib und Seele schnell zugrunde, eine vollständige Willensschwäche und Energielosigkeit tritt ein, mit

der sich Abstumpfung, Roheit und Brutalität, Lügenhaftigkeit, Rachsucht und Gemeinheit verbinden. Der Entartungsprozeß geht, wenn nicht rechtzeitig Rettung eintritt, seinen Weg.“

Ein gemeinsamer Defekt, welchen man bei den Prostituierten fast ausnahmslos findet, ist die Trägheit, Faulheit und die daraus hervorgehende Arbeitscheu. Die allgemeine Eigenschaft der Materie, den Zustand der Ruhe nicht aufzugeben oder zu ändern, ist bei diesen Personen deshalb so besonders ausgeprägt, weil es ihnen durch mangelhafte Erziehung und ungenügende Willenskraft an bewegenden oder hemmenden Kräften fehlt, die ihren Einfluß auf zielbewußte, richtunggebende Tätigkeit zu üben vermögen.

Die Aussicht auf ein Leben ohne Arbeit, auf ein Dahinvegetieren in Ruhe und Behagen, auf leibliche Ernährung ohne anstrengende Betätigung, ist eine der größten Lockungen zur Prostitution. Und aus dieser körperlichen und geistigen Trägheit gehen viele andere lasterhafte Eigenschaften hervor.

Die Prostituierte will, wenn sie einmal in den Sumpf geraten, aus demselben auch nicht mehr heraus. Sie will nicht über ihren Zustand nachdenken, auch nicht zum Nachdenken angehalten werden. Vor allem aber will sie im stumpfen Beharrungsvermögen ihren Zustand nicht ändern, nur ja nicht aus dem Müßiggange hinaus in ein Leben der Arbeit.

Mit Recht hebt Ströhmberg diese Arbeitscheu, die Unfähigkeit, die Aufmerksamkeit auf etwas Nützliches zu konzentrieren, als die typische, psychische Eigenschaft der

Prostituierten hervor, dabei eine beständige, innere Unruhe, Sucht nach Ungebundenheit, Indifferentismus gegen das eigene Los, Lügenhaftigkeit, Habsucht, ethische Stumpfheit, Bosheit bis zur Gewalttätigkeit, Gleichgültigkeit gegen venerische Erkrankung und Verbreitung derselben, Unzugänglichkeit für irgendwie Besserungsversuche, Hang zur Kriminalität.

Havelock Ellis macht auf die bemerkenswerte Tatsache aufmerksam, daß Prostituierte in ausgeprägterem Maße als selbst Verbrecherinnen, die gewöhnlich mit Kriminalität verknüpften körperlichen und psychischen Stigmata erkennen lassen. Die Prostituierten entsprechen völlig der Klasse der instinktiven Verbrecher. So findet sich bei ihnen eine Abstumpfung der psychischen Sensibilität. Die Schmerzempfindlichkeit bei elektrischen Hautreizen fand sich bei Prostituierten am meisten herabgesetzt, und zwar besonders im Gesichte. Am ehesten lassen sich, in bezug auf angeborene Degenerationszeichen, die Prostituierten mit jener großen Klasse der männlichen Bagabunden vergleichen, deren Leben sich auch auf der Grenze der Kriminalität hinbewegt und die ebenfalls mehr Anomalien besitzen, als die eigentlichen Verbrecher.

Mädchen aus verderbter Familie werden leicht zu Dirnen. Sie kennen seit ihrer frühesten Jugend nicht den Begriff der Schamhaftigkeit, legen, herangewachsen, keinen Wert auf ihre Virginität; sie geben sich bei irgendeiner zufällig gebotenen Gelegenheit ohne Widerstand dem ersten besten Manne hin, ohne sich über die Verantwortlichkeit dieses Aktes Rechenschaft abzulegen. In ihrer angeborenen sexuellen Untreue lassen sie sich, verheiratet, auch von anderen Männern in

Besitz nehmen, ohne besonderes Motiv, ohne irgend Überlegung, ja ohne sinnlichen Drang, in tierischer Weise. Ihre Unzüchtigkeit ist, wie Alexander Dumas sich ausdrückt, „so groß, daß ihre Jungfräulichkeit zumeist schon mit den Milchzähnen ausfällt“.

Es scheinen mir als ganz besonders kennzeichnend für den mächtigen Einfluß des verderbten Familienlebens auf Entwicklung der Prostitution, die aus der Statistik Parent-Duchatelets hervorgehenden Ziffern, daß unter 5183 eingeschriebenen Prostituierten sich 164mal zwei Schwestern befanden, welche sich für dies Schandgewerbe eintragen ließen, 4mal drei Schwestern, 3mal alle vier Schwestern derselben Familie, im ganzen also 252 Schwestern; außerdem 16mal Mutter und Tochter, 4mal Tante und Nichte, 22mal beide Cousinen.

Von den durch Milieuverderbnis gezüchteten, gleichsam geborenen Prostituierten, schreibt Helene Fr. Stelzner: „Schon als ganz junges Kind ist das Mädchen allerlei Unrat und Unflath in der Familie gegenübergestellt. Mutter, Tanten, Schwestern, die sich prostituieren, dazu ein roher Vater gewöhnen gewissermaßen das Kind von seinen ersten Lebenstagen an die widerwärtigsten Eindrücke und machen es mit Praktiken und Gepflogenheiten bekannt, die einer Kinderseele sonst verschleiert bleiben. Wenn sie dann im zarten Alter der Prostitution zugeführt wird, so hat das nichts Überraschendes für sie und sie nimmt es hin, wie sie die Prügel des Vaters, wie sie das Zeitungsaustragen in bitterkalter Morgenfrühe, wie sie alle Entbehrungen und Schrecknisse ihrer Kindheit hinnahm. Findet sich niemand, der sie aus dem Sumpfe

zieht, so bleibt sie dem Metier treu, stumpf und freudelos, wie ein Lasttier. Der Menschheit ganzer Jammer faßt uns an, wenn wir diese notgereiften Geschöpfe sehen, für die es kein sexuelles Geheimnis mehr gibt."

Horaz schildert schon in seiner Ode „Sittenverderb“ solche geborene Prostituierte:

Froh lernt Bewegung weicher Jonier
 Raun reif die Jungfrau, bildet sich jeder Kunst
 Nun gleich, und unehrbare Liebschaft
 Denkt sie vom zartesten Wiegenalter.
 Bald sucht sie schamlos jüngere Buhlen sich,
 Weil zecht der Ehmann; wählt auch nicht einmal,
 Wenn unerlaubte Lust sie hastig
 Schenkt insgeheim, nach gelöschter Fackel.

P. Tarnowsky konstatierte unter 150 Prostituierten bei 87 Zeichen physischer Degeneration und fand, daß $44\frac{1}{2}$ Proz. der Prostituierten hatten: Deformitäten der Scheitelbeine, $42\frac{2}{3}$ Proz. Gesichtsdeformitäten, 42 Proz. Deformitäten der Ohren und 54 Proz. Mißbildungen der Zähne. Diese Zeichen werden im allgemeinen als Stigmata der Degenerierten betrachtet und Tarnowsky schließt aus ihren Befunden, daß die Prostituierte in der Regel ein degeneriertes Wesen sei, ein Subjekt mit Hemmung der Entwicklung, mit einer krankhaften Heredität, und infolgedessen mit den Zeichen körperlicher und geistiger Entartung.

E. Andronico hat bei 230 Prostituierten folgende Anomalien gefunden: Platt Nase in 20 Fällen, mißgestaltete Ohren 35mal, fehlerhafte Implantation der Zähne 10mal,

Augenschielen 2mal, Asymmetrie des Gesichtes 4mal, Vorstehen der Kiefer 7mal, zurückfliehende Stirn 35mal. Lombroso fand bei der Untersuchung von 50 Prostituierten: Vergrößerte Kinnbacken 27mal, Flachschädel 23mal, Asymmetrie der Nase 8mal, vergrößerte Jochbeine 40mal.

Ein Beispiel der hereditären Belastung der Prostituierten gibt die Biographie, welche Georges Sorenu von Marie Duplessis gegeben hat, jener Kofotte, die Alexander Dumas als „La Dame aux Camélias“ in Roman und Drama idealisiert hat. Ihre Großmutter väterlicherseits, welche halb Prostituierte, halb Bettlerin war, hatte mit einem Landgeistlichen einen Sohn. Dieser war ein ländlicher Don Juan, ein geschäftlicher Hausierer. Die Großmutter mütterlicherseits war sexuell pathologisch, eine Nymphomanin, deren Sohn ein unmoralisches Frauenzimmer heiratet, von welchem eine Tochter geboren ward. Diese Tochter heiratet einen Bettler und ihr Kind ist jene Marie. Und deren Geschick ist das vieler ihrer geschlechtlichen Berufsgenossinnen; sie starb kinderlos, im frühen Lebensalter an Lungenschwindsucht.

In Ibsens „Gespenstern“ erweist der Dichter die Erblichkeit des verderbten Wesens. Die schöne verführerische Regina ist trotz guter Erziehung und Behütung mit dem Erbteil eines ruchlosen Vaters behaftet. Ihr Weg ist der des Verderbens, sie geht moralisch zugrunde, sie wird die Anziehungskraft eines Seefahrerbordells; sie muß, aus Sünde geboren, in Sünde untergehen.

Die materielle Not als treibendes Motiv

Zu allermeist, jedoch keineswegs ausschließlich, ist das treibende Motiv zur Prostitution das materielle Moment der Entlohnung, der Bezahlung für die Geschlechtsleistung, einer Bezahlung, welche in ihrer Höhe meist in gar keinem Verhältnisse zur wirklichen Leistung steht und darum so willig gesucht wird.

Es muß nicht immer die wirkliche Not, das leibliche Elend sein, welches den Schritt zur Prostitution als eine That der Verzweiflung kennzeichnet. Auch das kommt vor, aber tatsächlich öfter nur der Hang zum leichteren Geldgewinne, zum bequemeren Lohnnerwerbe als durch berufliche, geschäftliche und gewerbliche Tätigkeit. Auf die Bahn dieser Erkenntnis bringt der Zufall, die Verlockung durch gewissenlose Männer, das Beispiel leichtsinniger Freundinnen.

Je geringer die normale Arbeitsentlohnung, um so größer ist allerdings die Anreizung, mehr Geld in leichter Weise durch geschlechtliche Gefälligkeiten, durch Preisgabe des Körpers zu erwerben. Die Kellnerinnen werden durch reichliches Trinkgeld verderbt, die Konfektionseusen durch die verschwenderische Lüsterheit des Chefs, die Maschinenschreiberin durch das Spendieren ihres Vorgesetzten.

Und in diesen Reigen der Reizungen treten die Motive der Eitelkeit, Putzsucht, Genähschigkeit, so daß man wohl sagen kann, häufiger bringt mangelnde Widerstandskraft als Hunger ein Mädchen zum Falle.

Es läßt sich nicht behaupten, wie Bebel dies tat, daß die Prostitution ganz allein ein soziales Übel, ein

Produkt unserer gesellschaftlichen Ordnung und der kapitalistischen Produktionsweise, des schrankenlosen Luxus auf der einen und des Massenelends auf der anderen Seite sei. Ganz allein ist dieser Grund gewiß nicht vorhanden, wohl aber oft, wie wir des weiteren sehen werden, vorherrschend.

Ähnlich hat sich schon der auf dem Gebiete käuflicher Liebe vielerfahrene Alexander Dumas ausgesprochen: „Es gibt jetzt keine Verführung von jungen Mädchen mehr. Alle Mittel der Verführung sind den Mädchen wohlbekannt, dank den Romanen, den in der Zeitung veröffentlichten Gerichtsverhandlungen und anderem Getriebe. Jedes Mädchen, zu dem man von Liebe spricht, ohne zu ihren Eltern vom Verheiraten zu sprechen, weiß, was man von ihm will. Sie ist die Verführende, er nimmt sie nur zu sich. Die Natur, das Temperament, die Gelegenheit, die Langesweile, das Elend, die Einsamkeit, die Entmutigung, die Jahreszeit, die Tagesstunde wirken alle dazu mit.“

Im „Handbuch des Sozialismus“ von E. Stegmann und E. Hugo werden die Anklagen gegen den Kapitalismus als Urheber der Prostitution sehr laut erhoben: „Bei diesem sozialen Übel finden wir all die Erscheinungen der Ausbeutung des Schwachen durch den Starken, des nichtbesitzenden Arbeiters durch die besitzende Klasse. Der größten Mehrzahl nach gehören die Prostituierten der letzteren, die Prostituierten der ersten Klasse an. Wird der Arbeiter des Profites wegen, so wird die Arbeiterin des Genusses wegen ausgebeutet; hier wie dort ist das Geld die vermittelnde Form des Austausches. In den durchaus unzureichenden Löhnen der Frauenarbeit ist

die Ursache zu sehen, daß so viele Frauen sich der Prostitution hingeben. Daß durch die Prostitution erworbene Geld ist der „Lohnzusatz“, der zum Lebensunterhalte notwendig ist. Die Prostitution ist die einzig mögliche, komplementäre Erwerbsmethode. Daher sagt man in Frankreich, wenn eine Arbeiterin gepußt die Fabrik verläßt: *Elle va faire son cinquième quart de journée . . .* Werden durch eine Krise Tausende von Arbeiterinnen brotlos, so bleibt ihnen nichts anderes übrig, wenn sie nicht Hungers sterben wollen, als in die Reihen der großen Prostitutionsarmee zu treten.“

Wir müssen diese Deduktion als zu verallgemeinernd bezeichnen. Würde tatsächlich Not und Elend das Weib stets auf den Pfad der Prostitution drängen und diese wirklich und notwendig aus traurigen materiellen Verhältnissen hervorgehen — dann wäre jede Großstadt ein einziges Bordell und jedes arme Frauenzimmer eine Hure. Dies ist denn doch nicht der Fall.

Die Not ist nur eine unbarmherzige Kupplerin. Dieser zu widerstehen vermag fester Wille, moralischer Charakter, sittliches Gefühl, Pflichtbewußtsein, Arbeitstrieb. Der Versuchung zu unterliegen, dazu genügt nicht allein die Dürftigkeit und der Mangel; es muß noch hinzukommen der angeborene ethische Defekt, der anerzogene Leichtsinn, die angewöhnte Trägheit, die angelernte Pussucht.

Auch Weininger wendet sich dagegen, daß ein notwendigerweise tief in der angeborenen Natur eines Wesens gegründetes Phänomen wie die Prostitution, abgeleitet werde aus sozialen Mißständen, aus der Erwerbslosigkeit vieler Frauen und man daraufhin spezielle Anklagen

gegen die heutige Gesellschaft erhebe, deren männliche Machthaber in ihrem ökonomischen Egoismus den unverheirateten Frauen die Möglichkeit eines rechtschaffenen Lebens so erschweren; oder daß man auf das Junggesellentum rekurriert, das ebenfalls angeblich nur materielle Gründe habe und zu seiner notwendigen Ergänzung nach der Prostitution verlange. Es findet selbst die junge Dirne, weil sie teuren Mietzins zu zahlen, eine nicht gewöhnliche Kleidung zu kaufen und den Souteneur auszuhalten hat, meist nur sehr schwer ihr Auskommen. „Die Prostitution hat immer bestanden und ist mit den Errungenschaften der kapitalistischen Ära keineswegs relativ verwachsen. ... Dem echten Manne, den materiell noch öfter ein widriges Schicksal trifft, und welcher Armut intensiver empfindet als das Weib, ist gleichwohl die Prostitution fremd.“

Mit Recht sagt der Nationalökonom Ed. v. Litz: „Wer nur von Hunger, Not, raffinierter Verführung und Opfern träumt, geht irre. Arbeitscheu, Genuß- und Puzsucht, häufig genug auch Sinnlichkeit stellen wohl das größte Kontingent. Es ist ungerechtfertigt, nur von der Prostitution in die Arme getriebenen Unglücklichen zu sprechen. Aber man gefällt sich gerade auf diesem Gebiete zumeist in den krassesten Übertreibungen und Entstellungen.“

Von den in die Großstädte gelangenden jungen Mädchen verfällt der Mehrteil nicht aus Armut, sondern aus Genußsucht in die Prostitution, wobei natürlich die mangelhafte Erziehung, die sittliche Verwahrlosung gewichtig in die Waagschale fällt.

Wilhelmine Mohr schildert diese Verhältnisse ganz bezeichnend: „Das moderne Leben wirbelt das junge Mädchen, das in den Existenzkampf eintritt, in einem Kreis von Not und kärglichen Verdiensten unausgesetzt herum. Die Straße mit ihren glänzenden Verlockungen, mit ihren betörenden Stimmen kommt hinzu. Die Verührung mit einer Masse von ledigen jungen Männern. Wie der entfesselte Geschlechtstrieb im Geiste des jungen Mädchens wirkt, kann niemand ermessen. Es spielt sich Unkontrollierbares, nicht Vorauszusetzendes ab. Das junge Mädchen, dem niemand zur Seite steht, dem der kärgliche Verdienst keine Genüsse verspricht, wird haltlos für eine Zeit. Da bekommt sie besseren Verdienst, eine Stimme aus dem Chaos der Großstadt schlägt vielleicht an ihr Ohr, die ihre Liebe, ihr besseres Gefühl wirklich weckt — rasch ist die Sittenlosigkeit unterdrückt, Scham tritt an die Stelle, sie tritt schauernd vor dem Abgrunde der Prostitution zurück, den sie jetzt erst erkennt und sieht. Es ist ein einzelner unglücklicher Zufall und dann kehrt sie wieder zur Anständigkeit zurück oder sinkt weiter in die Prostitution.“

Wahr ist es leider und als Tatsache feststehend, daß Näherinnen, Schneiderinnen, Modistinnen, Verkäuferinnen, Fabrikarbeiterinnen aller Art, in der Kopfszahl von Hunderttausenden sich durch die elende Bezahlung in einer Lage befinden, daß sie nicht zu leben vermögen und auf Nebenverdienste durch die Prostitution angewiesen sind. Arbeitgeber und ihre Beamten, Kaufleute, Fabrikherren, Gutsbesitzer, die weibliche Arbeiter und Bedienstete haben, betrachten es nicht selten als eine Art Privilegium, diese ihren Lüsten dienstbar zu sehen (Weber).

Aber hierbei spielt oft die Hauptursache als Motiv mit, daß solche Bedienstete sich eben nicht mit dem einfachen Leben begnügen, sondern Luxus in Kleidung, Genüßlichkeit in der Ernährung, Bequemlichkeit in der Arbeit treiben und ihren Lüsten leben wollen. Andere weibliche Personen werden durch leichten Verdienst verdorben; so die weibliche Bedienung in den Gasthäusern durch reichliches Trinkgeld und das hiermit verbundene Bestaunen und Umschmeicheln. Sie versinken allmählich immer mehr in den Geschmack, durch sexuelle Willfährigkeit Geld zu verdienen.

Manche Prostituierte üben ihr schmählisches Gewerbe unter dem Decamantel ärztlicher Behandlung als Masseusen und künden sich mit dieser Bezeichnung in den öffentlichen Blättern der Großstädte an.

Nach Parent-Duchatelets Statistik, welche sich über 5000 Prostituierte erstreckte, waren unter diesen 1440, die sich, allerdings nach ihren eigenen Angaben, aus Mangel und Elend diesem Schandgewerbe ergaben; 1250 gerieten in die Prostitution, weil sie elternlos und ohne Mittel waren; weitere 80, weil sie ihre armen Eltern ernähren mußten; 1400 waren von ihren Liebhabern verlassene Konkubinen; 400 waren von Offizieren und Soldaten verführte und nach Paris verschleppte Mädchen; 280 waren von ihren Liebhabern geschwängert und dann verlassen worden.

Über die große Zahl von Dienstboten, welche der Prostitution verfallen, äußert sich Springer: „Unsere Dienstmädchen kommen nicht nur aus Gegenden mit niederer Lebenshaltung, sondern auch zum größten Teile

aus Berufsschichten, die entweder ganz arm oder nur mäßig bemittelt sind. Sie entstammen alle den untersten Schichten des Volkes, kleinstädtischen und ländlichen Arbeiterfamilien, dem immer mehr ins Proletariat versinkenden Handwerkerstande, kleinen Grundbesitzern, kleinen, schlechtbesoldeten Beamten. Was bringen diese Mädchen für ihr neues Leben mit? Ländliche Unerfahrenheit, größere Unbefangenheit in geschlechtlichen Dingen, Frische, Jugendkraft, natürliches Liebesverlangen; dabei sind sie arm, ortsfremd, von den edleren und auch einfachen Lebensgenüssen fast ganz ausgeschlossen, in ungemein langer Arbeitszeit gefangen und ohne berufliche Organisation — kurz *Parias* und selbst, wenn sie gut behandelt werden: Unfreie. Begreiflich, daß der Anreiz zum außerehelichen Geschlechtsverkehr für die Dienstboten aus persönlichen und beruflichen Gründen am größten, die Folgen für sie am schwierigsten sind.

Dostojewski schildert in „*Naschnikow*“ in ergreifender Weise, wie es gekommen, daß Sonja den gelben Schein der Petersburger privilegierten Dirnen genommen habe: „*Katerina Iwanowna*, die lungenkranke Stiefmutter, hat ihr Vorwürfe gemacht, daß das Mädchen zusehe, während die kleinen Kinder drei Tage lang keine Rinde Brot zu sehen bekommen. Sonja, ein bescheidenes, geduldiges Blondinchen, mit blaßem, magerem Gesichte, antwortete: ‚Aber *Katerina Iwanowna*, soll ich mich denn dazu hergeben?‘ Sie geht. In der neunten Stunde kam sie wieder. Wie sie hereinkommt, geht sie gerade auf *Katerina Iwanowna* zu und legt ihr schweigend dreißig Rubel auf den Tisch. Kein Wörtchen hat sie dabei gesprochen, nicht auf-

geschaut, sie nahm bloß das große grüne Kleid, bedeckte den Kopf damit und legte sich, mit dem Gesichte zur Wand gekehrt, aufs Bett, die Schultern und das ganze Körperchen zuckten nur zuweilen auf. Und dann sah ich, wie Katerina Iwanowna, gleichfalls ohne ein Wort zu sprechen, zu ihrem Bette hinging und den ganzen Abend zu ihren Füßen kniete, ihr die Füße küßte, nicht aufstehen wollte, bis sie endlich, beide sich umarmend, einschliefen, beide, beide." Wem kämen da nicht Tränen in die Augen und warmes Mitleid tief ins Herz ob des großen Elends, das sicherlich oft zur Prostitution führt.

Alkoholgenuß als Förderer der Prostitution

Unter all den bisher geschilderten Verhältnissen tritt überaus häufig noch der Mißbrauch geistiger Getränke als verschärfender Umstand hinzu. Der Alkohol ist einer der gewaltigsten Kupppler für die Prostitution. Reichlicher Alkoholgenuß, vom gemeinen Fusel der niedrigsten Kneipen, durch das Zechen bei Bier und Wein, bis hinauf zum sprudelnden Champagner — wirkt in doppelter Richtung auf den Sexualtrieb: Aufreizend die geschlechtliche Gier und ausschaltend die natürlichen Hemmungen derselben.

Namentlich bei Frauen ist der Genuß des Alkohols ein Mittel, den Geschlechtstrieb rasch und mächtig aufzureißen, die Lustgier in den Vordergrund der Vorstellungen in der Hirnrinde zu stellen und von da aus alle Reflexaktionen in den Geschlechtsorganen zur Lösung zu drängen. Der Wille wird gelähmt, das Gefühl von Scham unterdrückt, das Pflichtbewußtsein ausgelöscht, das Animalische schreit nach Befriedigung, das Tier im Menschen will seine Beute haben.

Ein Großteil aller weiblichen Personen, die sittlich verdorben auf die Bahn der Prostitution hinabglitten, datieren ihren ersten Fall von Betörung im Rausche oder Halbrausche. Der stärkste Zutreiber zur Venus vulgivaga ist Bacchus.

Ebenso bemerkenswert ist es, daß ein überwiegend großer Teil von Infektionen mit Geschlechtskrankheiten im alkoholisierten Zustande erfolgt. In Animierkneipen der großstädtischen Nachtlokale, wie in den

Bordellen werden enorme Mengen von alkoholischen Getränken verbraucht, um die sich prostituierenden Frauenzimmer ebenso wie ihre männlichen Besucher in die richtige sexuelle Stimmung zu bringen.

Die der Prostitution bereits Ergebene findet im Alkoholgenusse einen Antrieb zur Übung ihres Schandgewerbes. Nur durch dieses starke, auf das gesamte Nervensystem einwirkende Reizmittel vermag sie sich aus dem drückenden Bewußtsein ihrer Minderwertigkeit wie ihrer Hörigkeit herauszureißen. Nur durch diesen so leicht zugänglichen Genuß vermag sie sich über das Liederliche und Ekelhafte der körperlichen Hingabe an jedermann hinwegzusetzen.

Nur durch den alle Sinne benebelnden Rausch vermag sie die störenden Bilder der Vergangenheit zu vergessen, die auftauchenden Bedenken und Gewissensbisse zu verlöschen, die perverse Einbildungskraft und ersterbende Sinneslust so aufzupeitschen, wie es der Käufer ihres Körpers als notwendig für seine schmutzige Befriedigung verlangt. Nur der Alkohol vermag Aufregung und Betäubung gleichmäßig zu vereinen, wie es die wilde Orgie erfordert.

Schon Shakespeare schreibt in „Macbeth“: „Der Trunk befördert Buhlerei und dämpft sie. Er befördert das Verlangen und erschwert das Tun.“

Der Alkoholgenuß, auch wenn er nicht zum vollen Rausche führt, bewirkt namentlich bei Personen, die solch Trinken ungewohnt sind, eine gewisse Lähmung der Gehirntätigkeit, eine Störung der geistigen Funktionen, eine Herabsetzung der Hemmungsfähigkeit, eine Aufreizung der Lüste, eine Steigerung der Triebe, besonders des Geschlechtstriebes. Dieser wird erregt und zum aktiven Vorgehen gesteigert, zum mindesten

jedoch die passive Duldung sexueller Angriffe durch Wegfall der hemmenden ethischen und intellektuellen Vorstellungen wesentlich gefördert. Namentlich beim weiblichen Geschlechte macht sich dieser Einfluß auf das Genitalsystem in einschneidender Weise geltend.

Der Psychiater Aug. Forel betont als weitere Eigentümlichkeit des Sexualtriebes in der Alkoholnarbose seine Bestialität. „Die höheren Liebesausstrahlungen des Triebes“, so schreibt Forel, „sind hier zumeist völlig gelähmt und die reinste Sinnlichkeit tritt nackt und ungehemmt selbst bei solchen Menschen hervor, die im nüchternen Zustande feine und höhere Liebesgefühle in hohem Grade besitzen. Die verderblichen Wirkungen des Alkohols auf den Sexualtrieb sind infolgedessen unberechenbar und geradezu ungeheuer... Der Alkohol begnügt sich nicht damit, durch die Lähmung der höheren ethischen Vorstellungen und der Vernunftüberlegung dem bestialischen Trieb völlig freien Spielraum zu verschaffen, sondern er hat eine große Tendenz, den Trieb selbst pathologisch zu gestalten.“

Derselbe Autor hebt als individuell und sozial entartende Wirkungen des Alkohols auf sexuellem Gebiete die unbesonnenen geschlechtlichen Verbindungen hervor infolge des gesteigerten Triebes und des Wegfalles der Hemmungen, also Mädchenverführungen, Prostitution, Erzeugung von Kindern mit Minderwertigen und große Vermehrung der venerischen Krankheiten.

Eine von Forel gemachte Statistik ergab, daß zirka 75 Proz. der venerischen Ansteckungen unter dem Einflusse des Alkohols stattfanden, und zwar hauptsächlich im Zustande der leichteren Anheiterung und gesteigerten Unter-

nehmungslust. Der Alkohol ist das „fast unentbehrliche Vehikel der Prostitution und der Kuppelei, die ohne ihn, wenigstens in ihrer rohen jetzigen Form, unmöglich bestehen könnten. In den Klauen des Bacchus wird die sonst so anmutige Venus zu einer gemeinen, schmutzigen, feilen Dirne.“

Ein betrunkenes Weib ist die leichte Beute jedes strupellosen, sexuell erregten Mannes, ein beraushtes Mädchen wird von Kupplern ohne besondere Schwierigkeit für die Prostitution gefügig gemacht.

Das Thema der Erregung von Wollust durch Trunksucht hat Rubens in mehreren seiner, die stürmische Sinnlichkeit verherrlichenden Gemälden in blendenden Farben behandelt. So in dem „Bachanal“: Der alte Silen, vollbetrunken, wälzt sich wie ein vollgefülltes Weinsäß daher, und um ihn breiten sich ungeheure Massen kolossaler Weiblichkeit auf dem Boden. In zügelloser Lust, in wilden sinnlichen Umarmungen pressen sich die aufgeschwemmten Körper dicker Frauen an die weißen Leiber nackter Nymphen.

Und in seinem Gemälde „Kirmes“ (im Pariser Louvre) verewigt der Rubenssche Pinsel die Szenen überreizter Sinnlichkeit bei den Volksfesten. Auf diesem Kirmesbilde haben auf offenem Felde festlich trunkene Männer und Weiber sich zu einer Orgie vereint. Da hat einer im wüsten Tanze die Arme um den Bauch eines Weibes geschlungen, dort hebt ein anderer seine Partnerin johlend empor; und wieder ein anderer klammert sich an eine Weibsperson, preßt sie an sich mit Arm und Bein, mit Brust und Mund, und dort hat ein Mann seine Tänzerin niedergeworfen, bereit, sich wie ein Raubtier auf sie zu stürzen.

Behinderung der Verheirathung durch äußere Verhältnisse

Soziale Einrichtungen und staatliche Notwendigkeiten der Gegenwart erschweren die Eheschließung, verschieben sie auf eine vorgeschrittene Lebenszeit oder machen das Verheirathetsein überhaupt unmöglich. Es gilt dies für beide Geschlechter.

Der Mann wird dadurch in gewissen Jahren, in denen die brutale Macht des Geschlechtstriebes sehr gewaltig ist, geradezu auf die Prostitution angewiesen und er, der Erwerbende, kann sich dies Vergnügen um so leichter schaffen, als die Zahl der weiblichen Personen, denen auch die Ehe versagt ist, eine überaus große, und viele von ihnen aus Sinnenlust, Leichtsinne, Genußsucht, auch durch Erwerbsunfähigkeit der Prostitution leicht anheimfallen. Daß hierbei die Witwen ein großes Kontingent stellen, ist leicht begreiflich, da bei ihnen so häufig die doppelte Motivierung: die Sehnsucht nach der gewohnten Geschlechtsbefriedigung und die Minderung der wirtschaftlichen Einnahmen vorhanden ist.

Das Eheverbot an angestellte Lehrerinnen sowie verschiedene Beamtinnen, die kirchliche Erlaubnisverweigerung bei bestimmten Verwandtschaftsgraden von Mann und Frau, wie bei geschiedenen Eheleuten sind nicht selten Momente, welche auf Hingabe zur Prostitution fördernd einwirken.

Alle Momente, welche auf längere Zeit hin den Frauenüberschuß in einem Lande erhöhen, bringen

auf sozialem Gebiete so viele für das weibliche Geschlecht ungünstige Verhältnisse mit sich, daß notwendigerweise dadurch die Prostitution gefördert wird. Schon im Frieden bewirkt diese Bevölkerungserscheinung stets, wie A. Fischer vom sozialhygienischen Standpunkte hervorhebt, in den betreffenden Ländern, daß viele Mädchen, die unter normalen Umständen heiraten würden, keine Männer finden und daß viele Männer sich der Verehelichung entziehen, weil sie wissen, daß für die Befriedigung ihrer geschlechtlichen Bedürfnisse genug Mädchen, die sich nicht verheiraten konnten, vorhanden sind. So vermag der Frauenüberschuß der Verbreitung der Prostitution, wie der Zunahme der unehelichen Geburten und der Steigerung der Geschlechtskrankheiten Vorschub zu leisten.

Durch den Krieg werden jene den außerehelichen Geschlechtsverkehr fördernde Momente ins riesenhafte gesteigert.

Sowie der Krieg mit seinen Begleiterscheinungen: Der Einziehung so vieler heiratsfähiger und verheirateter Männer, der Verbreitung von Not und Armut, dem Auftauchen von fremdartigen Männern, Flüchtlingen und Gefangenen eine enorme Gefahr für die geschlechtliche Treue des Weibes bedeutete, und die Zahl der Ehebrüche von seiten der Gattin ganz bedeutend zugenommen hat, so hat sich dieser Einfluß auch besonders durch ein enormes und beängstigendes Anwachsen der weiblichen Prostitution geltend gemacht. Viele Frauen und Mädchen, welche gewiß sonst in normalen Zeitläuften ihre weibliche Ehre gewahrt und ihre geschlechtliche Treue bewacht hätten — sind zur Dirne geworden.

Wir wollen hoffen, daß diese überaus betrübende Er-

scheinung in unserem Volksleben mit der friedlichen Wiederkehr normaler Verhältnisse auch auf dem Gebiete des Geschlechtsverkehrs zurückgehen und verschwinden wird.

Mit dem Wiederaufbau der kulturellen und wirtschaftlichen Zustände auf dem gesegneten Boden des Friedens, wird, so hoffen wir, auch eine neue Formung des Geschlechtslebens nach sittlichen Grundsätzen und idealen Bestrebungen des deutschen Volkes stattfinden.

Die schrankenlose Sexualität, der ungebundene Trieb nach geschlechtlicher Befriedigung, die brutale Herrschaft des Animalischen im Lebensgange der Menschheit muß wieder eingeeengt, bezwungen und gebannt werden in die Schranken des göttlichen und menschlichen Gesetzes, in die Grenzen der höhergestellten eigenen Persönlichkeit, in die Sonderung des Gebietes der weiblichen Tugend und Würde von den tobenden, ungestüm dahinstürmenden Gewalten aus den sinnlichen Niederungen des Menschendaseins.

Die weibliche Prostitution, deren Brutstätte von Gier gemeiner Instinkte, von Ungebundenheit tierischer Triebe, von Auswüchsen sozialer Formungen, von Not und Elend der Menschen, von eigenem Verschulden und fremden Vergewaltigen so üppige Gedeihenskräfte erhält — wird nie gänzlich aufhören, zu sein. Aber sie darf nur als ein unausrottbares Übel angesehen, als das Schlechte an sich oder als pathologisches Stigma verachtet, auch wohl bemitleidet werden.

Der geschlechtliche Idealismus muß und wird wieder zur Geltung gelangen, die echte Liebe als Glück und Macht hochgeschätzt, die Ehe als höchste Kulturinstitution

geheiligt werden. Dann werden auch alle ungebundenen, losen und lockeren Geschlechtsverbindungen ethisch gegenüber der Liebesgemeinschaft in der Ehe niedrig bewertet und gemieden werden. Dann wird aber auch jegliche Form der Prostitution als der allgemeinen Gesittung und des Menschheitsbewußtseins unwürdiger, geschlechtlicher Zustand aus den kulturellen Kreisen ausgeschaltet werden und in die Tiefen der animalischen Rückstände unseres Daseins versinken.

„Freie Liebe“ und Prostitution

Die vorgeschrittenen Ideen von Frauenrecht und „Freier Liebe“ zur Zeit der französischen Revolution bis zur Gegenwart, welche so viel Verwirrung in Kopf und Herz des Weibes brachten, haben häufig den trennenden Begriff von Ehe und Prostitution verwischt und die letztere gefördert.

Die französische Revolutionsliteratur der Frauenrechtlerinnen ging in dem Verlangen nach Gleichheit von Mann und Frau, bezüglich des Rechtes auf Liebesgenuß und Geschlechtsbefriedigung in und außerhalb der Ehe so weit, die Prostitution der jungen Mädchen geradezu zu preisen. Es werde eine Zeit kommen, da die jungen Mädchen mit ebensoviel Selbstverständlichkeit von ihrem Geliebten nach Hause kommen, wie jetzt aus der Stunde oder vom See ihrer Freundinnen.

Schon die Simonistische Schule der Sozialisten eiferte heftig gegen die Ehe und für die freie geschlechtliche Selbstbestimmung auch der Frauen; ein großer Teil ihrer Anhänger betätigte durch unzüchtige Handlungen die Schlechtigkeit ihrer Grundsätze.

Enfantin, einer der Führer dieser Schule, lehrt: „Das Fleisch ist wieder eingesetzt in seine Rechte, welche ihm so lange versagt waren. Keuschheit, Schamgefühl, eheliche Treue sind keine Tugenden mehr, sondern Beeinträchtigungen der natürlichen Rechte, Mittel der Unterdrückung von Trieben, die natürlich sind.“

Bazard, der zweite Führer, ist zwar gegen die aus diesen Prinzipien sich ergebende geschlechtliche Promiskuität,

aber er fordert einen Mann für jede Frau und eine Frau für jeden Mann, dabei volle Gleichberechtigung der beiden Gatten.

Und Fournier tritt für volle Emanzipation der Frau ein, steht der Ehe feindlich gegenüber; diese mache den Menschen kleinlich und selbstsüchtig, sie sei in Wahrheit nur eine legale Prostitution. Der geschlechtliche Verkehr sei eine reine Privatsache der Beteiligten.

Fournier hat in seinen „Quatre mouvements“ die Liebesfreiheit verkündet, welche die Laster in Tugenden und die Sittlichkeit in Laster umwandelt und die freien Vereinigungen von Mann und Frau gründet. Es werden von diesen Vereinigungen drei Grade unterschieden: Günstlinge und Mätressen, Zeuger und Zeugerinnen, Gatte und Gattin. Die ersten sollen keine Kinder, die zweiten nur je ein Kind und die letzten mindestens je 2 Kinder haben. Aber diese drei Kategorien brauchen nicht einander zu folgen, sondern die Frau kann an allen dreien sich beteiligen; sie kann gleichzeitig einen Gatten haben, einen Zeuger und einen Günstling, und außerdem mehrere Besitzer, die vor dem Gesetze nicht gelten.

Das ist doch zweifellos die Prostitution, welche Fournier und seine Schüler zu Recht bestehen lassen wollen. Diese exzentrischen Utopien konnten nur in einer Zeit wahnsinnigen Kommunismus Anhänger finden.

Diese Ideen führten auch in jener Zeit zur Gründung der kommunistischen und perfektionistischen Gemeinden, welche die freie Liebe verkündeten und den allgemeinen

Prostitutionszustand, „wo jedes mit allen verheiratet ist“, predigten.

Seitdem ist in Europa eine solche öffentliche geschlechtliche Verwilderung verboten, aber die ihr zugrunde liegenden Ideen leben unter der Asche der Frauenemanzipation weiter fort bis auf die Gegenwart, in welcher anarchische Sozialisten und unsinnige Frauenrechtlerinnen, zum Glück nur vereinzelt, dem freien Frönen des Geschlechtstriebes zujauhen.

Würden diese Ideen weiter um sich greifen, dann würden alle Fortschritte auf ethischem und kulturellem Gebiete gelöscht und aus der größten sittlichen Eroberung, der Eiche und der monogamischen Familie würde wieder ein Rückfall eintreten zur freien geschlechtlichen Vermengung, zur Paarungsfamilie, zum Herrschen allgemeiner leidenschaftlicher Prostitution.

In der Zeitschrift „Athenäum“, von den Schlegels 1798 bis 1800 herausgegeben, lesen wir noch folgende charakteristische Äußerung: „Fast alle Ehen sind nur Konkubinate, Ehen an der linken Hand oder vielmehr provisorische Versuche und entfernte Annäherungen zu einer wirklichen Ehe. Es läßt sich nicht absehen, was man gegen eine Ehe à quatre Gründliches einwenden könnte.“ Und an einer anderen Stelle: „Man sähe Männer und Frauen vereint in einer ungenannten Liebe, welche weder Erkältung noch Eifersucht kennt; Männer und Frauen, die sich Mehreren hingäben, ohne je aufzuhören, einander anzugehören, deren Liebe im Gegenteil, wie ein göttliches Gastmahl wäre, das an Pracht zunimmt, je größer die Zahl und Auswahl der Gäste.“

In den Pariser Salons der Zeit um Mitte des vorigen Jahrhunderts finden wir noch Nachklänge jener Anschauungen. So lesen wir eine diesbezügliche Schilderung in einem Romane von Romain Rolland („Johann Christof“): „Die Frau macht in dem Gesamtbilde und von ferne einen ziemlich glänzenden Eindruck. Man durfte sie indes nicht aus großer Nähe betrachten. Der Farbe der meisten fehlte die Feinheit. Aber sie besaßen Frische, ein Äußeres, das ein recht gutes Leben verriet, schöne Schultern, die dem Blicke stolz entgegenblühten, und eine angeborene Kunst, aus ihrer Schönheit und sogar aus ihrer Häßlichkeit eine Männerfalle zu machen. Ein Künstler hätte an manchen den alten römischen Typus aus der Zeit Neros und Hadrians wiedergefunden. Man sah auch an Palma Vecchio erinnernde Gestalten von wollüstigem Ausdruck mit schwerem Sinn, festem Halsansatz, Gestalten von fast tierhafter Schönheit. Andere hatten üppiges, gelocktes Haar, brennende, franke Augen, man mochte sie für schlau, scharf, zu allem bereit, halten.“

Selbst der gemäßigte Bebel entwirft von der Frau im Sozialismus folgendes Zeitbild: „In der Liebeswahl ist die Frau so gut wie der Mann frei. Sie freit oder läßt sich freien und schließt den Bund aus keiner anderen Rücksicht, als auf ihre Neigung. Dieser Bund ist ein Privatvertrag ohne Dazwischentreten irgendeines Funktionärs. Der Mensch soll in der Lage sein, über seinen stärksten Trieb ebenso frei verfügen zu können, wie über jeden anderen Naturtrieb. Die Befriedigung des Geschlechtstriebes ist genau ebenso jedes einzelnen persönliche Sache, wie die Befriedigung jedes anderen Naturtriebes.“

Es hat niemand darüber anderen Rechenschaft abzugeben und kein Unberufener hat sich einzumischen.

Weber betont das Recht der Frau, selbst bestimmen zu können, in welcher Weise sie ihr Verhältniß zum Manne regeln will.

Immer wieder wird auch in der Gegenwart, gegenüber der bürgerlichen Vellei, von frauenrechtlichen Stimmen außer „freier Liebe“ auch eine „freie Ehe“, die leicht löbliche, legale, monogamische Geschlechtsverbindung ohne gemeinsames Wohnen und stetes Gebundensein, gefordert. Durch solche freie Ehe wird jedoch, wie Fr. W. Foerster ganz richtig einwendet, nicht die große Liebe frei, sondern nur die kleine Passion, der Sinnenrausch, die Lust am Wechsel, die vergängliche Leidenschaft, der treulose Egoismus.

Eine gemäßigte Stellung nimmt in dieser Frage Marianne Weber ein, welche fordert, daß der Staat seine Hand weder zur Erleichterung der Prostitution, noch zur Unterdrückung der Konkubinate leihe, vor allem aber die Lebensbedingungen und die soziale Lage der aus den außerehelichen Verbindungen entstandenen Kinder so günstig wie nur irgend möglich gestalte. Über diese Forderungen hinaus aber, wie es viele Vertreter einer neuen Ethik wünschen, den außerehelichen Geschlechtsverbindungen eine Art offizielle gesellschaftliche Anerkennung oder gar gesetzliche Gleichwertung mit der Ehe zuteil werden zu lassen, erscheine nicht nur ethisch bedenklich, sondern innerhalb jeder Gesellschaftsordnung, welche die persönliche Verantwortlichkeit zwischen Eltern und Kindern voraussetzt, rein technisch-juristisch nicht konsequent durchführbar und unmöglich. ... Dadurch unterscheiden sich die „freien“ Ver-

bindungen von der Ehe, daß ihnen sowohl ein sicheres, für Dritte erkennbares Merkmal ihres ethischen Gehaltes, wie auch jede äußere Handhabe zur Abschätzung ihrer sozialen Bedeutung mangelt.

„Würde,“ so sagt diese ernste Schriftstellerin, „wie viele Pfadfinder einer neuen Sexual-Ethik vorschlagen, die ‚doppelte Moral‘ dadurch vereinheitlicht, daß man auch der Frau im Sittenkodex der Gesellschaft prinzipiell ein Recht auf Befriedigung ihres sinnlichen Triebens außerhalb der Ehe zuerkennt, so würde dadurch offenbar nicht der Prostitutionsverkehr, sondern die Zahl der Eheschließungen vermindert und statt dessen die Zahl der von vornherein auf Zeit berechneten ‚Verhältnisse‘ noch erheblich vermehrt. Dem jungen Manne besitzender Kreise müßte es ja außerordentlich angenehm sein, dann außer der ‚Dirne‘ z. B. auch die ‚höhere Tochter‘ oder Studentin ‚haben‘ zu können, ohne sich, ihr und ihren Kindern gegenüber die ethischen und ökonomischen Verpflichtungen eines Gatten aufladen zu müssen.“

Eine Frauenrechtlerin, Olga Misar, meint, die Prostitution kann nur allmählich verdrängt werden, „wenn die Ehe nicht mehr in ihrer Ausschließlichkeit gilt, sondern wenn freie, aber keine kultivierte Beziehungen Anerkennung und Achtung genießen. Man müsse mit der Macht der Sinne als etwas Gegebenem rechnen und die größte Hoffnung auf eine Besserung der Zustände des Sexuallebens in einer Verfeinerung und Kultivierung der Sinnlichkeit, nicht in ihrer Unterdrückung suchen“. Wir halten jedoch dafür, daß diese gesuchten feinen Beziehungen außerhalb der Ehe klipp und klar schon Prostitution bedeuten.

Auch Grete Meißl-Hefß empfiehlt, weil es ein seltenes Glück sei, in der Ehe den Einzigen zu finden, der alle Sehnsucht stillt, dagegen als Erleichterung „geistige Beziehungen mit erotischem Einschlag“. Sie meint, eine solche Beziehung könne das Leben bereichern und verschönen. Das ist vielleicht richtig, aber wir glauben absolut nicht daran, daß ein solcher Bund zwischen Mann und Frau sexuell rein bleiben kann. Er wäre naturwidrig und würde nur das Wesen der Demi-vierge auf die Ehe übertragen, eine Prostitution des weiblichen Körpers, welche auf halbem Wege stehen bleibt.

Wenn die moderne Frau durch „freie Liebe“ und „freie Verhältnisse“ außerhalb der Prostitution sich zu bewegen hofft, so ist dies ein Irrtum; es kann sich nur um eine formelle Änderung prostituierender Wesenheit handeln. Diese liegt aber in dem auch auf sexuellem Gebiete sich geltend machenden Variationsbedürfen der müßiggängerischen, geistreichelnden Frau der Gesellschaft, wie der auch geschlechtlich naschhaften, jeden, auch den erotischen Genuß sich erkaufenden Plutokratie.

Altruistisches Motiv der Prostituierung

Der Altruismus ist insofern nicht ganz selten ein Motiv, das zur Prostitution drängt, als ein Weib sich, obgleich ihrer Frauenwürde bewußt und trotz ihrer moralischen Veranlagung, wie ungeachtet ihrer ethischen Grundsätze, geschlechtlich preisgibt, nicht etwa um einen eigenen Vorteil daraus zu ziehen, sondern das Opfer ihrer sexuellen Ehre bringt, um das Leben, die Freiheit, Gesundheit eines anderen zu retten.

Ein historisches Beispiel von solch sexuellem Opfer ist Judith, die, um ihr bedrängtes Volk von der Geißel eines Holofernes zu befreien, sich diesem hingibt und ihn dann tötet.

Ich kenne einen Fall — und solcher ist nicht vereinzelt —, daß eine Tochter sich dem Fürsten hingab, um ihren Vater aus dem Kerker zu befreien; einen anderen, wo eine schöne junge Frau den Preis ihrer geschlechtlichen Ehre bezahlt, um den Richter zugunsten ihres Bruders umzustimmen.

Einen einschlägigen Fall erzählt Max Burkhardt in dem Romane „Simon Thums“. Der Rechtspraktikant führt die Untersuchung über eine verhaftete Diebin. Deren Schwester, ein junges Mädchen, geht zu ihm, sich nach dem Schicksale der Verhafteten zu erkundigen. Sie gefällt ihm, er möchte sie gefügig sehen. Sie verspricht ihm dies, wenn die Schwester gänzlich enthaftet würde. Eines Tages sieht er, wie sein Chef aus Versehen die alleinigen Beweis-

Dokumente der Diebin in einen anderen Akt schiebt, mit deren sie auf Nimmerwiederkehr in die Registratur verschwinden. Einige Tage später muß das Mädchen enthaftet werden, weil die Beweise verloren gingen. Thums hat sein Wissen verschwiegen. Der Schwester gegenüber fordert er ihr Wort. Sie hält es, fällt, kommt dann ins Elend.

Eugen Sue schildert in einem seiner Romane, daß eine schöne junge Frau, deren einziges Kind im Sterben liegt, in ihrer Verzweiflung einen berühmten Arzt holt, welches menschliche Scheusal jedoch erklärt, das Kind nur dann zu retten, wenn sie ihn mit ihrem eigenen Leibe entlohnt. Und die Mutter gibt sich dem Niederträchtigen hin.

In Shakespeares „Maß für Maß“ verlangt der Statthalter Angelo von der keuschen Nonne Isabella, daß sie sich ihm prostituire, um ihren zum Tode verurteilten Bruder zu retten:

Errette deinen Bruder, deinen Leib
Hingebend meinem Willen; oder nicht,
Der Tod nur ist sein Loß, nein! Deine Härte
Soll seinen Tod ausdehnen; lange soll
Er leiden seine Qual.

Und ihr schwacher Bruder Claudio verlangt von ihr, das Opfer zu bringen:

Denn sündigst du, den Bruder zu erretten,
Erläßt Natur die Sünde dir so weit,
Daß sie zur Tugend wird.

Der russische Schriftsteller Dostojewsky schildert in „Schuld und Sühne“ Sonja, die, edel veranlagt, um ihre

Angehörigen aus größter Not zu befreien, zur Prostitution tritt und sich jenen opfert.

Man darf nur beileibe nicht zu diesen altruistischen Fällen jene in der Gegenwart so alltäglichen Vorkommnisse zählen, in denen die schöne junge Frau sich an einen Verwaltungsrat oder Direktor verkauft, damit ihr Mann Sekretär der Bank oder Gesellschaft werde. Das ist eine den Sitten einer gewissen Plutokratie angepasste Form der gewöhnlichen Prostitution, von der die Frau denselben Nutzen zieht wie ihr Mann, und wo die schöne Geschlechtlichkeit des Weibes den merkantilen Tauschartikel bildet. — — —

Wir haben im vorstehenden die verschiedenen ursächlichen Momente erörtert, aus denen die Prostitution hervorgeht. Schon aus dieser angeführten Kausalität ergibt sich der Grund, warum im Gegensatz zum Manne die Frau so häufig eine Prostituierte wird, warum bei ihr so oft die Polyandrie gepflegt wird.

Der Mann ist in seiner ganzen Lebensführung mehr selbstständig, auf sich gestellt, und dazu befähigen ihn seine körperliche Kraft, seine fachliche Tätigkeit, das seiner ganzen Erziehung entstammende Selbstbewußtsein, seine ethischen Grundsätze, die Mannesehre und der männliche Charakter.

Die Frau ist, ihrer angeborenen Schwachheit bewußt, abhängig, hilflos, auf die männliche Stütze angewiesen, zum wirtschaftlichen Kampfe, zum beruflichen Wettbewerbe minder befähigt und weit eher und öfter der Not, dem Elende ausgesetzt, wie das lateinische Sprichwort bekundet: *Paupertas meretrix*; dabei jedoch ganz erfüllt von der

Macht der weiblichen Schönheit und der weiblichen Reize auf alle Männer, jung und alt, hoch und niedrig.

Auf moralischem Gebiete sind nur Religiosität und Tugendhaftigkeit Haltpunkte des Weibes, hingegen sind in der weiblichen Naturanlage viele Anfechtungen gelegen: Eitelkeit, Neid, Puzsucht, Genäsigkeit, Bosheit. Im allgemeinen läßt sich ja die physische und in gewisser Art auch moralische Inferiorität des Weibes nicht leugnen.

Dieser Tatsache gibt Proudhon einen zu weit gehenden Ausdruck, wenn er sagt: „Den Weibern fehlt das Gefühl persönlicher Würde. Die Frau lebt ein mehr instinktives Naturleben, daher ihr Gemütsleben, ihre Religiosität, ihr Hang zum Mystischen, ihr Mangel an persönlicher Würde, ihre Beschränktheit, ihr Aberglaube; deshalb geht auch die Richtung ihres ganzen Wesens auf einen Punkt hin: der Betätigung der Liebe obzuliegen.“

Auch sind andere Motive im Gange, wodurch die Frauen sich so häufig prostituieren, nämlich in der körperlichen Beschaffenheit des Weibes, welche es diesen ermöglicht, nahezu stets auf physischer Basis den Geschlechtsakt über sich ergehen zu lassen, eine passive Rolle dabei zu spielen, den Akt nicht bis zur vollen Lösung des Vorganges durchzuführen, sondern beliebig zu unterbrechen, endlich ihn häufig wiederholen zu können, ohne dadurch die Gesundheit wesentlich zu schädigen.

Lombroso sucht den Grund der häufigen weiblichen Prostitution, welcher auf der anderen Seite nur die in den degenerierten Bevölkerungsschichten, unter Reichen und

Armen vorkommende kleine Gruppe männlicher Prostituierten gegenübersteht — in der geschlechtlichen Gleichgültigkeit des Weibes, in seiner geringeren sexuellen Begierde, in der leichteren Anpassung desselben an die Polygamie, in seinem Schutzbedürfnisse.

Gegen dieses Argument sträuben sich jedoch die vorgeschrittenen Frauenrechtlerinnen, welche gerade die stärkere Qualität des weiblichen Sexualtriebes betonen, „der das Weib zum Manne mit gebieterischer Gewalt führt, die Sehnsucht, das Verlangen nach Erlösung aus der sexuellen Spannung, nach dem das ganze Individuum beherrschenden Wohl und Lustgefühl. Und diese sexuelle elementare Sehnsucht sei es, die das Gehirn der Frau umnebelt, die sie in die Arme des Mannes treibt, die sie alle drohende Schande vergessen, sie die sexuelle Vereinigung eingehen läßt.“ (Sohanna Elberskirchen.)

Wir wollen nun im folgenden die wesentlichsten Haupttypen der Prostituierten schildern und einer physio-psychologischen Analyse unterziehen. Dabei seien besonders hervorgehoben: Das „Verhältnis“ der jungen Leute, die Mätresse und Konkubine, die öffentliche Straßen- und Bordellbirne.

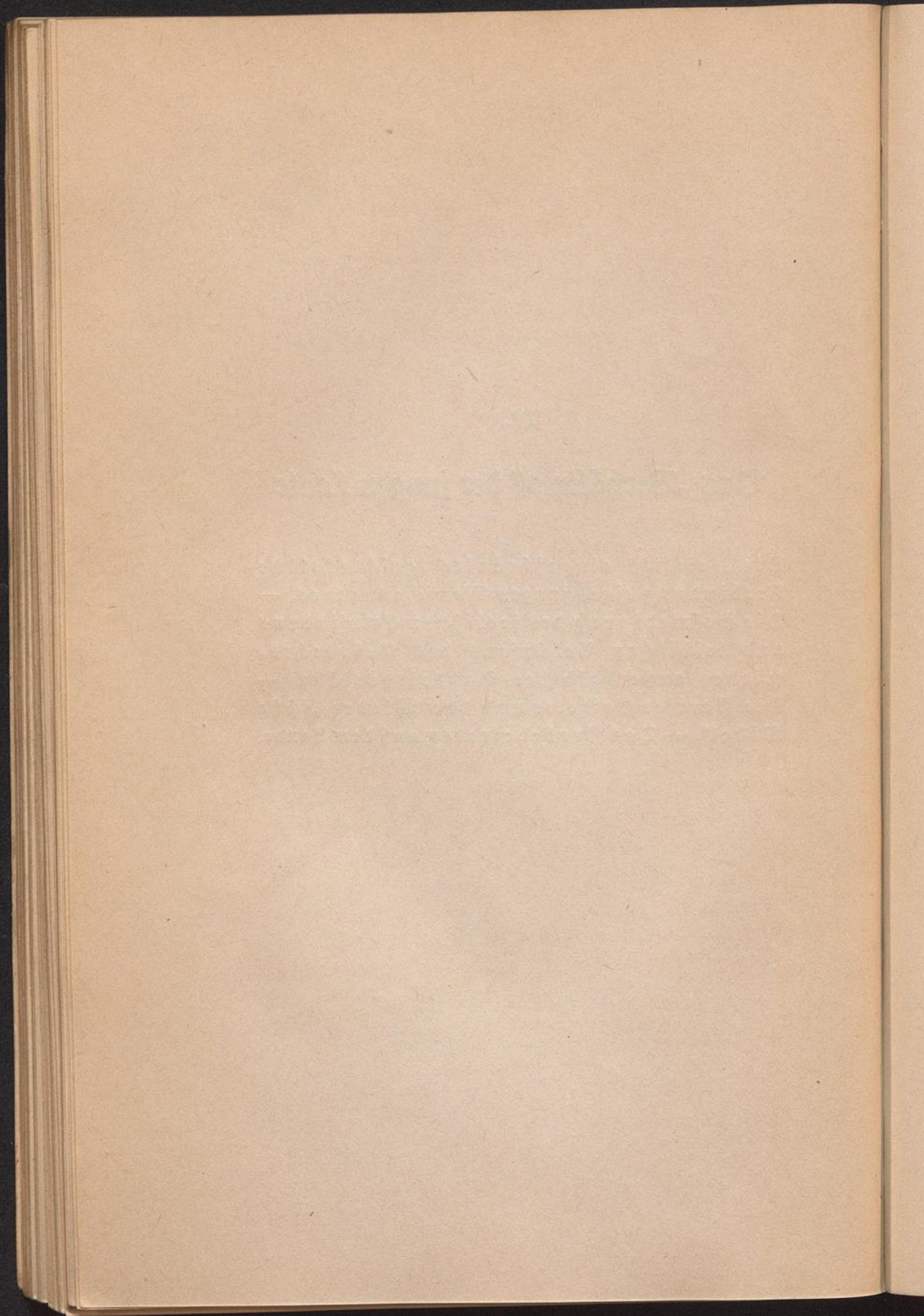
Während bei den ersten beiden Typen die moderne nachsichtige Beurteilung des erotischen Auslebens der Frau noch von einer Art „Liebe“, allerdings nur sexuellen und zumeist käuflichen Liebe als Motiv spricht, von einer Liebe, die im Geschlechtstrieb des Weibes wurzelt, jedoch durch Kultur zu einer gewissen geistigen Form umbildet erscheint, von

einer Neigung, welche sich zeitlichen Illusionen hingibt — so darf bei dem Typus der eigentlichen Dirne der Ausdruck selbst von geschlechtlicher Liebe, auch nicht für den flüchtigen Augenblick der Lust, entweiht werden, sondern es handelt sich da um eine niedere funktionelle Befriedigung der physischen Anforderung an die Geschlechtsorgane.

IV.

Das „Verhältniß“ der jungen Leute

Die zeitlich eingeschränkte geschlechtliche Verbindung eines jungen Menschenpaares. — Die Befriedigung des seelischen Empfindens und leiblichen Bedürfnisses des Geschlechtstriebes außerhalb des Bandes der Ehe. — Die Pariser Grisette und das Wiener „süße Mädel“. — Das Probeheiraten auf dem Lande.



Das „Verhältnis“ der jungen Leute

Die ungebundene und unverbindliche, zeitlich eingeschränkte geschlechtliche Verbindung zwischen einer weiblichen und männlichen jungen Person, das aus gegenseitiger Zuneigung und sexueller Affinität, aus warmem Lustgefühl ohne besondere materielle Betonung hervorgegangene Geschlechtsverhältnis zweier junger Menschen, ist die einzige sympathische, vom physiologischen wie ethischen Standpunkte am ehesten zu rechtfertigende, von Sinnenfreude und Jugendrausch umrankte Form der Prostitution — eine Ehe ohne kirchlichen Segen und gesetzliche Anerkennung.

Darum ist dieses Verhältnis eigentlich doch nur auf ein Grenzgebiet der Prostitution zu weisen, nur zögernd mit diesem harten Worte zu bezeichnen, aber keineswegs mit der wirklichen Ehe zu identifizieren.

Ehe ist Beständigkeit, das „Verhältnis“ ist Flüchtigkeit. Der ehelichen Verbindung liegt eine stetige warme Empfindung zugrunde, in dem freien Liebesverhältnisse herrscht ein erregender doch vorübergehender Rausch. Die Gefühle der Ehe liegen im Blute und streben auf die Zukunft, im Liebesverhältnisse drängt das Triebhafte vor und bezieht sich nur auf die Gegenwart.

In der Ehe schlingt das Kind ein starkes Band des Zusammengehörens um Mann und Weib. Dem Bestande des „Verhältnisses“ steht die Geburt eines Kindes feindlich und lösend gegenüber. Die vorschreitenden Ehejahre vertiefen die Gemeinsamkeit des Paares, das „Verhältnis“

wird mit der Zeit, zuweilen binnen kurzem, manchmal später, stets jedoch lockerer und zerfällt, von innen vernichtet, ganz von selbst.

Der Charakter der Ehe wird in dem jugendlichen Verhältnisse vorzugsweise dadurch beeinträchtigt, daß dasselbe zwar die Ausschließlichkeit der Hingabe des Weibes an den einen Mann darstellt, aber keineswegs die stete Dauer auf die Lebensgemeinschaft der beiden durch Liebe und Neigung verbundenen jungen Menschen. Daß also von vornherein dieser Geschlechtsverbindung der Stempel der sinnlichen Befriedigung unter dem Schleier des Liebesverhältnisses aufgedrückt wird. Dadurch ist auch nicht nur die legale, sondern auch die sittliche Verurteilung dieses so vielfach blendenden Bundes gegeben.

In diesem „Verhältnisse“ kommt vorzugsweise das junge Mädchen aus kleinbürgerlichen Kreisen oder noch tieferen Gesellschaftsschichten in Betracht, das keinen Halt in der Familie findet, frühzeitig auf Erwerb angewiesen ist, freudlos dahinlebt, ohne daß ein heller Sonnenstrahl ihr Licht und Wärme bringt.

In dieser heranreifenden jugendlichen Frauensperson schlummert noch der Geschlechtstrieb unter bestimmten Gefühlen des Sehns und Schwärmens nach einem liebenden Wesen. Sie sinnt in ihrer Einsamkeit über ihr Empfinden nach und ihre Stimmung wird noch düsterer. Das Lesen schlüpfriger Romane oder die Anleitung geschlechtserfahrener Freundinnen facht den Geschlechtstrieb zur Flamme an.

Da tritt ihr im Getriebe der Großstadt ein junger Mann von angenehmen Äußeren, mit einschmeichelnden

Manieren, ein Student, Künstler, Bankbeamter, entgegen, und der noch allgemeine, aber tiefe Gefühlsinhalt der Jungfrau wird objektiviert, auf einen bestimmten Mann hingewiesen. Die unbestimmte Schwärmerei wird zur klaren Vorstellung, das unbewußte Sehnen wird zum geschlechtlichen Drange.

Die in diesem jugendlichen Alter in den Keimdrüsen sich abspielenden anatomischen und physiologischen Vorgänge geben einen innerlichen Reiz ab, der zum Gehirn geleitet, die geschlechtliche Begierde auslöst. Die erste Bekanntschaft mit dem jungen Manne steigert diese erotischen Empfindungen und den Drang zur Herbeiführung sexueller Lustgefühle zum leidenschaftlichen Sehnen des Goetheschen Gretchen:

Ach dürft ich ihn fassen,
Und halten ihn.
Und küssen ihn,
So wie ich wollt,
An seinen Küssen
Vergehen sollt.

Und das Ende ist auch wie das von Fausts Liebchen.

Sie ist jung, sie will ihr junges Leben genießen, sie will Liebe nehmen und geben, sie will ihres Gegenwärtseins sich freuen, denn die Zukunft kann ihr doch nur Kummer und Sorge bringen, und sie will in das Dunkel des Kommenden nicht hineinblicken. Jetzt ist Sonnenglanz und Frühling, und der Liebste soll an ihrem Busen liegen, mit ihr jubeln und die herrlichen Tage genießen auch ohne in die Zukunft blicken zu wollen.

Sie wollen glückliche Kinder sein, die nur sich allein angehören, lachen und scherzen. Was kümmert sie die Welt? Sie, die Jungfrische, will all das Schöne vorweg und voll ausgenießen, bevor die ernsten Jahre kommen, die ihr nichts Gleiches bieten können. Sie ist dem Partner im Genuße der Liebe dankbar für all die Stunden der Seligkeit und des Glückes, die sie zusammen erleben, und an die sie stets denken wird in späterer Not und dauerndem Elend.

Ihr junges leidenschaftliches Herz fragt nicht, wie lange oder vielmehr wie kurz jenes Glück währen wird, ihr schwebt nur ebenso wie ihm die antike Augenblicksfreude fordernde Mahnung vor: *Carpe diem!*

An Hemmungen dieser Begierde, welche in der Umhüllung der Jugendliebe unter den Befehlen des Lusttriebes steht und zur mächtigen Gewalt gelangt, fehlt es diesem jungen Mädchen: Sie besitzt keine Stütze in der Familie an dem Beispiele der Mutter, sie ist nicht in sittlichen und religiösen Anschauungen erzogen, für sie ist der Begriff weiblicher Tugend kein inneres Empfinden.

Sie erliegt der Lockung der Sinne, der Verführung durch den jungen Mann und geht mit diesem leicht einen über den Genuß des Augenblickes reichenden Bund ein, welcher der besonderen Gefühlsempfindung und bestimmter Phantasiebildung der Jugend entspricht, ohne dabei den Ernst der Ehe, die Verantwortung für Kinder zu übernehmen. Die mächtige Zuneigung der beiden Liebenden, ihre leicht entzündbare Phantasie findet an dem „Verhältnisse“ ihr Genügen, in dieser Vereinigung ihr Befriedigen des seelischen Empfindens und leiblichen Bedürfnisses des Geschlechtstriebes.

Sie sichern sich darum gegen das unerwünschte Kind, weil dieses den Bund des zeitlich beschränkten Zusammenseins zu enge und fest knüpfen würde und die leicht löslichen Beziehungen der beiden Individuen eine ganz andere Umgestaltung erfahren müßten.

Das Mädchen findet als wirkliches Glück, die Gattin, das Hausmütterchen zu spielen in dem vollen Bewußtsein, daß das Spiel über kurz oder lang ein Ende nimmt und nur eine kleine erfreuliche, erquickende Episode des ganzen Lebensganges bildet. Das Vorübergehende des Verhältnisses bekundet sich auch schon durch den Umstand, daß die beiden zumeist nicht zusammen wohnen, sondern der Mann sein Liebchen in dessen Heim besucht.

Dadurch, daß ihre geschlechtliche Lust, ihr sexueller Akt nur auf den einen von ihr frei gewählten Mann gerichtet ist, daß sie sich mit einer Blume, von dem Geliebten gereicht, mit einem Abendessen in seiner Gesellschaft begnügt, und sich selbst nicht als käufliche Ware betrachtet — dadurch steht dieses „Verhältnis“ turmhoch über der gewöhnlichen Prostitution.

Das Mädchen ist dem Geliebten treue Gefährtin, kameradschaftliche Veraterin, zärtliche Pflegerin, allerdings nur auf begrenzte Dauer. Und wenn die beiden fühlen, daß ihre Liebe im Erkalten, ihre Zuneigung im Schwinden ist, dann bekunden sie ihre Bejahung des Willens zum Leben, indem jedes seinen besonderen Weg geht, nicht um eine Enttäuschung, sondern um eine Täuschung reicher; denn „die Sinnlichkeit übereilt“, wie Nietzsche sagt, „oft das Wachstum der Liebe, so daß die Wurzeln schwach bleiben und leicht auszureißen sind“.

Der Mann hat es, wie immer, naturgemäß leichter und er geht festen Schrittes davon; aber auch das Mädchen nimmt es nicht allzuschwer. Oft wird es durch das Verhältnis mit dem aus gebildeterem Milieu stammenden Manne kulturell gehoben und erwerblich wissender.

Zumeist heiratet solch Mädel, das in der Stadt den Akademiker geliebt hat, in der Vorstadt den Handwerker und wird jenseits ihrer jugendlich sexuellen Episode eine brave Frau und gute Mutter.

Zuweilen wird aber auch aus dem losen, begrenzten geschlechtlichen Verhältnisse eine wirkliche, für die Lebenszeit gebundene Ehe und mancher berühmte Gelehrte, geschätzte Professor und hohe Künstler hat sein Liebchen aus der Studentenzeit geheiratet und damit als aufrecht stehender, ehrlicher Mann auch die sozialen Widerwärtigkeiten solch gesellschaftlich verfehmter Verbindung übernommen. Die jugendliche Erotik ist zur dauernden Sexualität geworden. Die Franzosen nennen eine solche Ehe eines Liebespaares, das bereits vorher im verbotenen geschlechtlichen Umgange gelebt hat, *mariage de conscience*, eine Gewissensehe.

Der Dichturfürst Goethe hat auch erst nach achtzehnjährigem „Zusammenleben ohne Zeremonie“ mit der bürgerlichen Christiane Vulpius, die ihn als tüchtige Hausfrau betreute, gut kochte, Haus, Garten und Keller in Ordnung hielt und an Goethe selbst mit unbegrenzter Liebe und Treue hing und von der er sagte, daß er ihr „seit sie den ersten Schritt in sein Haus tat, nur Freuden zu danken hatte“ — eine wirkliche Ehe mit ihr geschlossen.

Jedoch weit häufiger sinkt das Mädchen, dessen

romantisches Verhältniß durch die rauhe Wirklichkeit gelöst worden, infolge des gewohnten geschlechtlichen Verkehrs oder durch herantretende Not, also von physischen und psychischen Momenten geleitet, auf die abschüssige Bahn der eigentlichen Prostitution.

Vorbildlich für die Charakteristik dieses „Jugendverhältnisses“ ist der Typus der französischen „Grisette“ zur Zeit des Bürgerkönigtums in Paris, welches Bild besonders Paul de Rœ so anmutig gezeichnet hat, und der des Wiener „süßen Mädels“ im vorigen Jahrhunderte, dessen Spiegel in den Dichtungen Arthur Schnitzlers vorzüglich festgehalten ist.

„Sie ist nicht faszinierend schön“, so schildert sie Schnitzler (im Stücke „Weihnachtskäufe“), „sie ist nicht besonders elegant und sie ist durchaus nicht geistreich, aber sie hat die weiche Anmut eines Frühlingsabends und die Grazie einer verzauberten Prinzessin und den Geist eines Mädchens, das zu lieben weiß“ ... und das Milieu: „ein kleines dämmeriges Zimmer, so klein mit gemalten Wänden und dazu noch etwas zu licht, ein paar alte schlechte Kupfersche mit verblaßten Aufschriften hängen da und dort. Eine Hängelampe mit einem Schirm. Vom Fenster aus, wenn es Abend wird, die Aussicht auf die im Dunkel versinkenden Dächer und Rauchfänge. Und wenn der Frühling kommt, wird der Garten gegenüber blühen und duften. Sie lebt so für sich, ganz allein, keinen Vater, keine Mutter, nicht einmal eine Tante, sie ist glücklich, abends den Geliebten wieder zu sehen, wieder zu haben.“

Und die mondäne Dame, der Anatol sein süßes Mädel so schildert, schickt diesem Mädel durch seinen Lieb-

haber Blumen mit den Worten: „Diese Blumen, mein süßes Mädel, schickt Dir eine Frau, die vielleicht ebenso lieben kann wie Du und die den Mut dazu nicht hatte.“

Theodor Mundt schreibt von der Pariser Grisette: „Sie war eine anziehende Figur der französischen Weiblichkeit. In ihrer einfachen, schmucklosen Kleidung, mit dem idyllischen Grisettenhäubchen auf dem Kopfe, wußte sie den Zauber, der von ihr ausging, nicht durch ein glänzendes modisches Äußere, sondern nur durch ihre natürliche Schönheit, ihren heiteren und liebenswürdigen Sinn, durch ein zärtlich wahrhaft liebendes Herz zu begründen. Denn die am meisten charakteristische Eigentümlichkeit der Pariser Grisette war stets die, daß die Liebe noch einen sicheren Wohnsitz in ihrem Herzen hatte und daß sie an das Verhältnis, das sie einging, die ganze Innigkeit ihres Wesens, den ganzen Ernst ihrer Leidenschaft setzte. Sie erscheint heute als eine altmodische Figur, die im eigentlichen Sinne noch bis in den Tod lieben konnte. An der Liaison, der sie sich hingibt, hat selten die Gewinnsucht den ausschließlichen Anteil, und das Verhältnis, in das sie durch die Zugehörigkeit zu einem Freunde eintritt, und das nach der verschiedenen sozialen Stellung desselben seinen Charakter empfängt, wird von ihr mit dem wunderbarsten Enthusiasmus der Treue und Zärtlichkeit ergriffen.“

Recht hübsch schreibt Ellen Key über solche jugendliche Geschlechtsverbindungen: „Wenn auch die junge Liebe seelenvoll ist, so ist sie doch in den meisten Fällen mehr Liebessehnsucht als Liebe, mehr das Bedürfnis zu erleben,

als das neue Leben selbst. Und darum gründen sich die erotischen Gefühle der frühen Jugend auf die Sinnes-täuschungen, die einen Romeo über Rosalindens Hart-herzigkeit in dem Augenblicke klagen lassen, bevor er Julia begegnet und die eine Titania dazu bringen, Zettels Esel-ohren anzubeten. Nie mehr wird die Welt so märchenhaft wunderbar, wie wenn der erste Liebestraum seine opal-schimmernden Sonnenaufgangsnebel über alle Konturen breitet, aber — nie ist unser Weg trügerischer. ... Darum sollen die Jahre unter zwanzig die Zeit des erotischen Vor-spiels, nicht die des erotischen Dramas sein."

Einen eigentümlichen Reiz solcher Verhältnisse hebt E. d. Aug. Schroeder („Das Recht in der geschlechtlichen Ordnung") hervor, nämlich, daß sie im geheimen bestehen. Beide Teile haben das Geheimnis zu hüten, beide gehören rückhaltlos einander an. „Wohl nirgends herrscht solches Vertrauen als in diesen Verhältnissen, wohl nirgends blüht das Glück so zauberisch, wie in der geheimen Umarmung, welche, weil alle anderen Lebensbeziehungen fehlen, immer neu und immer fesselnd ist."

Reizend, halb und halb auch rührend

Ist das Antlitz, wo sich mischen

Wollustblicke eines Weibes

Und das Lächeln eines Kindes. (H. Heine.)

Die vorschreitende Verbreiterung und Materialisierung des außerehelichen Geschlechtsverkehrs in den Großstädten in den letzten Dezennien bewirkt, daß Grif-fette und „süßes Mädel" immer mehr von der erotischen Bildfläche verschwinden und in der Allgemeinerscheinung der jugendlichen Prostituierten aufgehen. —

Ein ähnliches, aus dem natürlichen sexuellen Bedürfnisse und Triebe beider Geschlechter hervorgegangenes, zeitlich beschränktes Zusammensein der jungen Leute, ohne ausgesprochene bedingungslose Bindung und ohne besonderes Hervortreten des materiellen Vorteiles, ist auf dem Lande überaus häufig. Da üben die jungen Mädchen mit naiver Selbstverständlichkeit den außerehelichen Verkehr, welcher sich jedoch nur auf den einen Mann der Wahl bezieht und auch nicht den prostitutionellen Charakter der Entlohnung für den Geschlechtsakt trägt, also auch hier sich nur auf dem Grenzgebiete der Prostitution bewegt.

In der überwiegenden Mehrzahl, wenn der sexuelle Umgang Folgen hat, wird dieses Verhältnis legitimiert und die Liebesleute werden brave Gatten und Eltern. In manchen Gegenden ist ein solches „Verhältnis“ zur Volkssitte geworden und erfährt erst die wirklich eheliche Umwandlung, wenn das Mädchen nicht nur ihre Fähigkeit zum Liebesakte, sondern auch ihre Tüchtigkeit zum Kinderzeugen bewährt hat. Derart sind die sogenannten „Probeheiraten“ in einigen Kreisen Bayerns und die „Bruttkoste“ im niedersächsischen Flachlande.

In gewissen Landbezirken aber führt die Aussicht auf Erlangung eines guten Postens als Amme zu ähnlicher Geschlechtsverbindung mit einem bestimmten Manne, dem Liebhaber. Es gibt solche berühmte Ammendörfer, die ob der großen Nachfrage der Städterinnen, in einer gewissen Wohlhabenheit bestehen.

In dieser Beziehung geben wir Marianne Weber recht, wenn sie betont, daß zum mindesten dem Durchschnitt

nach, „jedes monogamische Verhältniß, selbst das nicht mit der Absicht der unbegrenzten Dauer eingegangene, unendlich viel menschlicher und das heißt: ethisch weniger verwerflich und verrohend ist als die käufliche, vor allem die kasernierte Prostitution“.

Wie ich im ersten Teile dieses Buches unter den Ehebrecherinnen am entschuldigbarsten die kinderlose Frau erklärte, welche, um Mutterschaft zu erreichen, im unstillbaren Fortpflanzungstrieb anstatt des untüchtigen Gatten, den fähigeren fremden Mann zum Vater ihres Kindes macht — ebenso möchte ich das „Verhältniß“ zweier junger Menschen, welche durch die Allgewalt der Liebe, richtiger des Geschlechtstriebes und nur durch diese zusammengeführt werden und in naiver idyllischer Weise zusammenleben, dieses Verhältniß außerhalb des Rahmens gesetzlicher Ehe auch nicht in die Gemeinschaft der Prostitution einbeziehen, sondern auf das Grenzgebiet verweisen, welches die ehrliche reine Frau von dem käuflichen Weibe, von der Dirne scheidet. Denn in dem Verhältnisse der Jugendlichen ist die Sinnlichkeit, die Sünde durch echte Jugendliebe mit goldigem, poetischem Zauber verklärt und die Schuld durch die innige Frühlingsempfindung der jungen Herzen gemildert. So wird diese Liebe ohne Ehe nicht strenge als Unzucht beurteilt und das gretchenhafte Mädchen nicht buchstäblich als Meze bezeichnet werden dürfen.

Welch tiefer Abstand zwischen dem „süßen Mädel“ in der Dachkammer, das mit klopfendem Herzen seinen verliebten Studenten abwartet, und der berufsmäßigen Prostituierten, die in lasterhafter Gier die Jugend auf der Straße

an sich lockt und verdirbt! Wie läßt doch Goethe
Gretchen sagen:

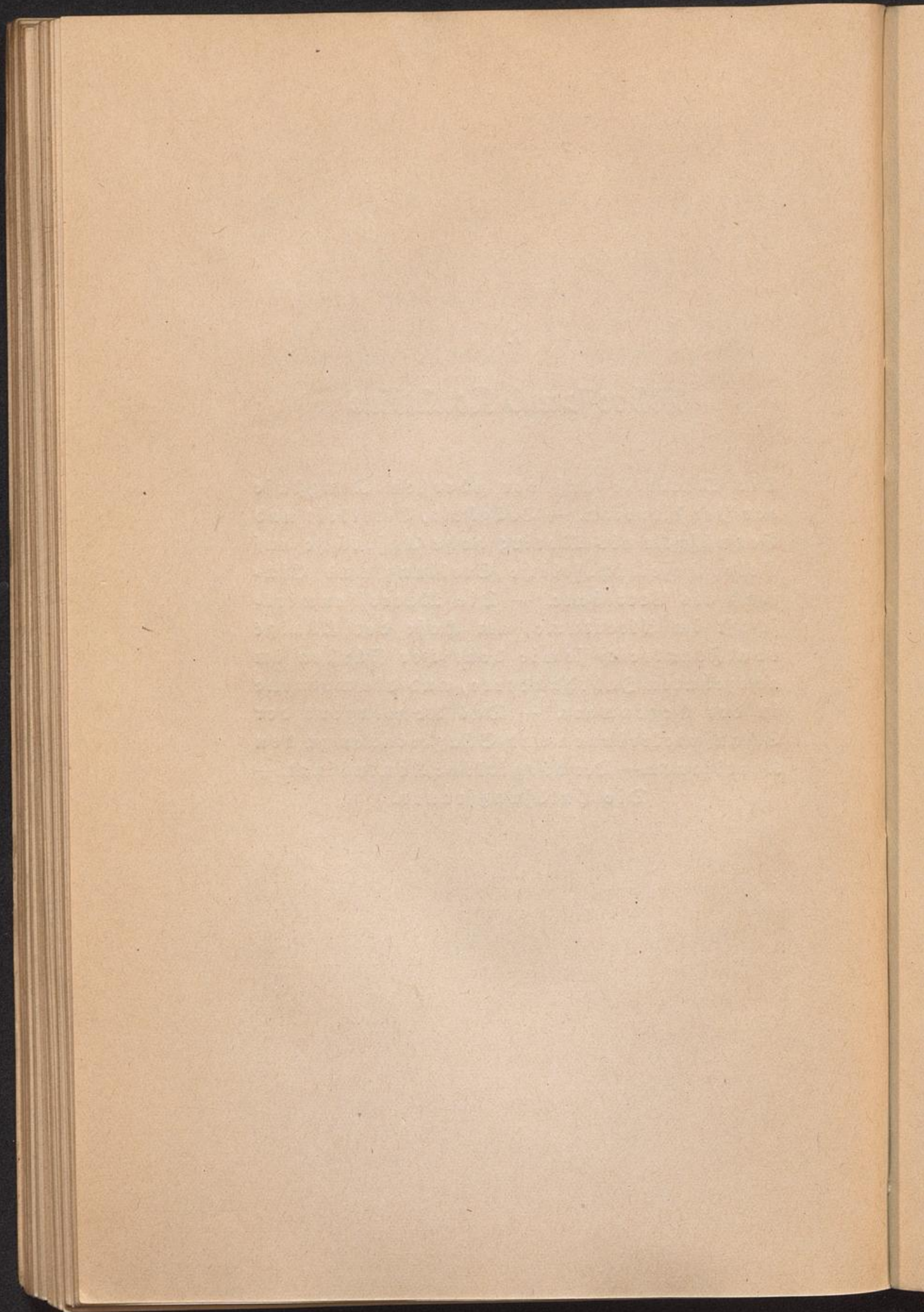
Doch alles, was mich dazu trieb,
Gott war so gut, ach, war so lieb.

Der russische Dichter Maxim Gorki läßt in seinem
Romane „Foma Gordjesew“, die Geliebte des letzteren,
Sascha, sagen: „Ich bin ja noch nicht ganz gesunken, ich
geh' noch nicht auf den Straßen herum.“

Mätresse und Konkubine

Die Mätresse auf der obersten Rangstufe der Prostitution. — Trägheit, Eitelkeit und Genußsucht als Motiv; hohe Ansprüche auf Geld, gesellschaftliche Stellung und Einfluß als Attribute. — Die Mätressenwirtschaft im Altertume, am Hofe der Könige von Frankreich sowie deutscher Fürsten im achtzehnten Jahrhunderte, und die moderne in der Gegenwart. — Das Kontingent der Schauspielerinnen und Sängerinnen zu den Kurtisanen. — Der bürgerliche Konkubinat. —

Die Halbjungfrauen.



Die Mätresse

Es herrscht sicherlich in der äußeren Erscheinung, wie in der Wertung durch die Öffentlichkeit, eine bedeutende Rangskala der feilen Weiber und besteht gewiß eine große Distanz zwischen der Dumas'schen „Kameliendame“ genannten Person der Halbwelt, und der von Zola geschilderten schamlosen Dirne Nana, zwischen dem naiv sich preisgebenden Ladenmädchen und der tierisch erniedrigten Straßendirne — aber all diesen, ihre Geschlechtlichkeit verkaufenden weiblichen Wesen ist das Gemeinsame, daß ihr Geschlechtsleben sich außerhalb der Bahnen unserer Sittlichkeitsbegriffe und ethischen Gesetze auf physio- und psychosexuellem Gebiete bewegen.

Die Mätresse, auch Kurtisane, das Weib, dessen Liebe nicht nur durch Geld gekauft wird, sondern die oft auch als Kaufpreis äußerliches Ansehen, hervorragende Stellung, einflußreiche Macht, Glanz und Reichthum erhält, steht auf der obersten Rangstufe der Prostitution, wie schon im Altertume die griechischen Hetären die Königinnen der Prostitution waren.

Sie ist die auserwählte Leibesgenossin und Liebesgefährtin eines Großen, Mächtigen, des Herrschers, des Aristokraten, des Geldmagnaten, des Börsenfürsten, des Bankleiters. Sie verkauft sich für eine beschränkte Zeit, für welche sie sexuelle Treue verspricht. Der strahlende Schmuck, die blendende Toilette, das selbstbewusste Auftreten vermögen nicht über das dirnenhafte Wesen dieser grande Cocotte hinwegzutäuschen. Ihr hasten, so hoch

sie auch hingestellt werden mag, die Merkmale der Räufligkeit und sexuellen Untreue an und geben ihr den Stempel der Prostituierten.

Die Mätresse bietet nur äußerst selten die ersten Knospen ihrer Liebe dem Werber um ihre Gunst. Es kommt allerdings auch vor, daß eine physische Jungfrau ihre prostitutionelle Karriere gleich als Mätresse beginnt. Meist ist sie aber schon in jungen Jahren durch die Ungunst der Umwelt ihrer Jungfräulichkeit verlustig geworden und hat schon allmählich die Liebhaber in bescheidenen Verhältnissen gewechselt und strebt nun nach höherer Wertung ihrer bereits wohlerfahrenen Weiblichkeit.

Oder sie hat auch eine gewisse Romantik ihres Liebeslebens durchgemacht und hat die Poesie des Leidenschaftstaumels mit einem jungen Liebhaber genossen, sich dabei eine gewisse bessere Bildung, eine kultiviertere Sinnenlust angeeignet. Diese Kenntnisse möchte sie nun in einem Liebeshandel höherer Gattung nützen, welcher reiner und solider auch mehr abwirft.

In anderen Fällen sind es Mädchen aus adeligen, nicht hochbegüterten Familien, die als Sprößlinge schlichten Herrschaftshauses, kein Vermögen, wohl aber Hochmut, Anspruchsfülle, Arbeitsverachtung und Stolz geerbt haben: Da sind Freier selten und nicht zusagend. Leichter ist es der anmutigen, schönen, körperlich wohlkultivierten, gutgekleideten, günstig gebildeten, heiteren jungen Dame mit dem volltönenden Namen einen hochmögenden Gönner zu finden, welcher eine glänzende Stellung als Geliebte zu vergeben hat und seiner Werbung durch klingende Beweise, durch vornehme Pension die nötige Unterstützung zu bieten

vermag. Es gibt wohl einigen Widerstand, vielleicht auch seelischen Kampf, aber schließlich überwiegen doch die angeborenen Neigungen zum Wohlleben, zur sorgenlosen Lebensführung.

Oder sie ist bereits verheiratet gewesen, brav und kleinbürgerlich, bescheiden und gefügig. Das Leben hat sie jedoch aufgereizt zu einem stärkeren Begehren nach Sinnlichkeit, Genuß, Schwelgen, Macht und Glänzen. Ihrer Lockgewalt über die Männer immer mehr bewußt, will sie von den Reizen ihrer Körperlichkeit, von der Anziehung ihrer Geistigkeit höheren Vorteil ziehen als im vagen Kreise kleiner Verhältnisse.

Auch stachelt manche besonders die Eitelkeit zu einem Siege über eine Geschlechtsrivalin, zu einem Triumphe der Minderwertigen über die Legitime, der Kitzel, einen hervorragenden oder sicher sehr bekannten Mann der eigenen Gattin abtrünnig zu machen und in ihr Netz zu fangen. Dabei nicht selten die hoffende Aussicht, den Mann so völlig zu umgarnen, daß er zur Scheidung von der Gattin gedrängt und zur Eheschließung mit ihr, der Buhlerin, veranlaßt werden kann. Vor allem aber die direkt rechnerische Überlegung, daß das Verhältnis zur Anhäufung von Geld, Schmuck, Besitz ausgenutzt werden kann und muß, der Gedanke, viel Geld und Geldeswert zusammen zu scharren.

Weder Liebe noch Treue, weder Anhänglichkeit noch Dankbarkeit ist in dem Denken und Fühlen dieser Käuflichen, sondern nur die Freude an der Macht, der Genuß am Erbeuteten und innerlich das Schadenfrohe über das Ausplündern des Mannes und das Betrügen dieses Lieb-

habers mit seinem Nachfolger. „Ein gefährliches Raubtier, das die Männer verschlingt.“

Von der unerquicklichen Erscheinung unseres sozialen Lebens, dem „Luzusweibe“, entwirft Walter Rathenau ein bezeichnendes Bild: „So verworfenes Frauenleben wurde an der Spitze der mechanischen Stufenleiter geduldet und verherrlicht; in den Tiefen Arbeitslast und schmerzliche Prostitution, im unteren Mittelstande rechnende Sorge, im oberen Kampf um Repräsentation, Bildung und männliche Berufsarbeit. Diese Ausartungen mechanischen Lebens haben das Wesen unserer Frauen berührt. Sie haben Begehrlichkeit, Freude am Schein, Lust zu imponieren und kokettieren emporgehoben. Die sittliche Folge dieser Laster ist schwer, die wirtschaftliche und soziale ist unermesslich.“

„Die Frau der neuen Wirtschaft war unvermittelt und gewaltsam im Laufe des Jahrhunderts in unerhörte Lagen versetzt, hinausgetrieben aus der Häuslichkeit, mit Bildung belastet, geselligem und rechnerischem Verkehr zugewiesen, mit der Pflicht äußerer Lebensgestaltung belastet, vielfach in männliche Berufe geleitet. Rechenhaftigkeit, Kaufgewohnheit, Straßenverkehr, äußeres Auftreten, Selbstbestimmung haben die mütterliche Seite des Frauenwesens nicht vertieft. Dirnenhang, vormals vom Manne gebändigt, durfte sich entfalten.“

Durch diese Motive der Käuflichkeit wird die Mätresse, so hoch auch gewisse Qualitäten ihrer Bildung und ihres Geistes fein mögen, doch nur, wenn auch in geringerem Grade als die gewöhnliche Dirne, zur Sache, dessen Eigentumsrecht dem kaufenden Manne anheimgestellt ist. Aker-

dings wird diese „Sache“ häufig genug recht stachelig, macht dem Eigentümer viel Schwierigkeiten, und steigert den Kaufpreis ins Ungemessene.

Nicht einmal die Entschuldigung eines mächtigen Geschlechtstriebes, einer überquellenden sexuellen Leidenschaft, kommt dieser Sorte Prostituirter zuflatten. Ihr Verhältnis ist nicht aus dem Naturdrange mit unwiderstehlicher Gewalt hervorgegangen, sondern in ruhiger Berechnung aus merkantilem Streben, wobei sie sich zumeist als Meisterin aller Künste des Weibchens auf dem Gebiete des Lockens und Verführens erweist. Sie ist innerlich kalt, während sie die Sinne der Männer erhitzt. Sie wird nicht von Liebeslust, sondern von Lebensdurst getrieben. Sie erliegt nicht der Not, sondern der eigenen Trägheit, Eitelkeit, Genußsucht.

Sie gestattet nicht jedem beliebigen Manne den Genuß ihres Leibes, sondern nur dem sorgfältig Gewählten, welcher ihr die Wohnung bezahlt, die Schneiderinrechnung begleicht, den Schmuck kauft und sie überdies ins Theater fährt, zu öffentlichen Lustbarkeiten mitnimmt, und sich nicht scheut, vor der Gesellschaft und dem großen Publikum an ihrer Seite zu erscheinen.

Im alten Griechenland gab man der schönen *Phryne*, deren herrliche Formen der Maler Apelles und der Bildhauer Praxiteles zu verewigen sich beeiferten, den Beinamen „Sieb“, weil sie ihre Liebhaber wählend aussiebte, um die Kleie von dem Korne zu sondern.

Solche genaue Auswahl nimmt die große Mätresse vor, welche, wenn sie ein Fürst aushält, politischen Einfluß üben will, wenn sie von dem Plutokraten

angenommen wird, im Golde zu wühlen strebt, und wenn ein Bankdirektor sie besitzt, im Börsenspiele sich bereichern will. So war es schon in Hellas, da die Hetären nicht nur auf Kunst und Mode führend wirkten, sondern auch auf Politik und Staatsangelegenheiten maßgebenden Einfluß nahmen. Und gleiche Macht auf all diesen Gebieten nahmen auch im alten Rom die „bonae mulieres“, die guten Mätressen.

Manche Hetären, die besonders schön waren oder durch irgendwelche Umstände in Mode kamen, gelangten, wie C. F. von Schlichtegroll lebhaft schildert, zu geradezu ungeheuerlichem Reichtum. Ihre Häuser wetteiferten an Pracht mit denen der ausländischen Könige. Ganze Scharen von Sklaven und Dirnen umgaben sie, selbst Eunuchen fehlten nicht in ihren Palästen. In kostbaren Sänften ließen sie sich durch die Straßen tragen und sie selber strotzten von Geschmeiden und Gold, und ihre Kleider waren so kostbar, daß alle Damen der Aristokratie vor Neid beinahe plakten. Der Umgang dieser Frauen wurde eifrig gesucht. Man huldigte ihnen überall, man vergötterte sie geradezu.

„Sie pflegten nicht nur schön zu sein,“ so fährt der genannte Autor fort, „sondern die meisten waren auch gebildet, besaßen die feinsten Umgangsformen, kannten die Dichter, beschützten die Künste, waren geistreich und liebenswürdig. Es war daher kein Wunder, fühlten sich die Männer zu ihnen mehr hingezogen, als zu ihrer völlig ungebildeten und durch die Enge ihres Daseins notwendigerweise kleinlich gewordenen und beschränkten Hausehe.“

Im Zeitalter der Renaissance in Italien, jener wich-

tigen Übergangsepoche vom Mittelalter zur Neuzeit, spielten die berühmten Buhlerinnen, ähnlich den Hetären des Altertums, eine gewisse kulturelle Rolle. Manche von ihnen waren Dichterinnen, trieben künstlerisch Musik, wußten lateinische Verse von Vergil, Ovid und Horaz auswendig. Jedenfalls stellten die hervorragenden Männer, welche sie besuchten und mit ihnen zeitweise lebten, auch geistige Ansprüche an ihre Mätressen.

Giraldi schildert in seinen Novellen die Lebensweise, Moral und Philosophie dieser öffentlichen Weiber, den raschen Wechsel von Genuß, Gewinnsucht und tiefer Leidenschaft, der Heuchelei und Teufelei in ihrem Wesen. Die Mätressen der Fürsten wurden von Dichtern und Künstlern verherrlicht, von den größten Malern mit ihrem Pinsel für die Nachwelt verewigt.

Bekannt ist die historisch beglaubigte Mätressenwirtschaft am französischen Hofe Franz des Ersten, Heinrich des Zweiten, Heinrich des Vierten, sowie des „Sonnenkönigs“ Ludwig des Vierzehnten und seines Bruders Philipp von Orleans. Vor diesen Mätressen, die alle Laster der Prostitution aufwiesen, erniedrigten sich in ungezwungener Ergebenheit Höflinge und Kavaliers von nah und fern.

Vielleicht war hie und da eine dieser Mätressen nicht so verachtenswert und nicht bloß von Gewinnsucht, sondern auch nebenbei von Liebe geleitet. Wenigstens behaupten dies zeitgenössische Schriftsteller von der bekannten La Valière, welche eine aufrichtige, tiefe Neigung zu Ludwig dem Vierzehnten gehabt haben soll, bevor sie ihm die schönste Mätresse wurde, der er als Zeichen „ganz be-

sonderer Hochachtung“, welche sie „in Unserem Herzen durch eine Fülle seltener guter Eigenschaften erregte und Uns seit einigen Jahren die höchste Gunst für sie einflößte“, die Würde einer Herzogin verlieh.

Bekannt ist auch der politische Einfluß, welchen die Mätressen der französischen Könige hatten und der so groß war, daß selbst die sittenstrengste Herrscherin jener Zeit aus Staatsinteressen sich veranlaßt sah, der Favoritin Ludwig des Vierzehnten, der *Pompadour* — „un rare exemple de laideur moral“ (*Goucourt*) — eine besondere schmeichelnde Aufmerksamkeit durch Sendung ihres Porträts in Brillanten zu erweisen.

Das französische schamlose Treiben der Mätressen fand in jener Zeit auch an den kleinen deutschen Fürstenhöfen Nachahmung. Schiller läßt in „Kabale und Liebe“ Lady Milford als Favoritin des Fürsten auftreten und beschönigend aus ihrem Munde manches zur Entschuldigung des Mätressenwesens vernehmen: „Krank, ohne Namen, ohne Schutz und Vermögen, eine ausländische Waise, kam ich nach Hamburg. Ich hatte nichts gelernt, als das bißchen Französisch, desto besser verstand ich auf Gold und Silber zu speisen, unter damastenen Decken zu schlafen, mit einem Wink zehn Bediente fliegend zu machen und die Schmeicheleien der Großen Ihres Geschlechtes aufzunehmen. Der Herzog sah mich, verfolgte mich, lag zu meinen Füßen und schwur, daß er mich liebe.... Die Wollust der Großen dieser Welt ist die nimmersatte Hyäne, die sich mit Heißhunger Opfer sucht.... Ich stellte mich zwischen das Lamm und den Tiger ... und diese abscheuliche Opferung mußte aufhören.“

In der That viel Unglück haben die Mätressen an den kleinen deutschen Fürstenhöfen im achtzehnten Jahrhundert gestiftet, die Fürsten erniedrigt, das Volk unterdrückt, Geld und Gut verschwendet, die Sitten verderbt und nur ausnahmsweise hat es solche sympathische Fürstengeliebten gegeben wie Reichsgräfin Franziska von Hohenheim, Julie von Voss.

In der Weimarer Glanzzeit der Dichtersfürsten Goethe, Schiller, Wieland wurde die Mätressenwirtschaft der hohen gebietenden Herren von jenen Geistesheroen nicht nur gebilligt und beschönigt, sondern auch nachgeahmt. Jean Paul schrieb damals aus Weimar: „Hier ist in bezug auf Sitten alles revolutionär und die Gattinnen gelten nichts. Wieland nimmt im Frühling, um aufzuleben, seine erste Geliebte, die La Roche, ins Haus.“ Und Herzog August sagte, als die Hofgesellschaft über das „Verhältnis“ Goethes mit Christiane Vulpius medifizierte: „Wär's ein Edelmann, so wär es in der Regel.“

Neben der *Maitresse déclarée*, welche unter dem altmonarchischen Regime den Titel der Mätresse des Königs trug, hatten die Franzosen die Bezeichnung *Petite maitresse*, für die Frau von ausgewählter Eleganz im Tone, Manieren, Kleidung, mit der entwickelten Kunst des Kokettierens, Eigenschaften, welche sie befähigten, die Eroberung eines bedeutenden Mannes zu machen, der sie auszuhalten vermochte. Die gewöhnlichen, landläufigen Dames galantes tauchten in der großen Menge von Frauenzimmern unter, die von der Galanterie lebten und mit ihr ein Handelsgeschäft betrieben.

Die Sittenverderbtheit des finanziellen neunzehnten

Jahrhundert bis in die Gegenwart hinein, trug das Mätressenwesen aus den oberen Kreisen der Gesellschaft auch in die Mittelschichten des Bürgertums. Jeder Börsenjobber, jeder bessere Weinreisende bezahlte sich auf kürzere oder längere Zeit eine von ihm ausgehaltene Prostituierte unter dem Titel einer Mätresse.

Die Verführungskünste der auf die Mätressenherrschaft spekulierenden Frauen, beruhen besonders auf ihrer Lockung durch körperliche Schönheit, leibliche sorgfältige Kultur, lebhaftes Temperament, glühende Entwicklung des Geistes, detaillierte Pflege persönlicher Bekleidung und wählerische Schmückung der äußeren Erscheinung.

Die Schönheit des Weibes ist die Prerogative dieses Geschlechtes, welche diesem eine unbegrenzte Überlegenheit im sexuellen Kampfe verleiht. Das Attribut der Schönheit verleiht dem damit begnadeten weiblichen Wesen, die wichtigste Macht, die erotischen Gefühle des Mannes aufzureizen. Die Harmonie der Wellenlinien des weiblichen Körpers, die sekundären Geschlechtscharaktere: die langen, feinen Haare, die schöngeformten Brüste, die üppig gerundeten Hüften, der verführerische Schwung der Taille, die kleine Hand, der schmale Fuß bilden von der Natur verliehene Reize wirksamster Art auf Anregung jener Vorgänge im männlichen Organismus, welche zur Befriedigung des Geschlechtstriebes drängen.

Erhöht werden diese Dränge, wenn das Weib ihre Schönheit in das richtige Licht zu stellen versteht und in Verbindung mit ästhetischen Reizen zur Geltung bringt, eine

Kunst, welche allerdings, weil Gegenstand eigenen raffinirten Studiums, mehr den Kurtisanen, als den ehrlichen treuen Gattinnen zu eigen ist. „Es gibt solche weibliche Wesen, welche wie überirdisch erscheinen, mit jedem Schütteln des Haares, mit dem Wiegen der Hüften, mit jedem Wogen des Busens, jeder Schlangenbewegung der Glieder Verlangen aussäen. Sie bilden unser höchstes Entzücken, unsere höchste Qual, sie lassen uns das Leben segnen oder fluchen, sie sind das höchste Ziel der menschlichen Begierden, der höchsten Wollust.“ (Mantegazza.) Der Weg dieser Reize geht über die höheren Sinne zur Hirnrinde, wo die geschlechtlichen Lustvorstellungen geweckt werden.

Die sorgfältige, der individuellen Persönlichkeit angepasste elegante Kleidung, die künstlerische Haartracht, die wohlausgedachte abgerundete Bewegung, der strahlende Schmuck, das feine, dem Körper ausströmende Parfüm, übt eine ganz besondere äußerliche Suggestionskraft auf den Mann, welcher in den Wirkksamkeitsbereich der weiblichen Person fast unwiderstehlich hineingezogen, dessen Phantasie entzündet, dessen Begierde zur Leidenschaft angefaßt wird. Dieses Sichschmücken, dieses künstlerische Werben um Gefallen, dieses glanzvolle Auftreten der großen Liebeskennnerin verschärft die gefährliche Waffe der Schönheit noch mehr, akzentuiert diese und läßt sie weithin erstrahlen.

Das Fundamentalprinzip dieses Sichschmückens ist, wie Simmel in seiner Soziologie betont, „für die großen, mit- und gegeneinander spielenden Strebungen der Seele und der Gesellschaft: Die Erhöhung des Ichs dadurch, daß man für die anderen da ist und des Daseins für die

anderen dadurch, daß man sich selbst akzentuiert und erweitert.... Wie der Schmuck aufs Auge, wirkt das künstliche Parfüm auf das Geruchsorgan. Es hebt die Persönlichkeit, von der dieser Reiz ausgeht, durch Hinzufügung des Fremdartigen, von außen Kommenden. Es vergrößert die Sphäre der Person wie die Strahlen des Goldes und der Diamanten. Der in der Nähe Befindliche taucht darin ein und ist gewissermaßen so in der Sphäre der Persönlichkeit gefangen. Wie die Kleidung verdeckt es die Persönlichkeit mit etwas, was doch zugleich als deren eigene Ausstrahlung wirken soll."

Doch gelten hier oft die Worte von Shakespeares *Lady Macbeth*: „Alle Wohlgerüche Arabiens werden diese kleine Hand nicht duftend machen, oh, oh, oh!"

In der Psychologie des Werdeganges der Mätresse spielt von ihrer Seite fast nie der sexuelle Trieb eine starke Rolle, sondern in erster Linie das sehnüchtige Streben, die heiße Gier nach Reichtum, Macht, Glanz und Herrschen. Und auch bei dem Manne, der dieses feile Weib zu sich erhebt, ist die rasende Geschlechtslust nicht so häufig das treibende Motiv, wie die Eitelkeit und Prunksucht, die Befriedigung des Selbstbewußtseins, die hervorragende Schönheit, Anmut oder Geistreichigkeit der bekannten Frau vollständig sein eigen nennen und sich mit diesem Besitze vor der Öffentlichkeit brüsten zu können. Die Raffiniertheit der in allen Liebeskünsten wohlbewanderten Mätresse weiß erst dann das sinnliche Feuer des Mannes zu schüren und sorgsam in Blut zu erhalten.

Keine Mätresse ist wirklich treu, kann es ihrer ganzen Wesensart auch nicht sein; sie ist aber meist so schlau und

vorsichtig, sich nicht erwischen oder schädigen zu lassen. Ärzte sind zuweilen ihre bevorzugten Nebenliebhaber und Vertrauenspersonen.

Ist es wirklich der Fall, daß die Mätresse der Großen zumeist an geistiger Begabung höher steht als die Ehegattin, oder ist es die Macht der körperlichen Reize, welche der ersteren eine größere Beeinflussung gestattet — genug, es ist eine historische Tatsache, daß die Kurtisane der Hochstehenden oft genug mehr Einfluß auf die Führung der Staatsgeschäfte, auf die Lenkung der hohen Politik, auf die Entscheidung von Krieg und Frieden übten, als es der ehelichen Gemahlin gestattet war, ihre Macht nach außen zu üben.

Vielleicht liegt die Mätressenmacht darin, daß in ihrem Verhältnisse nur Verstand und Berechnung herrscht und keine Liebe, kein echtes Empfinden störend eingreift, während das eheliche Weib voll Rücksichten des Herzens nicht kaltes Blut wahren kann, welches doch zu allen Intrigen nötig ist.

Nicht jeder hohe Herr ist so energisch seiner Mätresse gegenüber, wie König Heinrich der Vierte von Frankreich, welcher, als die Favoritin Gabriele alle weiblichen Künste aufbot, um den Minister Sully zu stürzen, von ihr mit den Worten fortging: „Lieber zehn Mätressen, wie Sie, verloren, als einen Diener wie Sully.“

Die meisten wahren ihre Autorität nur der eigenen Gattin gegenüber, wie König Karl der Elfte von Schweden zur Königin sagte: „Nous vous avons prise, Madame, pour faire des enfants, non pas pour gouverner — aber

die Mätressen herrschten an den meisten Höfen, wie sie noch jetzt an Protektion die mächtigsten sind.

Und nicht jeder Mann weiß bei der großen Kurtisane seine Ruhe zu wahren, wie Demosthenes der schönen Laïs gegenüber. Als diese von ihm für ihre Gunst zehntausend Drachmen verlangte, wies er sie mit den Worten zurück: „So teuer erkaufe ich mir die Neue nicht.“

Die Mätressen werden auf die alten Tage oft Kuppelerinnen, getreu ihrem großen Vorbilde der Marquise von Pompadour, welche, als der König ihrer überdrüssig wurde, ihm zur Befriedigung seiner Lüste junge Mädchen zuführte und mit diesen den berühmten „Hirschpark“ bevölkerte. Nicht selten finden aber die von höchsten und hohen Herrschaften abgelegten Mätressen einen besonderen Anwerth in verschiedenen sogenannten guten Gesellschaftskreisen und werden in überraschender Weise selbst von Aristokraten, hervorragenden Würdenträgern u. a. geheiratet. Die Ehen sollen für beide Teile zufriedenstellend sein.

Von der Mätresse sagt Weininger in „Geschlecht und Charakter“: „Sie lebt wenigstens ihr eigenes Leben ganz und gar. Sie ist zwar nicht mutig wie die Mutter, vielmehr feige durch und durch, aber sie besitzt auch das stete Korrelat der Feigheit, die Frechheit, und so hat sie wenigstens die Unverschämtheit ihrer Schamlosigkeit. Von Natur zur Vielmännerei veranlagt, und immer mehr Männer anziehend als bloß den einen Gründer einer Familie, ihren Trieben Lauf lassend und sie wie im Troge befriedigend, fühlt sie sich als Herrscherin und die tiefste Selbstverständlichkeit ist ihr, daß sie Macht habe. Die

Prostituierte hat auf alles soziale Ansehen verzichtet und das ist ihr Stolz, darum wirft sie den Nacken zurück. Den Gedanken aber, daß sie keine Macht habe, vermöchte sie nicht zu fassen. Sie erwartet es und kann es gar nicht anders glauben, als daß alle Menschen sich mit ihr befassen, nur an sie denken, für sie leben. Und tatsächlich ist sie es auch — sie, das Weib als Dame —, welche die meiste Macht unter den Menschen besitzt, den größten, ja den alleinigen Einfluß ausübt in allem Menschenleben, das nicht durch männliche Verbände geregelt ist. Sie bildet hier das Analogon zum großen Eroberer auf politischem Gebiet. Wie dieser, wie Alexander und Napoleon wird die ganz große, ganz bezaubernde Dirne vielleicht nur alle tausend Jahre einmal geboren, aber dann feiert sie auch, wie dieser, ihren Siegeszug durch die ganze Welt.“

„Bei den Kurtisanen“, sagt Dumas Fils in *La Dame aux Camélias*, „hat der Körper die Seele verbraucht, haben die Sinne das Herz verbrannt, die Ausschweifung hat die Empfindungen gepanzert. Die Worte, die man ihnen sagt, kennen sie seit langer Zeit, die Mittel, welche man um sie zu gewinnen anwendet, wissen sie genau, selbst die Liebe, welche sie einlösen, haben sie verkauft. Sie lieben ihrem Berufe entsprechend, aber nicht vom Gefühle hingerissen.“

Die in der Form der Mätressenherrschaft auftretende Prostitution wird in der Gegenwart von den polizeilichen Behörden im allgemeinen nicht behelligt. Man läßt die geschlechtliche Freiheit in den gewissen oberen Kreisen der Gesellschaft gelten. Keine „Keuschheitskommission“ dringt, wie im achtzehnten Jahrhunderte, forschend und suchend

in die Geheimnisse der eleganten Schlafzimmer ein. Die kleinen Dirnen drangsaliert man mit Vorschriften, Untersuchungen, Strafen, die großen läßt man laufen. —

Der Mann aber wird in der Regel, früh oder spät, seiner Mätresse überdrüssig und, gesättigt von der steten Sinnenerregung, ruft er, wie Wagners Tristan zu Tode verwundet, den „Liebesfluch“ aus:

Aus Lachen und Weinen,
Weinen und Wonnen
Hab' ich des Trankes
Gifte gefunden!
Den ich gebrant,
Der mir geflossen,
Der Wonne schlürfend
Se ich genossen.

Verflucht sei furchtbarer Trank!

Verflucht, wer dich gebrant!

Es ist ein beschämendes Zeichen der Zeit, daß nicht nur ledige Männer, denen es ihre Geldmittel erlauben, sich Mätressen aushalten, sondern daß auch verheiratete Männer in solchem Verhältnisse leben, ohne daraus ein Geheimnis zu machen, ja, sich sogar damit vor der Öffentlichkeit brüsten. Und diese Gatten haben nicht einmal immer die Ausrede, daß ihre Ehe eine unglückliche sei, die Frau eine unwürdige Person und den Mann betrogen habe. Nein, solche sittlich verkommene, wenn auch zuweilen gesellschaftlich hochstehende Männer wollen es geradezu bekunden, daß sie modern leichtlebig und in der Lage sind, den Neid ihrer Genossen durch die glänzend auftretende Mätresse herauszufordern.

Bühnenkünstlerinnen als Kurtisanen

Daß Schauspielerinnen und Sängerinnen ein großes Kontingent zu der als Mätressenwirtschaft gekennzeichneten Form der Prostitution liefern und häufige, auf dem Liebesmarkte sehr gesuchte Vertreterinnen derselben bilden — viele von ihnen sind selbstverständlich reine, unnahbare, echte Priesterinnen ihrer hehren Kunst — hat mehrfache psychologische wie materielle Gründe.

Vor allem bringt ihr Metier eine Fülle von Verführungsmomenten mit sich, welche auf alle Männer, von dem unschuldigen reisenden Jüngling bis zu dem im Liebesgenusse vielerfahrenen Manne, erregend und den Geschlechtstrieb aufreizend wirken, ja zuweilen den bloß sinnlichen Drang überschreiten, und auch eine wahre, seelische, innige Liebe wecken.

Die Berufsausübung der Schauspielerin, welche auf der Bühne als das gefeierte Ideal des Dichters erscheint, im Glanze der poetischen Verherrlichung, in dem strahlenden Schmucke des Theatersflitters, in der Farbenpracht der Dekorationen, bringt zu den Sinnen des Zuschauers und bietet diesem viele intensive erotische Ausstrahlungen und nachhaltige sexuelle Reize. All das Süße und Schwärmerische, Poetische und Hingebende, Lockende und Verführerische, das der Dichter der Schauspielerin in den Mund legt und das sie mit feuriger Empfindung und tönenden Worten in die aufhorchende Menge hinausruft, kann jeder einzelne mit Phantasie begabte oder zu Schwärmerei geneigte Zuhörer persönlich auf sich selbst

beziehen und die Lockung mit unwiderstehlicher Gewalt empfinden.

Und gleiches gilt von dem Liebeszauber, welcher von dem verführerischen Klange der Stimme der großen Sängerin ausgeht.

Infolge ihrer Berufsübung hat sich weiter die Künstlerin eine für Anziehung der Männer besonders wichtige Fähigkeit erworben, das, was der Franzose als *Charme* der Frau bezeichnet: Das Reizende im Lächeln, im Plaudern, in jeder Bewegung, das Lebensprühende im ganzen Gehaben, welches den Lebensgenuß an der Stirne trägt und zum Gefolgeleisten in diesem Genießen aufstachelt. Die einfache, solide Hausfrau, welche kein Gewicht auf detaillierte Körperpflege legt und nicht die Stimmung besitzt, stets Fröhlichkeit in den Mienen zu bekunden, hat eben keinen solchen Charme, der von den Männern erringt, was er will.

Zuweilen möchte man bei ganz besonders auffälligen Beispielen von Eroberung sonst solider Männer voll Treusinnes und Familienzärtlichkeit, welche dem Charme solcher Kurtisanen erliegen, geradezu eine *suggestive* Einwirkung dieser Liebeskünstlerinnen auf Hirn und Nerven, Vorstellung und Wille solch beeinflusbarer männlicher Individuen, vom Jüngling bis zum Greise, annehmen, eine seelische Beeinflussung, welche diese Männer zu gefügigen widerstandslosen Werkzeugen der sie beherrschenden faszinierenden weiblichen Sphäre macht, ein wahrer Liebeszauber im mittelalterlichen Begriffe.

Aus diesen äußeren, auf Auge und Ohr wirkenden Reizungen von der Bühne heraus entwickelt sich, gewollt oder ungewollt, ein erotisches Spiel zwischen Bühnenkünst-

Ierin und Bewunderern ihrer Kunst, welches häufig ganz ernst gemeint ist und sich in mächtiger Tiefe in die Grenzen der Ehe einengt, noch weitaus häufiger aber zur flüchtigen Liebelei, zu einem losen Geschlechtsverkehre wird. Hier setzt die Gefahr für die Künstlerin ein, daß der Wechsel des Liebhabers rasch vor sich geht, die materielle Entlohnung in den Vordergrund tritt, und sich Glied an Glied der Kette anreihet, welche nicht abgestreift werden kann und zur wahren Prostitution hinzieht.

Dabei spielt aber auch der sexuelle Trieb des Weibes als solcher manchmal die führende Rolle, indem er als gewaltige Macht gerade in dem Augenblicke zur Geltung gelangt, da die künstlerische Phantasie am stärksten erregt wird.

Wenn wir psychologisch den Seelenzustand analysieren, welcher bei den Künstlerinnen selbst so leicht den Reimboden für Hinneigung zur Prostitution bietet, so müssen wir vor allem berücksichtigen, daß höhere Entwicklung der Intelligenz nicht immer mit stärkerer Reife der Sittlichkeit einhergeht, daß intellektuelle und ethische Lebensrichtung auseinandergeht, namentlich bei früh selbständig gewordenen weiblichen Personen.

Sowohl das Milieu in der Jugend, welches bei Künstlerinnen so häufig das freie, ungebundene Familienleben, der frühzeitige Umgang mit genialen, kunstübenden Männern bildet, wie die Vorschule und die Übungen der speziellen Ausbildung sind Momente, welche zeitlich die sinnlichen Gefühle wecken und den Empfindungen den Charakter ausgeprägter Erotik verleihen.

Schon bei der Novizin, noch mehr bei der ausübenden Künstlerin sind die präambulatorischen Dränge zur sinnlichen Geschlechtstat häufig, die Gelegenheiten zur sexuellen Erregung sich kumulierend. Das nähere Streifen und Berühren des männlichen Körpers, das Markieren und der Austausch von Küssen, die leidenschaftlich dargestellte Umarmung weckt und steigert die geschlechtliche Begierde. Die äußeren Verhältnisse des künstlerischen Werdeganges gewähren aber der Sexualität noch mehr als begehrt wird.

Die ästhetischen und sinnlichen Gefühle erfahren durch die Betätigung der darstellenden Kunst und den notwendig natürlichen Ausdruck der Affekte eine unaufhaltsame Steigerung und werden zur starken Lustbetonung, welche oft im Gegensatz zur Wirklichkeit und Unlust der persönlichen Existenzverhältnisse steht. Und dadurch geht neben dem eigenen inneren Erotismus der bedeutenden Künstlerin die sich steigende Versuchung des Geldes mit gewaltsamen Dränge einher.

Selbst bei rüstigem Nervensystem, geschweige denn bei der durch Anlage, Aufregungen, Anstrengungen und Überbürdung nahezu regelmäßig überaus empfindlichen nervösen Konstitution der Künstlerinnen, werden die gesunden psychischen Reaktionskräfte und die natürliche ethische Willensmacht der Persönlichkeit allmählich aber sicher verbraucht, oder zum mindesten in den Hintergrund des Geschehens gedrängt.

Die Erfahrung lehrt auch, welch einschneidenden Einfluß oft das unsittliche Wesen und böse Beispiel der bekannt charakteristisch haltlosen, vergränten, eitlen, nachsichtigen

und geldhungrigen „Theatermutter“ von früh an auf die reisende Tochter übt.

Die große Tragödin Sophie Schröder äußerte sich in temperamentvoller Weise über die sinnliche Erregung der Schauspielerin durch ihren Beruf: „Wir sollen Euch die Leidenschaften in ihrer ganzen Wahrheit auf der Bühne darstellen — was scheltet Ihr uns, wenn wir sie selbst empfinden.“ Und der berühmte Schauspieler Devrient tut den Ausspruch, daß „man die Unsittheit für gedeihlichen Dünger des Floris der Schauspielkunst halte“.

Eine der berühmtesten Sängerinnen teilte mir vertraulich mit, daß sie bei bedeutenden, an sie herantretenden künstlerischen Ansprüchen so stark geschlechtlich erregt sei, daß sie diesem Bedürfnis vor jeder großen Rolle Genüge leisten müsse. Bei den wesentlichen physiologischen Beziehungen, die zwischen dem Stimmorgane und dem Genitale faktisch bestehen, erscheint dies Bekenntnis wohl glaubhaft und begreiflich.

Und noch öfter sind ausschlaggebend die ganz grob materiellen Verhältnisse, die bedrängte soziale Lage der Bühnenkünstlerinnen, „der vor Hunger kaum, vor Schande nie bewahrten Schwestern im Bereiche der Kunst“ (Goethe); der in der Norm unüberbrückbare Abstand zwischen Gage und Auslagen für Kostüme, Toilette, die große Abhängigkeit der Karriere von dem Wohlwollen des Intendanten, Mäzens und Theaterdirektors. Ein sehr bekannter Direktor sprach als Prinzip aus: „Der Weg zur großen Rolle geht über das Sofa meines Speckzimmers.“

Alle diese Momente sind ebenso wichtige Angriffe auf die Geschlechtslehre der Künstlerinnen, von denen so viele, groß und klein, die erste Heroine bis zur kleinen Choristin, die gottbegnadete Sängerin und das niedliche Ballettmädchen auf das Gebiet der Prostitution gedrängt werden und daselbst verschiedener, durch Zufall und Persönlichkeit gegebener Formung des außerehelichen Verkehrs unterliegen, als hochmögende Mätresse des Fürsten, welche bei Lösung des Verhältnisses eine Villa oder ein Gut zum Geschenke erhält, oder als vergrämltes altes Mädchen dahinschwelkend, das nur wertlose Erinnerungen von ihren vielen Liebhabern bewahrt.

In dem neuesten Berliner Theaterromane von P. Felner heißt es: „Das Problem, das überall auf der ganzen Welt auftaucht, wo nur Theater gespielt wird, dies Problem der Prostitution der Schauspielerin. An jedem Theater ist es das gleiche.“

Bei den künstlerisch und ästhetisch tief auf die Zuschauer einwirkenden großen Bühnentänzerinnen kommt vorzugsweise die erotische Erregung durch ihre lockenden Bewegungen des Kopfes, der Brust, der Beine, der Hüften, des Leibes zur Geltung, die im Tanze ausgedrückte geschlechtliche Annäherung und Entfernung, die Darstellung sinnlicher Hingabe und die wilde Gekitzelung leidenschaftlicher Aufwallung zustande. All dies läßt die Tatsache erklärlich erscheinen, daß von der ersten Vallerine bis zur letzten „Ballettratte“ für alle öffentlichen Tänzerinnen eine große Nachfrage auf dem Liebesmarkte der Prostitution herrscht.

So heißt es schon in der Bibel bei Jesaias: „Nimm

die Harfe, vergessene Buhlerin, durchlaufe die Stadt, spiele schön, singe viel, daß man sich dein erinnere," und bei Sirach die Warnung: „Gewöhne dich nicht an den Umgang mit einer Sängerin, daß du nicht von ihren Künsten umstrickt wirst!" Und bei der alten indischen religiösen Prostitution fiel den Tänzern der Bajadern eine besonders erztitternde Rolle zu. Im ganzen islamitischen Orient ist von alter Zeit bis auf die Gegenwart Tanz und Prostitution innig verknüpft.

Dies zeigt auch Goethes Gedicht „Der Gott und die Bajadere“:

Als er nun hinausgegangen,
 Wo die letzten Häuser sind,
 Sieht er, mit gemalten Wangen,
 Ein verlorenes schönes Kind.
 Grüß dich Jungfrau! — Dank der Ehre!
 Wart, ich komme gleich hinaus!
 Und wer bist du? — Bajadere
 Und dies ist der Liebe Haus.
 Sie rührt sich, die Zimbeln zum Tanze
 zu schlagen,
 Sie weiß sich so lieblich im Kreise zu
 tragen,
 Sie neigt sich und biegt sich, und reicht
 ihm den Strauß.
 Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle,
 Lebhaft ihn ins Haus hinein.

Anatole France schreibt in seinem Romane „Thaïs“ sehr bezeichnend von der Heldin, einer griechischen

Kurtisane: „Dieses Weib zeigte sich bei den Festspielen und scheute sich nicht, in der Weise als Tänzerin aufzutreten, daß ihre allzugeschmeidigen und kunstfertigen Bewegungen an die schrecklichsten Leidenschaften erinnerten und zu ihnen aufreizten.“

Mit feinen Strichen zeichnet Arth. Schnitzler im „Freiwild“ die Situation einer neuengagierten kleinen Schauspielerin an einem Provinztheater in folgender Szene: „Wellner: Das ist ihr erstes Engagement? Paul: Natürlich. Wellner: Und aus Begeisterung zur Kunst ist sie zum Theater gegangen? Paul: Das hat gewiß mitgespielt. Die Hauptsache aber ist, sie muß Geld verdienen. Wellner: Kann sie von ihrer Gage leben? Paul: Kann ich nicht denken. Wellner: Und — und wovon?“

Der Theaterdirektor sagt dies aber noch deutlicher der Anfängerin selbst: „Bitte, schauen Sie doch Ihre Kolleginnen an. Jede hat ihren . . . Anhang. Wenn ich heute die Schütz oder die Bender einfach hinausstelle — selbst in der kleinsten Rolle — ich kann darauf rechnen, daß zwei, drei Logen und ein Duzend Parkettstühle genommen werden. Ihnen kann ich heute eine Rolle von zwölf Bogen geben, es geht keine Katze Ihre Wege hinein. . . . Es würde Ihnen wohl keine Perle aus der Krone fallen, wenn Sie sich etwas weniger exklusiv benähmen.“

Sehr bezeichnende Aufklärungen über Beziehungen von Schauspielerinnen zur Prostitution brachte in letzter Zeit der Prozeß des Direktors eines der vornehmsten Theater in Oesterreich. Es wurde zur Sprache gebracht, der Direktor habe einer der ersten Künstlerinnen dieser Bühne gegenüber erklärt, daß er sie als Künstlerin zwar sehr schätze, jedoch

ausstellen müsse, daß sie nur ein Verhältniß habe. Die Hauptsache für eine „Salondame“ sei, wie das Publikum sie vor und nach dem Theater beurteile. Alle bedeutenden Schauspielerinnen seien Priesterinnen der Venus gewesen und das müsse auch sie werden, um Attraktion auf das Publikum auszuüben. Eine dieser Künstlerinnen, eine im Volksstücke berühmt gewordene Darstellerin, habe zehn Verhältnisse auf einmal gehabt und wenn sie nicht austrat, waren tausend Kronen weniger in der Kasse.

Zola schildert in „Nana“ einen Theaterdirektor in Paris, der von seiner Bühne immer mit *mon bordel* spricht.

Die Konfubine

Eine Art des Verhältnisses zwischen Mätresse und männlichen Beschützer bildet der Konfubinat, eine mehr bürgerliche Geschlechtsverbindung von Mann und Frau, welche gar nicht darauf ausgehen, diesen Bund so lose und leicht lösbar zu gestalten, sondern gern dauernd sich miteinander verknüpfen und eine wirkliche Ehe eingehen würden.

Die Konfubine ist ein nahezu voller Ersatz der Ehefrau; sie lebt mit dem Manne der Wahl in gemeinschaftlichem Haushalte, sie führt die Wirtschaft, sie betreut den Genossen in jeder Beziehung, vereinigt ihre Lebensinteressen mit den seinigen, so daß nur die kirchliche Einsegnung oder der staatlich anerkannte Vertrag fehlt, um diese Verbindung als legitime Ehe erscheinen zu lassen. Das häusliche Zusammenleben der Konfubinanten ist ein Element, welches in der That geeignet erscheint, „der nackten Befriedigung geschlechtlicher Notdurft ein gewisses Solidaritätsbewußtsein beizugesellen“. Darum ist in fast allen Ländern und Zeiten bis zur lutherischen Reformation der Konfubinat ein gesetzlich erlaubtes und anerkanntes Verhältnis gewesen.

„Konfubinat“, schreibt Rudolf Quarter, „ist ein einfaches Zusammenleben, bei dem sexueller Verkehr gepflogen wird, und irgendwelche rechtliche Formen zum Eingehen eines solchen Verhältnisses nicht angewendet werden, und eine bestimmte Dauer des Bundes weder vereinbart wird, noch garantiert werden kann; es ist vielmehr beiden

Teilen die Möglichkeit vorbehalten, zu jeder ihnen gut dünkenden Zeit das Verhältniß zu lösen. Daß also ganz wesentliche Unterschiede gegenüber einer Ehe vorliegen, das sieht man auf den ersten Blick, aber natürlich einer Ehe, die durch rechtliche Formalitäten geschlossen und den Stempel der Dauer auf Lebenszeit erhalten hat."

Wie nahe verwandt der Konkubinats mit Ehe ist, beweist die alte nordische Bestimmung, daß jener, der eine Konkubine bei sich hält, mit ihr schläft, ohne dies geheim zu halten, sie als rechtmäßige Gattin betrachten solle, sobald sie drei Winter bei ihm gehaust hatte.

Im Altertum war der Konkubinat sehr gebräuchlich, wurde ohne jede äußere Form eingegangen und nach Belieben gelöst und auch erlaubt. Erst später ist der Konkubinat verboten worden, weil ihn die christliche Kirche beanstandete und schließlich auch beanstanden mußte, wenn anders sie das, was sie über Ehe und Fleischsünden lehrte, nicht selbst einreißen wollte.

Eine ausländische Schriftstellerin, welche den Mut hat zu gestehen, daß sie mehrere Kinder aus verschiedenen illegitimen Verbindungen besitzt, die sie im Laufe der Zeit einging und deren jede von langjähriger Dauer war, meint allerdings: „Die Form des Verhältnisses mit dem Manne oder einfach dem teureren geliebten Freunde, hat eine ernste Bedeutung. Das beste ist, getrennt in verschiedenen Wohnungen zu wohnen und zu Mittag und abends zusammenzukommen."

Eine große Entschuldigung können viele der im Konkubinate Lebenden geltend machen:

Sie lieben sich gegenseitig oder sind sich mindestens sympathisch, führen einen gemeinsamen Haushalt — allein, bestimmte staatliche oder kirchliche Gesetze, auch soziale Umstände, verbieten ihnen die Ehe. Es ist dies bei gewissen verwandten, oder verschwägerten, oder bereits ehelich geschiedenen Personen der Fall.

Ein solches Geschlechtsverhältnis, in dessen Bande Treue und gemeinsames Interesse herrscht, ist darum zuweilen vom ethischen Standpunkte aus unanfechtbar und kann nicht strenge als Prostitution betrachtet werden. Wenn auch nicht den Staatsgesetzen entsprechend, so ist dies Verhältnis auch vom Strafgesetze als Privatsache angesehen und nur „wenn der Konkubinat durch öffentliches Ärgernis oder Gefährdung der öffentlichen Sicherheit störend in das Gemeindegelben eingreift“, tritt (nach österreichischem Gesetze) strafrechtliche Verfolgung ein.

In Deutschland hat der Staat direkt den Konkubinat teils, wenn dadurch öffentliches Ärgernis erregt wird, für strafbar erklärt, so in den süddeutschen Staaten, teils der polizeilichen Auflösung empfohlen und der Polizei die Vollmacht gegeben, solche Verhältnisse aufzuheben, so in Sachsen und für Ehebrecher in Preußen, aber besonders indirekt zu erschweren gesucht durch die Bestimmung, daß der Hauswirt, welcher solchen Paaren wissentlich Unterkunft bietet und derart „Unzucht“ gestattet, wegen Ruppelei nach § 180 (Ruppelparagraph des Reichsstrafgesetzes) bestraft wird.

In Rußland ist jüngstens ein dem Konkubinate ähnlicher Zustand, ein konventionell, aber nicht gesetzlich gestattetes Geschlechtsverhältnis geschaffen worden durch die

„Gewissenhe“, ein formal nicht legalisiertes Zusammenleben von Mann und Weib, wobei für die etwaigen Kinder testamentarisch gesorgt wird. Eine solche Frau ist in den Kreisen der Intelligenz durchaus als Ehefrau angesehen und wird sozial entsprechend behandelt; sie einfach wie eine Mätresse grundlos im Stiche zu lassen, würde dem Manne die ethische Mißbilligung der „Gesellschaft“ zuziehen (M. Weber).

Die Konfubine wurde früher als Rebsweib, Rebsin bezeichnet, in der Bibel auch als Weischläferin.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse der modernen Gesellschaft bringen es mit sich, daß ganzen Klassen der weiblichen Bevölkerung die Ehe geradezu gesetzlich verboten ist, wie bei gewissen in öffentlichen Schulen angestellten Lehrerinnen, oder daß die Brotgeber der geschäftlich tätigen Mädchen diesen es unmöglich machen, sich zu verheiraten, wie bei den Konfektionseusen.

Oder das bestimmte kirchliche Vorschriften sich der Berehelichung entgegenstellen, so bei bestimmten geschiedenen Frauen, oder bei den in einem gegebenen Verwandtschaftsgrade zueinander stehenden Paaren, oder bei der nicht unbeträchtlichen Gruppe von Köchinnen und Wirtschafterinnen der an den Zölibat gebundenen katholischen Pfarrer. In all diesen Fällen ist der Druck zum Konfubinate mit größerer oder geringerer Gewalt, immer aber kräftig genug, gegeben.

Im letzten Kriege hat der Konfubinat mit Frauen, deren Männer im Felde standen, derart zugenommen, daß mehrfach die Behörden sich veranlaßt sahen, dagegen

energisch aufzutreten. So hat die bösnische Landesregierung beim erzbischöflichen Ordinariate dahin gewirkt, daß die Seelsorger jeden Fall, in dem eine Kriegerfrau mit einem anderen Manne lebt, zur Anzeige bringen sollen. Auf diese Anzeige hin hat dann die politische Behörde die Pflicht, „solche unerlaubte Beziehungen einzustellen und die schuldigen Männer aufs strengste zu bestrafen“.

Eine Abart der Mätressen und Konkubinen sind die Angehörigen der Demimonde, die „beinahe öffentlichen Mädchen“ (Friedrich Schlegel in seiner „Lucinde“), die auch nicht für jedermann zu haben sind, sondern sich ihre Käufer ansehen und wählen, die zwar vollständig verderbt sind, aber gewisse äußere anständige Manieren besitzen; es verstehen, angenehme Umgangsformen zu zeigen und sich eine bestimmte körperliche Unabhängigkeit zu wahren.

Von der Pariser Demimondaine des neunzehnten Jahrhunderts schreibt Parent-Duchatelet: „Sie herrscht in Paris als allmächtige Königin; Politiker, hohe Staatsbeamte, Journalisten sind ihre Schleppenträger; ein Wunsch von ihr ist ihnen Befehl. Sie trägt überall dort ihre Reize, ihre Toiletten zur Schau, wo es zum guten Ton gehört, hervorzutreten, sie fehlt in keiner Premiere der Oper und Comédie Française; jeder sensationellen Schwurgerichtsverhandlung, jeder Eröffnungsitzung der Kammer wohnt sie bei.“ Und Gleiches gilt noch heute von der Grande Cocotte in Paris.

Einer der hervorragendsten deutschen Maler des neunzehnten Jahrhunderts, Wilhelm Leibl, hat eine

Jahre 1870 in Paris) in einem glänzenden Gemälde „Die Kokotte“ porträtiert.

Zur Demimonde zähle ich auch die sogenannten Halb-
jungfrauen, die Demivierges, Mädchen aus den
besseren, ja oft besten Gesellschaftskreisen, welche mit ihren
Liebhabern in voller Freiheit verkehren, diesen alle Reize
ihres Körpers zur Verfügung stellen, tout excepté ça, sich
aber die Zeichen ihrer körperlichen Jungfrauschaft, den
Hymen, zu erhalten verstehen, weil dieser bei der Ver-
heiratung der Mädchen einen hohen Preis bewertet. Die
Zahl dieser in Wirklichkeit zu den Prostituierten zu zählenden
Mädchen hat im verderbten vorigen Jahrhunderte
außerordentlich zugenommen und in breiten Schichten ge-
herrscht.

Von innerlichen Beweggründen ausgehend, muß die
Mätresse und Konkubine, auf so hohe gesellschaftliche Stel-
lung immer sie gestellt werden mag, als Prostituierte be-
zeichnet werden, da bei beiden das charakteristische Motiv
der Käuflichkeit und das Bestreben zur zeitlichen
Mehrseitigkeit ihres Geschlechtsverbindens vorhanden
ist. Aber es ist doch ein gewisser gradueller Unterschied
nicht hinwegzuleugnen, da neben jenem Hauptmotive noch
häufig die Liebe, Sympathie, Geschlechtstrieb eine wesent-
liche elektive Rolle spielt, also die betreffenden Weiber sich
die Wahl vorbehalten und nicht generell feil zu haben sind.
Jedenfalls herrscht zwischen Mätressentum und Konkubinat
einerseits und der Ehe anderseits ein scharfer kultureller und
ethischer Gegensatz. Die Treue der Frau in der Ehe ist fest
geankert in den Prinzipien der Tugend und Sittsamkeit, in
religiösen und sittlichen Anschauungen; die Treue der

Mätresse und Konkubine ist stets eine sehr lose, nur durch materielle Leistung oder äußere Gewalt des Verhältnisses erzwungene. Die treue Ehegattin ist tugendhaft, charaktervoll, die treue Mätresse ist berechnend, raffiniert. Die Mätressen, Kurtisanen, Konkubinen, Buhlerinnen, Nebenweiber und wie sie immer bezeichnet wurden, können Ansehen und Macht erringen, Achtung und Schätzung wird nur der Ehegattin zuteil.

VI.

Die öffentliche und Straßendirne

Das Dirnentum als Entmenschung des Weibes und Entrechtung seines Körpers. — Charaktereigenschaften der Dirne. — Die Streitfrage der Bekämpfung, ob durch Bordellinstitution oder Abolition. — Das Bordellwesen in seinem Einflusse auf die öffentliche Gesundheit und Sittlichkeit. — Die Tendenz des Abolitionismus. — Die Einrichtungen in den großen Städten.

THE HISTORY OF THE

REIGN OF HENRY THE FIRST

BY JOHN GILBERT FROTHINGHAM

ESQ. OF THE BARR

AT THE BARR

IN THE YEAR 1841

LONDON

PRINTED BY J. JOHNSON

ST. PAUL'S CHURCH-YARD

Die öffentliche und Straßendirne

Die eigentliche und tieftst stehende Repräsentantin der Prostitution ist die öffentliche Dirne, die Straßendirne, das Weib, welches hyänenartig des Nachts durch die Gassen zieht, oder in Schlupfwinkeln und Lasterhöhlen lauert, um Beute zu finden.

Die Geächtete, welche ohne Selbstempfindung nur Geld ergattern will, wie und von wem es sei, die ihre minderwertige Geschlechtlichkeit anbietet an jeglichen Käufer ohne Wahl. Die Gefallene, welche ihrer abszönen Arbeit so oft als möglich des Tages und der Nacht obliegen muß, um ihren Schandlohn zu erhöhen. Die Elende, welche den Stempel der allgemeinen Verachtung an der Stirn trägt und von allen Seiten verfolgt, unter der beständigen Strafgewalt dahinkeucht.

Schon der Anblick der im Verufe stehenden Dirnen ist zumeist durch ihren vertierten Gesichtsausdruck und durch ihren vom Laster gekennzeichneten, ausgemergelten Körper widerwärtig, nicht selten geradezu ekelhaft. Die aufgelegte Schminke, die gefärbten Haare, Augenbrauen und Wimpern, das scharfe Parfüm wirken larvenartig, abstoßend und mengen in den Taumel der aufgeregten Gier des Augenblicks die Empfindung des Verwesenden, die Fäulnis verbreitenden, dem man so rasch als möglich wieder zu entfliehen sucht.

Nur die „frische Ware“ der noch nicht ganz verdorbenen, dem lasterhaften Verufe neu zugeführten Mädchen übt einen mächtigen, über den Augenblick hinaus-

reichenden erotischen Reiz aus und kann durch die schöne Äußerlichkeit einen ästhetischen Eindruck ausüben, weil er über die innerliche Zerstörung des Körpers und der Seele, über die Vergiftung des ganzen Wesens hinwegzutäuschen vermag.

Das *Dirnentum* ist die Entmenschung des Weibes, die Entrechtung des weiblichen Körpers, die Vernichtung der weiblichen Seeleneigenschaften, die Erniedrigung der freien Person zur Sklavin, die Umgestaltung des Menschen zur Handelsware. Die öffentliche Dirne darf keinen eigenen Willen mehr haben, sie darf keine innerliche Abneigung bekunden, sie darf keine Auswahl nach Belieben treffen; sie muß bei ihrer geschlechtlichen Arbeitsleistung mechanisch wie eine Maschine wirken, sie muß mit ihrem Körper jedem zur Verfügung und zu Diensten sein, der dafür bezahlt — denn ihre wahllose Preisgabe, ihre öffentliche Schande ist ihr Gewerbe.

Die Dirne repräsentiert das unkultivierte Liebesleben der ältesten Zeiten, in denen eine Geschlechtsgemeinschaft bestanden hat, den Rückfall in die ursprüngliche Promiskuität, da jede männliche Person sich mit jeder ihm gerade beliebigen weiblichen zur vom Zufalle begünstigten Vollziehung des Geschlechtsaktes zusammentraf, dann beide sich unbekümmert trennten, um bei gebotener Gelegenheit mit anderen Personen dieselbe sexuelle Befriedigung zu vollziehen.

Die Geschlechtsliebe, auch grob sinnlicher Art, gelangt bei der Dirne gar nicht zum Bewußtsein, denn selbst der sexuelle Verkehr ist nur im Denken und Empfinden das Objekt der Entlohnung. Die Unsittheit ihres Ge-

werbes wird ebensowenig wie der Genuß des Geschlechtsaftes empfunden, weil beide Momente in den Hintergrund treten gegenüber dem Hunger nach Geld.

Denken und Fühlen im Liebesleben der Dirne ist ganz erfüllt von den Sorgen des lasterhaften Berufes, von der Angst vor den leiblichen Gefahren desselben, von der Furcht vor den Brutalitäten ihrer Umgebung, von dem Entsetzen vor all den Qualen der nächsten und fernen Zukunft, von dem Bangen ob der Vollziehung der gesetzlichen Strafen ihrer Betätigung.

Die Dirnen, durch den häufig geübten Geschlechtsaft abgestumpft, empfinden bei der Ausübung ihres Gewerbes zumeist keine oder nur sehr geringe Wollustempfindung. Der Akt ist ihnen eine mechanische Betätigung, bei der sie genötigt sind, eine gewisse Aufregung zu heucheln. Gewöhnlich haben diese Dirnen ihre eigenen Liebhaber, denen sie sich mit voller Lust und Befriedigung hingeben, während sie den zahlenden Besuchern gegenüber ohne jegliche sexuelle Empfindung, kalt und objektiv ihre verruchte und verfluchte Pflicht und Schuldigkeit tun.

Die Lustdirnen sind im allgemeinen, ob in angeborener Schlechtigkeit und niedriger Gesinnung, oder ob in der Ausübung ihres Schandberufes geworden, frech, roh und zynisch, nur geldgierig, niederlich und verschwenderisch, faul, genäsig und gefräßig, zumeist dem Alkoholgenusse ergeben, abergläubisch und spielsüchtig.

Unter den von Prostituierten begangenen Verbrechen ist der Diebstahl das allerhäufigste, allerdings ist auch die Gelegenheit hierzu bei dem intimen Zusammensein mit dem Liebesgenossen ganz besonders häufig gegeben. In

den großen städtischen Zeitungen sind alltäglich Fälle zu lesen, daß Dirnen, höherer wie niederer Ordnung, im Schäferstündchen den unvorsichtigen Besucher bestehlen, oft förmlich ausplündern, oder durch Mitschuldige ausrauben lassen. Der vielerfahrene Parent-Duchatelet sagt: „Für eine gewisse Klasse Mädchen ist die Prostitution nur ein Schleier, um ihr eigentliches Gewerbe zu verbergen, welches in Diebstahl, Hehlerei und Begünstigung allerhand Verbrecher besteht.“

Und doch ist die Dirne noch tief im Innern ein Mensch mit menschlichem Bedürfnis nach Zuneigung und Anlehnung, mit unauslöschlichen Resten von Scham und Liebe, mit untilgbaren Empfindungen für Familie und Kinder, wenn auch dies alles von der schmutzigen Berufserfüllung gedeckt und unkenntlich gemacht wird. Zumeist ist der Dirne, aus einem verderbten, verwahrlosten Milieu stammend, bereits in früher Jugend der Sinn für das Gute und Wahre ertötet worden, die Lüge und Schlechtigkeit anerzogen, die geschlechtliche Verderbtheit gleichgültig, der ungezügelter Umgang mit Männern angewöhnt, oder die Geschlechts gier durch Reizungen der Umgebung gesteigert, die Schamhaftigkeit durch das Zusammenwohnen beider Geschlechter, durch böses Beispiel erloschen, schließlich alle bösen Gelüste durch Alkoholgenuß gesteigert.

Lombroso geht zu weit, wenn er das Dirnentum als rückständige, krankhafte Erscheinung aus der sittlichen und moralischen Inferiorität des Weibes im allgemeinen herleitet. Er hält dafür, daß das normale Weib schon viele Charakterzüge besitzt, durch die es sich dem Wilden, dem Kinde, somit dem Verbrecher nähert: Zorn, Rache,

Eifersucht, Eitelkeit und daneben andere, diametral entgegengesetzte Eigenschaften, die die erstgenannten neutralisieren, die es aber gleichzeitig verhindern, daß das Weib sich in seiner Lebensführung in demselben Maße wie der Mann jenem Gleichgewichte zwischen Rechten und Pflichten, Egoismus und Altruismus nähert, der das Endziel der moralischen Entwicklung bildet."

Für die öffentliche Dirne gilt, was Swan Bloch als Charakterzug für die Prostituierte im allgemeinen angibt: „Die Prostitution ist eine bestimmte Form des außerehelichen Geschlechtsverkehrs, die dadurch gekennzeichnet ist, daß das sich prostituierende Individuum mehr oder weniger wahllos sich unbestimmt vielen Personen fortgesetzt, öffentlich und notorisch, selten ohne Entgelt, meist in der Form der gewerbsmäßigen Käuflichkeit, zum Beischlafe oder zu anderen geschlechtlichen Handlungen preisgibt, oder sonst geschlechtliche Erregung und Befriedigung verschafft und provoziert, und infolge dieses Unzuchtgewerbes einen bestimmten konstanten Typus erhält."

Die Streitfragen über das Verhalten der Behörden gegenüber dem Dirnentume knüpfen in der Gegenwart an die Entscheidung, ob Bordellinstitution, strenge Kasernierung, Reglementierung der Dirnen, oder Abolition, Freigabe des geschlechtlichen Gewerbes.

Große Autoritäten sowohl medizinischen als administrativen Faches stehen auf der einen und anderen Seite.

Ist es einmal sichergestellt, daß die gewerbsmäßige Prostitution das Allgemeinwohl auf dem Gebiete der Moral, der Gesundheit und öffentlichen Sicherheit schädigt, und es ist dies unzweifelhaft der Fall, so sind vom Staat

lichen Gesichtspunkte aus Einschränkungen und Überwachungen dieses Gewerbebetriebes erforderlich.

Was die öffentliche Gesundheit betrifft, so ist es sicherlich in erster Linie als leitender Grundsatz festzustellen, daß möglichst häufige ärztliche Untersuchungen aller Dirnen stattzufinden haben und daß möglichst weite Gelegenheit zur ärztlichen Behandlung dieser Prostituierten geboten werde.

In bezug auf Einschränkung der moralischen Schädigungen durch die Prostitution stehen, wie Renf ausführt, Vorschriften gegen das Prostitutionswesen im weitesten Sinne zu Gebote, also Verbot oder Beschränkung des Verkehrs der Dirnen auf der Straße, an öffentlichen Vergnügungsplätzen, Theatern, Restaurationen, bei Volksfesten usw.

Provokierend wirken auch mancherlei Schaustellungen, Theater, Bücher, Bilder, welche unzüchtige Vorgänge oder Situationen zum Gegenstande haben. Direkte Verbote, in anderen Fällen maßvolle Einschränkungen, sind die Mittel derlei Vorkommnissen zu begegnen.

Vor allem aber kommt dem Wohnungswesen der Prostituierten die größte Bedeutung zu und darum steht im Vordergrund die Frage, ob die Dirnen in besonders überwachten, gemeinsamen Lokalen zu kasernieren sind, oder ob es ihnen gestattet sei, in ihrer Privatwohnung dem unzüchtigen Gewerbe nachzugehen.

Für das Bestehen und Dulden der öffentlichen Häuser, in denen die Dirnen kaserniert, den Besuchern zur Verfügung sind, werden als entscheidende Gründe angeführt:

Die Verhütung öffentlicher Skandale und Ärgernis erregender Straßenszenen, welche von den frei vagierenden Prostituierten und ihren gefährlichen Beschützern, Zuhältern, so häufig provoziert werden.

Die Wahrung der Volksgesundheit, indem bei Bordellbewohnerinnen die ärztliche Überwachung und Bewahrung vor geschlechtlicher Ansteckung leichter durchzuführen ist.

Die bessere Beschützung der Familienehre, indem die anständigen Frauen und Töchter weniger den Gefahren der Verführung und Überrumpelung durch ledige junge Leute oder gewissenlose Lüstlinge ausgesetzt sind.

Um lasterhafter, widernatürlicher geschlechtlicher Befriedigung der Männer zu begegnen.

Die Kasernierung unmoralischen, sittenlosen Treibens von der Straße weg in bestimmte kontrollierbare geschlossene Räume, abseits des öffentlichen Verkehrs und der großstädtischen Lebensentwicklung.

Die in den Bordellen wohnenden Dirnen haben eine viel gesichertere Existenz als die einzeln wohnenden Prostituierten, darum beenden die ersteren ihre traurige Laufbahn bei weitem seltener als Verbrecherinnen, Kupplerinnen und Selbstmörderinnen.

Die Bordelle bieten der Polizei Gelegenheit, Verbrecher, deren Unterkunft geheim gehalten ist, auszuforschen und festzunehmen; diese Häuser bilden gleichsam eine Falle für Verbrecher.

Die Bordellprostituierten lassen sich eher zu einer Umkehr, zu einem ordentlichen Lebenswandel wieder bewegen, als die herumstreifenden unkontrollierbaren Dirnen.

Die Ansichten von der Nothwendigkeit der Bordelle sind in so breiten Schichten der Bevölkerung verbreitet, daß in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zahlreiche Petitionen im Deutschen Reichstage einliefen, welche baten, die öffentlichen Häuser im Reiche wieder zuzulassen, weil das Laster im geheimen ungezügelter wirke und eine erschreckende Zunahme der syphilitischen Krankheiten verursache. Diese Petitionen wurden auch in der That dem Reichskanzler zur Berücksichtigung zugewiesen, „weil ein Verbot der öffentlichen Häuser von den gefährlichsten Folgen für die Moral und Gesundheit der Gesellschaft und besonders des Familienlebens“ sei.

Aber von all oben für das Bordellwesen ins Gefecht geführten Argumenten können wir nur eines und dies nur in beschränktem Maße gelten lassen, nämlich die Möglichkeit einer besseren ärztlichen Überwachung. Es läßt sich nämlich nicht leugnen, daß die Besucher der Bordelle eine gewisse, keineswegs absolute Sicherheit gegen geschlechtliche Ansteckung erhalten, da es im eigenen Interesse der Besitzerinnen der tolerierten Häuser liegt, keine kranken Frauenspersonen zu beherbergen; deshalb auch eigene Ärzte zu häufigen regelmäßigen Untersuchungen der Dirnen und zur Beobachtung der ersten verdächtigen Symptome von Erkrankung gehalten werden.

Aber auch dieser Punkt hat seine Nachteile, indem die Besucher der öffentlichen Häuser sich in einer vollen Sicherheit gegen Ansteckung wähnen, deshalb leichter und leichtsinniger die Bordelle frequentieren und alle Vorsichtsmaßregeln gegen syphilitische Ansteckung außer acht lassen. Aber auch bei peinlichster Untersuchung der Prostituirten

entziehen sich unter bestimmten Verhältnissen die Symptome der Infektion der Konstatierung.

Weiter hat das Bordellwesen auch seine großen Nachteile. Vorerst, daß es durch diese bestimmten Häuser den Männern, ledigen wie verheirateten, allzuleicht und zu bequem gemacht wird, jedem ausbrechenden geschlechtlichen Gelüste raschestens Befriedigung zu schaffen.

Dann, daß den in diesen Lusthäusern untergebrachten Frauenzimmer jede persönliche Freiheit, jegliche Wahl unter den Besuchern benommen wird, daß sie in der Tat weiße Sklavinnen werden, welche von der Besitzerin in schändester Weise mißhandelt, um ihren Schandlohn erbarmungslos betrogen und überdies nicht selten körperlich gepeinigt werden.

Endlich wird in den Bordellen auch der Alkoholismus mit all seinen verderblichen Folgezuständen gezüchtet. Denn im Interesse der habgierigen Besitzerinnen müssen die Mädchen ihre Gäste animieren, recht viele und schwere alkoholhaltige Getränke, Champagner, Cognac, Porter zu sich zu nehmen, wobei jene tüchtig, zuweilen bis zur Verausgung, mithalten müssen.

Tatsächlich ist das öffentliche Mädchen in Bordellen weniger als eine Leibeigene, sie ist eine feile Sache, eine Ware, die gekauft, genommen wird. Der Preis wird der Besitzerin bezahlt, welche für Beföstigung, Bekleidung, Unterhalt sorgt und einen Teil des Lohnes herausgibt. Dieser Anteil ist gewöhnlich ein ganz geringer, denn die „Madame“ rechnet alles, von der Parfümerie und der Zigarette bis zu den Bädern und Medikamenten, den kostbaren Kleidern und falschem Schmucke, mit wucherischen

Preisen auf. Die Mädchen stecken daher jener gegenüber in Schulden, sind im wahren Sinne des Wortes Gefangene, eingesperrt in den Räumen mit hermetisch verschlossenen und verhängten Fenstern, nur einmal in der Woche oder in vierzehn Tagen gelüftet, im Freien atmen zu dürfen — und können ihr Geschick absolut nicht ändern.

Die einzige Änderung ist wohl, wenn die „Ware“ von einem Hause in ein anderes verkauft, oder als Exportartikel weithin über den Ozean verhandelt wird.

Ein weiterer Nachteil der Bordelle: Sie erregen die Neugier und Lusternheit unreifer Personen, ja selbst Kinder beiderlei Geschlechtes in einer die Sittlichkeit überaus gefährdenden Weise und bringen dadurch viele, sonst behütete junge Mädchen zum Falle.

Endlich wird durch das vollständig vom Leben der Außenwelt abgeschlossene, isolierte Dahinvegetieren der Bordellbirnen diesen die Rückkehr in die normalen Verhältnisse äußerst erschwert und ihre Existenz zu einer geistig und seelisch überaus traurigen gestaltet. Der Müßiggang, die starken geschlechtlichen Reizungen, das Säuferium vertieren diese Elenden vollständig.

Das Leben der Mädchen im öffentlichen Hause ist ein ganz animalisches, in tragem Müßiggange stumpf vegetierendes. Außer der Stunden der „Arbeit“ in der Nacht, verbringen die Bordellbewohnerinnen ihre Zeit mit Schlafen, Essen, Trinken, Kartenspielen, Klatschen, Zeitungslesen und verblöden tatsächlich. Die „Arbeit“ aber ist, abgesehen von der Schändlichkeit des Gewerbes, in den „Bordellen von Ruf“ überaus anstrengend. Es ist festgestellt, daß in solchen Häusern die Mädchen sich binnen 24 Stun-

den bis zu neununddreißig Klienten hingeben mußten. Was diese Überanstrengung des Genitale und der Nerven für die Gesundheit solcher Elenden bedeutet, braucht nicht erörtert zu werden. Der Ekel und der Abscheu, welchen diese Mädchen allmählich vor allen Männern bekommen, ist nur allzusehr gerechtfertigt.

Übrigens ist die Kasernierung aller Dirnen in den Bordellen in einer Großstadt schon aus technischen Gründen nicht durchführbar. Denn die Behörde wird niemals in der Lage sein, alle der Unzucht dienenden Dirnen, wenn sie noch so verdächtig sind, zu überführen, daß sie wirklich Prostituierte sind. Die Kontrollierung in den Bordellen läßt sich daher nur für einen verschwindend kleinen Prozentsatz der Prostituierten anwenden.

Dazu kommt noch nach K e n t e s Ausführungen, daß da, wo Bordelle bestehen, jetzt die Zahl derselben ständig abnimmt; „die Prostitution hat in den Bordellen eine Form erhalten, die der Mehrzahl der sie aufsuchenden Männer nicht mehr behagt; es ist eine oft ausgesprochene Erfahrung, daß der Mann die freie Prostitution bevorzugt; sie macht viel weniger den Eindruck des Gewerbes, als der Verkehr im Bordelle“.

Die Bordelle sind in ihrer äußeren Aufmachung, in dem gebotenen Weibermateriale, wie in den Preisen verschieden, von dem eleganten Hause mit fürstlicher Ausstattung für die internationalen Lebemänner bis zu den schmutzigen Spelunken für Soldaten, Matrosen und Arbeiter — aber das Wesen ist verhüllt oder unverhüllt überall dasselbe: die Gemeinheit, die Schande, die Sklaverei.

In allen Bordellen herrscht unter den Einwohnerinnen steter Neid, Eifersucht, Zorn, welche häufig bei geringen Anlässen zu Ausbrüchen brutaler Leidenschaft, zänkischer Wut führen. Dabei ist meistens die weibliche Eitelkeit das Leitmotiv.

Schon der Prophet Baruch des Alten Testaments erzählt von solchen ärgerlichen Auftritten bei den Weibern, die vor den Tempeln der Liebesgöttinnen sitzen, um die fremden Männer anzulocken: „Und wenn jemand vorübergeht und eine von ihnen hinwegnimmt, so rühmt sie sich wider die Nachbarin, daß diese nicht so wert gewesen sei wie sie, daß ihr der Gurt aufgelöst würde.“ Und Herodot erwähnt (im fünften Jahrhundert v. Chr.) ein Gleiches von den Szenen, die sich in Babylon vor den Liebestempeln abspielten: „Die Fremden wandeln in den Gängen und wählen die Weiber aus, die ihnen am besten gefallen. Wenn eine Frau einmal an diesem Orte Platz genommen hat, darf sie nicht mehr nach Hause zurückkehren, als bis ihr ein Fremder Geld in den Schoß geworfen und mit ihr außerhalb des geweihten Raumes Umgang gepflogen hat.“

Und noch ein anderer mit dem Bordellwesen verbundener Mißstand ist, daß in diesen öffentlichen Häusern nicht selten Orgien und Bacchanalien der schlimmsten Art gefeiert werden, die aller Beschreibung spotten.

Die Bordelle sind überaus häufig die lasterhaften Stätten, in denen sich die widernatürlichen und krankhaften Geschlechtsgelüste beider Geschlechter austoben können. Ganz besonders oft bieten sich hier weibliche Personen zur sexuellen Befriedigung durch Flagellation, Peitschen mit Ruten, Riemen und Knuten auf entblößte Körperteile, wo-

durch die Nerven erregt und die Begierden gesteigert werden. In Paris und anderen Großstädten gibt es auch eigene „Spezial“lokale für die Anhängerinnen dieser Art perverter Wollustbefriedigung.

Endlich fördern diese öffentlichen Häuser den Handel mit Frauenfleisch in außerordentlicher Weise. Mädchen und Frauen werden angelockt und angeworben, in andere Häuser verliehen und vertauscht, aus den Hauptstädten in die Provinz verschachert und endlich unter allerlei Vorwänden von Agenten, Maklern, verworfenen Frauenzimmern unter Vorspiegelungen, mit List und Trug, auch mit Gewalt in fremde Länder, über den Ozean zu wechselnden Preisen, je nach Beschaffenheit der Marktware, nach Anfrage des Bedarfes exportiert, wo diese verelendeten Weiber jämmerlich zugrunde gehen.

Über diesen schmachvollen Handel schreibt A. Bebel: „Deutschland genießt speziell den Ruhm, den Frauenmarkt für die halbe Welt abzugeben. Der dem Deutschen inwohnende Drang zum Wandern scheint auch einen Teil der deutschen Frauen zu beseelen, so daß sie mehr als die Frauen jedes anderen Volkes ihr Kontingent für die Versorgung der internationalen Prostitution stellen. Deutsche Frauen bevölkern die Harems der Türken, wie die öffentlichen Häuser vom Inneren Sibiriens bis nach Bombay, Singapore, San Francisco und Chicago.“

W. J. S. e f t, welcher durch seine Reisen diese Verhältnisse des deutschen Mädchenhandels kennen lernte, schildert denselben: „In keinem Lande wird mit weißen Sklavinnen in solcher Weise gehandelt, aus keinem Lande wird so viel dieser lebenden Ware exportiert, wie gerade aus

Deutschland und Oesterreich. Von Hamburg werden diese Mädchen nach Südamerika verschifft, Bahia, Rio de Janeiro erhält seine Quote, der größte Teil ist aber für Montevideo und Buenos Aires bestimmt, während ein kleiner Rest durch die Magelhaensstraße bis Valparaiso geht. Ein anderer Strom wird über England oder direkt nach Nordamerika dirigiert, kann aber hier nur schwer mit dem einheimischen Produkt konkurrieren, er verteilt sich daher den Mississippi hinab bis nach New Orleans und Texas, oder gen Westen nach Kalifornien. Von dort aus wird die Küste bis Panama hinunter versorgt, während Kuba, Westindien und Mexiko ihren Bedarf von New Orleans beziehen. Unter dem Titel 'Böhminnen' werden weitere Scharen deutscher Mädchen über die Alpen nach Italien exportiert und dann weiter südlich nach Alexandrien, Suez, Bombay, Kalkutta bis Singapore, ja nach Hongkong bis Schanghai hin. Holländisch-Indien und Ostasien, zumal Japan sind schlechte Märkte, da Holland in seinen Kolonien keine weißen Mädchen dieser Sorte duldet und in Japan die Töchter des Landes selbst zu hübsch und billig sind; auch verdirbt amerikanische Konkurrenz von San Francisco aus die günstige Konjunktur. Rußland wird von Ostpreußen, Pommern und Polen aus versorgt. Die erste Station ist meistens Riga; hier assortieren sich die Petersburger und Moskauer Händler und schicken ihre Ware in großen Quantitäten nach Nishnij Nowgorod bis über den Ural nach Irbit und Krestowski, ja bis in das innerste Sibirien hinein. Dieser großartige Handel ist vollkommen organisiert, er wird durch Agenten und Handlungsreisende vermittelt."

Die allermeisten weiblichen Personen, die einmal im Bordelle ihr schändliches Gewerbe betrieben, sind für immer dem Elend verfallen. Sie gleiten immer tiefer herab die Stufen zu dem Abgrunde des Verbrechens, der Kriminalität, geistiger Störung, körperlichen Siechtums.

Das Gesetz, ob strenge oder lax gehandhabt, vermochte nie gegenüber der Prostitution erfüllt zu werden und zur Geltung zu gelangen. Und dennoch glauben wir, daß ein solch Gesetz aufrecht bleiben sollte. Denn, wie der heilige Paulus sagt, durch das Gesetz wird das Schuldgefühl geweckt und dies ist notwendig in einer Zeit, wie der gegenwärtigen, welche sich gegen geschlechtliche Schuld so überaus indifferent verhält, und zügelloses Walten auf diesem Gebiete nur als menschliche Freiheit einschätzt.

Die Rückkehr in anständige Verhältnisse, bürgerliche Kreise ist der Bordellbirne nur unter ganz besonderen, ausnahmsweisen Verhältnissen möglich, denn das Rainszeichen bleibt ihr unauslöschlich aufgeprägt. Wer wird eine notorische Dirne auch nur als Dienstmädchen in sein bürgerliches Haus aufnehmen wollen oder können!

Ich erinnere mich aus meiner Studienzeit folgender Szene: Der Vorstand der syphilitischen Abteilung des Allgemeinen Krankenhauses in Prag, wohin die Dirnen zur Ausheilung gebracht werden mußten, Professor Peters, ein wohlwollender Mann, wollte durch Milde und Güte die Gefallenen zu bessern versuchen. Er hatte die Gewohnheit, den Dirnen, wenn sie geheilt entlassen wurden, vor der studentischen Zuhörerschaft Moral zu predigen; sie mögen jetzt einen sittlichen Lebenswandel führen, eine Stellung

als Dienstmädchen annehmen usw. Als er dies wieder einmal einer Dirne bei ihrer Verabschiedung sagte, gab sie ihm ganz laut zur Antwort: „Nun, Herr Professor, ich weiß, daß Sie jetzt ein Stubenmädchen brauchen, nehmen Sie mich auf!“ Die Zuhörer lachten, der Professor drehte sich verlegen um und — hielt seitdem keine solchen weltverbessernden Ansprachen.

Anderseits übt das verderbte Treiben in den Bordellen auf viele Frauenzimmer eine solche Anziehung aus, daß sie immer wieder in diese Anstalt zurückkehren. Die russische Schriftstellerin Tarnowskaja schildert eine vom Lande in die Stadt kommende Frauensperson, die bei ihrer Ankunft in der großen Stadt einer alten Kupplerin in die Hände fällt und von dieser in ein Bordell verschleppt wird. Sie wird schwanger, findet einen Mann, der sie befreit und aufs Land schickt, wo sie mit ihrem Kinde reichlich versorgt wird. Sie entflieht jedoch diesem Asyl und kehrt ins Bordell zurück, aus dem sie ab und zu fortläuft, um ihr Kind zu besuchen und dann dahin wieder zurückkehrt.

Die einmal der Prostitution Verfallenen erinnern an die altgriechische Sage vom berühmten Labyrinth des Dädalus. Das Labyrinth war so groß wie eine Stadt und hatte zahllose Höfe und Gänge. Die, welche es betraten, konnten niemals ihren Weg wieder herausfinden. Wenn sie auch von einem der zahllosen Zimmer zum anderen eilten, um die Ausgangstür zu suchen, es war alles vergeblich. Sie waren nur um so hoffnungsloser verloren in dem verwirrenden Labyrinth, bis sie zuletzt vom Minotaurus verschlungen wurden.

Im ganzen muß man dem erfahrenen Syphilidologen G. Behrend beipflichten, welcher sich äußert: „Es sind überhaupt nur wenige Personen, welche von der Prostitution zum redlichen Broterwerb dauernd oder wenigstens für längere Zeit zurückkehren, weit geringer ist noch die Zahl derer, die in Rettungshäuser eintreten, und auch von diesen kann nur ein kleiner Bruchtheil als (zeitweilig!) gerettet betrachtet werden. Das Gros der Prostituierten bleibt bei dem schmachvollen Gewerbe, bei welchem sie ihre Existenz höchstens von einem Tage zum anderen fristen, bei welchem sie andauernd von Angst und Furcht vor der Polizei verfolgt werden, welches ihnen oft in schneller Aufeinanderfolge Aufenthalt im Gefängnis und Krankenhaus bringt, und ein Leben schmachlichster Erniedrigung schafft. Gleichwohl ergreifen sie nicht die rettende Hand, welche sich ihnen allerorten entgegenstreckt; sie sind mit ihrem Los zufrieden, weil ihnen die Schmach, welche sie freiwillig erdulden, vermöge ihres abgestumpften ethischen Empfindungsvermögens nicht zum Bewußtsein gelangt. Deshalb sind auch die rigorosesten Maßregeln, welche im Laufe der Jahrhunderte verschiedentlich zur Unterdrückung der Prostitution in Anwendung kamen, stets ohne jeden Erfolg geblieben, und deshalb sucht der moderne Staat sich mit ihr abzufinden, indem er sich darauf beschränkt, sie zu überwachen und die Schädigung, welche sie der Gesellschaft bringt, soweit als möglich abzuschwächen.“

„Die Bemühungen, prostituierte Weiber wieder zur Sittsamkeit zu führen,“ so schreibt Aug. Forel, „ist eine der denkbar undankbarsten Aufgaben und ist außerordentlich selten von dauerndem Erfolg gekrönt. Aller-

dings sind die meisten prostituierten Frauen vom Hause aus von zugleich schlechtem und schwachem Charakter, verzogen, faul, libidinös; sie finden es dann am bequemsten, ihr Leben durch Prostitution zu verdienen und verlernen das Arbeiten vollständig. Armut, Trunkenheit und die Scham über eine erfolgte Verführung, allenfalls auch über eine erfolgte uneheliche Geburt führten manche Prostituierte zu ihrem traurigen Handwerk. Immerhin bilden zweifellos die angeborenen schlechten Eigenschaften solcher Weiber den Hauptantrieb dazu. Der Alkohol, die venerischen Krankheiten und die einmal angenommenen üblen Gewohnheiten, verbunden mit den beständigen sexuellen Reizungen, besorgen dann ihre fortschreitende Entartung... Bei der ungeheueren Rolle, welche die Geschlechtsverhältnisse im weiblichen Gehirn spielen, ist das einmal prostituierte oder sonst auf sexuelle Abwege geratene Weib, selbst dann, wenn ihre Qualität nicht so schlimm war, in der Regel viel schwerer auf den besseren Weg zurückzubringen, als der Mann, der sich im gleichen Falle befindet."

Nach Tarnowsky bringen all die Magdalenenstifte, Unterkunftsanstalten und sittlichen Vereine zur Rettung gefallener Mädchen in bezug auf Abnahme der Prostituierten nicht den geringsten Nutzen. Er schließt aus ihren vorliegenden statistischen Berichten, daß drei Viertel der Prostituierten, die sich in solche Asyle aufnehmen ließen, zur Prostitution zurückgekehrt seien, und daß das letzte Viertel auch nicht endgültig der Prostitution entzogen sei. Die Seele der Dirne, die man zu bekehren sucht, lechzt nach dem früheren Leben.

In Japan scheinen die Verhältnisse anders zu liegen

als bei uns in Europa. Robert Hessen erzählt von den Geishas: „Die Mädchen, die sich in Freudenhäuser vermieten, tun es auf Grund freier Kontrakte, gelangen tagtäglich in den Besitz ihrer Erträgnisse, fallen aus der Menschheit nicht heraus. Sie ziehen meist mit ihren kleinen Ersparnissen in ihr bescheidenes Dorf zurück; zumal, da kein sozialer Makel an ihnen haftet.“

Der moderne Dichter Anton Wildgans hat in seinem Drama „Liebe“ ein Freudenhaus auf die Bühne gebracht. Ein Ehemann hat in seinem Heim nicht die erotische Befriedigung gefunden, welche ihm Bedürfnis ist. „Wir sind noch jung,“ sagt er zu seiner Gattin, „aber aneinander alt geworden. Das kommt vermutlich daher, daß unser erotisches Reizbedürfnis mit den Jahren zunimmt, während die Reize, die wir aufeinander ausüben, immer schwächer werden.“

Er geht aus Abenteuersehnsucht ins Bordell, in das ihn eine junge Dirne mit gewohnten Aufreizungskünsten und echt weiblicher Liebeswerbung hinüberleitet. Er nippt aber nur von der Freude und verschmächt den Becher des trüben Genusses zu leeren; er küßt zwar die vergifteten Lippen, entflieht jedoch vor dem Schaffen der brutalen geschlechtlichen Tatsache.

Der Dichter schildert die Prostituierte Wera in der folgenden Verführungsszene:

Wera: Sind Sie noch nie — so wo gewesen?

Martin: O doch, es ist nur sehr lange her.

Wera: Da sind Sie wohl verheiratet?

Martin: Kann sein.

Wera: Haben Sie auch Kinder?

Martin: Interessiert Sie das?

Wera: Sie haben recht. Davon spricht man nicht zu so einer, wie ich bin. — Sag, bist du immer so ernst? — Macht nichts. Ich weiß ja, daß alles nur Befangenheit ist.

Martin: So?!

Wera: Was sonst? Der erste Schritt vom Wege! Da möchte man doch und möchte doch wieder nicht. Denkt an alles Mögliche, macht sich Vorwürfe, ginge am liebsten auf und davon und schämt sich doch wieder, daß man so feige ist.

Martin: Woher weißt du das alles?

Wera (tief suggestiv): Du bist ja nicht der erste Ehemann, der bei mir ist.

Martin: Ich vergesse immer —

Wera: Daß du bei einer Kokotte bist. Das vergessen alle Männer, die zu mir kommen. (Sehr sicher und suggestiv): Du wirst es auch sehr bald ganz vergessen haben.

Friedrich Nietzsche schrieb, als er in seiner Studenzeit von einem zweideutigen Individuum in ein öffentliches Haus geführt wurde: „Ich sah mich plötzlich umgeben von einem halben Duzend Erscheinungen in Flitter und Gaze, die mich erwartungsvoll ansahen. Sprachlos stand ich eine Weile. Dann ging ich instinktmäßig auf ein Klavier, auf das einzig seelenhafte Wesen in der Gesellschaft los und schlug einige Akkorde an. Sie lösten meine Erstarrung und ich gewann das Freie.“ (N. Richter, Nietzsche-Aufsätze.) Vielleicht stammt aus dieser Verachtung solch seelenloser, käuflicher Liebe sein Ausspruch: „Gehst du zum Weibe, vergiß die Peitsche nicht.“

In Franz Dülbergs Drama „Korallenketten“ wird auch ein Bordell auf die Bühne gestellt, in welches ein junges, lüstredurftiges Mädchen gerät, um ihre Brunst zu befriedigen, dort aber einen reichen, alten, verlebten Lüstling findet, den sie aus Ekel ersticht.

Else Jerusalem's Roman „Der heilige Skarabäus“ spielt zum größten Teile in einem Bordelle. Da sagt die eine Inwohnerin, das freie Dirnentum dem Bordelle vorziehend: „Sorgen haste nich, is scho wahr, aber keen Einnahme auch nich. Aber wenn du krank bist, legt dich die Madame wohin? Auf die Gasse, sofort. So kannst doch noch im Geschäft fortmachen, aber im Bordell bist fertig.“ Dagegen weiß Fritzlerl, eine andere Bordellbewohnerin, von einer polnischen Jüdin zu erzählen, die sich ein Graf aus dem Bordell geholt und richtig geheiratet hatte. „Übrigens verkehre man mit Kavaliere in so 'nem Hause. Das sei natürlich besser als die Kerle von der Straße, die um jeden Gulden handelten.“

Die Verfasserin schildert die Eröffnung eines neuen, eleganten, erstklassigen Bordells: „Die Preise schienen eben hoch genug, um eine gewisse Sorte Besucher abzuschrecken — was eine angenehme gesellschaftliche Einheit zur Folge hatte. Man wurde nicht gewurzt, niemals zu überraschenden Ausgaben gedrängt, bekam weder von der Madame noch von dem Fräulein scheele Blicke, wenn einer oder der andere auch nur einen Schwarzen trank, oder sein Glas Wein bezahlte und weiter ging. Freilich kam dies selten genug vor, denn die Fräuleins waren jung, hübsch und aufs beste dressiert. Wahrhaftig, sie waren beinahe gut erzogen.... Man wollte dem Salon sogar Eigenart zugestehen. Die Stadt

sprach über ihn, lobend oder abfällig, und Lobspredher wie Tadler einigten sich dahin, daß es interessant sei, dort einen Abend zu verbringen. Genug, die Eröffnung wirkte in der Residenz wie eine Premiere; man wurde aufmerksam und das ist in solchen Fällen eine Bürgschaft des Erfolges."

Die Bordellwirtschaft ist uralten Ursprunges und hat sich unter den mannigfaltigsten, von den äußeren Verhältnissen, wie von den inneren Anschauungen der Völker abhängigen Wandlungen bis auf die Gegenwart erhalten.

Dabei waren für Erhaltung der Bordelle stets Motive des Schutzes der Allgemeinheit vor den Dirnen geltend, vor Ansteckung durch dieselben, vor sittlicher Verderbnis durch das schlechte Beispiel, Beweggründe der Behütung der anständigen Frauen und Mädchen vor geschlechtlichen Angriffen der Männer, der Bekämpfung von Ausschreitungen widernatürlichen Geschlechtsverkehrs.

Im alten Griechenland wurde das erste Bordell im Hafenorte Piräus eingerichtet, und zwar als Staatsanstalt, um die anständigen Bürgerinnen vor den sexuellen Begierden und Angriffen der Fremden zu schützen, welche letzte in jenem Hafen so zahlreich eintrafen und sich lange aufhielten. Anfangs bevölkerten dieses Institut die Sklavinnen, bald aber auch Bürgerstöchter, welche durch den leichten Gewinn hingelockt wurden. Von Piräus aus verbreiteten sich Bordelle in den größeren Städten Griechenlands.

In gleicher Weise war im alten Rom das Treiben in den Lupinarien, wie diese antiken Bordelle hießen, welche aber zur tollsten Ausgelassenheit sexuellen Ausschweifung

Anlaß gaben und dadurch auch die geilen Frauen der römischen Bürger in ihre Räume zogen.

Im Mittelalter waren auch in den deutschen Städten die „Freudenhäuser“ unter behördlichem Schutz eingerichtet, dann aber wegen Verbreitung der Syphilis geschlossen. Nachher fand durch lange Zeit freies Herumvagabundieren der Dirnen ohne schützendes Dach über ihrem verachteten und verfehmten Haupte statt.

In seiner „Kulturgeschichte des deutschen Volkes“ schreibt Otto Henne am Rhyn über diese Verhältnisse: „Die vom Staate und von den Städten nicht nur geduldeten, sondern zum Teil gegen Abgaben förmlich organisierten und ohne Bedenken selbst von Fürsten besuchten sogenannten ‚Freudenhäuser‘ des Mittelalters, welche namentlich im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte ‚blühten‘, in denen die Mäde der Städte naiv genug, vornehmen Gästen unentgeltliche Aufnahme bereiteten, waren keine ausschließlich deutsche Anstalten, sondern in allen Reichen des Abendlandes dieselben, ganz ähnlich war auch das fecke und ungescheute Benehmen der Dirnen, welche ‚schöne Frauen‘ genannt, teils von den Behörden angeworben wurden, teils für sich lebten und in Massen dem Heere folgten, wie sie sich an die Reichstage und Konzilien und zu den Turnieren begaben, und dort ihr Wesen trieben.“

In England wurden unter der Regierung des Königs Heinrich im zwölften Jahrhundert offiziell Bordelle eingerichtet, und zwar zunächst in den öffentlichen Badeanstalten, dann auch außerhalb derselben. Die Parlamentsakte vom Jahre 1161 regelte die Einrichtung dieser „Freudenhäuser“.

Nach wandelndem Geschieße der Bordelle wurden erst unter Napoleon dem Ersten im Jahre 1802 wieder die „maisons de tolérance“ errichtet, um die Dirnen unter ärztlicher Aufsicht zusammenzuhalten. Dies Beispiel fand dann auch in Deutschland und Österreich Nachahmung, allerdings abwechselnd wieder mit zeitweiser Schließung der Bordelle.

Außer den Bordellen, in denen die Dirnen dauernd wohnen, gibt es auch sogenannte Stundenhôtels, in denen die Prostituierten mit ihren Kunden absteigen; ferner auch Gelegenheitshäuser, welche in gleicher Weise zugänglich sind. Mancherorten, so besonders in Frankreich und Belgien, verkehren nicht bloß Berufsdirnen, sondern auch verheiratete liederliche, sittenlose Frauen mit ihren Liebhabern in solchen Häusern.

Den Gegensatz zum Reglementarismus der Prostitution in öffentlichen Häusern und unter behördlicher Kontrolle, zum Bordellwesen, bildet der Abolitionismus, dessen Tendenz dahin geht, die Kasernierung und Überwachung der Prostituierten zu vermeiden, die Freiheit der letzteren nicht einzuschränken und die Rückkehr der Gefallenen zu einem anständigen Berufe leichter zu ermöglichen. Er hat den außerordentlichen Nachteil, daß die gesundheitlichen Schädigungen der Allgemeinheit durch die frei verkehrenden Dirnen sich rasch und weit ausbreiten und unsägliches Elend in allen Gesellschaftskreisen veranlassen.

Die Augen vor diesen Folgen zu verschließen und die Prostitution nicht sehen, nicht beachten, nicht bevormunden und nicht überwachen zu wollen, ist zum mindesten eine

fahrlässige Selbsttäuschung der Abolitionisten. Aber auch die Prinzipien, von denen der Abolitionismus theoretisch ausgeht, sind utopistisch und in der Praxis nicht durchzuführen. Es ist durch die der Unkeuschheit folgenden Nachteile für die Einzelperson wie für die Gesamtheit nicht identisch, ob der Mann oder das Weib gegen die Keuschheit verstößt.

Es ist ebensowenig richtig, daß der Staat als Repräsentant der Rechtspflege, das Laster ignorieren, sich mit diesem nicht einigen soll. Es läßt sich auch nicht als allgemein gültig hinstellen, daß die Organisation, das heißt geregelte Überwachung der Prostitution, im Widerspruche steht mit den Gesetzen, die für Anstiftung zur Unzucht strafen.

Und ebenso anfechtbar ist die abolitionistische These, daß das Gesetz keine Verletzung des Rechtes, über sich zu verfügen, welches jedes Weib besitzt, zulassen darf. Die persönliche Freiheit hat vielmehr ihre Grenze an dem Punkte, welcher das Allgemeinwohl bedroht und schädigt. Und darum ist auch die Behauptung unwahr, daß die obligatorische ärztliche Untersuchung der Frauenzimmer — die Grundlage jeglicher Reglementierung — eine Beleidigung des Weibes sei und durch Verletzung der Schamhaftigkeit die unglücklichen Geschöpfe dem völligen Untergange zuführe, eine „empörende Vergewaltigung der Menschenrechte, eine Beleidigung der erhabensten Errungenschaften der Zivilisation und ein unglücklicher hygienischer Irrtum“ sei.

Die moderne Frauenbewegung brachte den Verteidigern des Abolitionismus starken Zuzug, da die

Frauenrechtlerinnen unter allen Umständen für die persönliche Freiheit und Selbstbestimmung des Weibes und gegen jede Kontrolle durch Behörden sind. Auf diese Frauenbewegung gestützt, gründete Mrs. Josefina Butler im Jahre 1873 eine internationale Verbindung zur Abschaffung aller Bordelle, sowie der sittenpolizeilichen Kontrolle und hat diesbezüglich manche wichtigen Erfolge erzielt. —

Die frei wazierenden Dirnen üben ihr Gewerbe in ihrer eigenen Wohnung oder in sogenannten „Stundenhotels“ aus, welche darauf eingerichtet sind, Liebespaare auf Stunden zu beherbergen, oder in Privatwohnungen, Absteigequartieren, welche von Wirtinnen, Kuppplerinnen solchen Kunden zur Verfügung gestellt werden.

Die auf die Gasse geworfene Hefe der Prostituierten, der Abschaum feiler Weiblichkeit, die Straßendirnen, streifen umher, die Brunst der Männer aufzugreifen und mit den eklen Reste ihrer Reize um geringe Münze zu stillen.

Die niedrigste Sorte solcher Dirnen halten sich im Dunkel der Nacht im Freien auf, in engen Straßen, an entlegenen Wegen, in Alleen und im Parke, schleichen hier herum und prostituieren sich an Ort und Stelle.

Die von der Behörde anbefohlenen ärztlichen Untersuchungen dieser „freien“ Prostituierten, bieten durchaus keine Garantie. Einerseits sind die Ärzte durch solche offizielle Untersuchungen zu sehr überbürdet, als daß ihre Befunde stets exakt sein könnten, anderseits entzieht sich die syphilitische Erkrankung überhaupt der Konstatierung durch einmalige Beschau. Überdies verstehen es sehr viele Priesterinnen der freien Liebe, sich einer ärztlichen Kon-

trolle zu entziehen, ganz besonders solche, die nicht kaserniert oder eingeschrieben sind, sondern sich in festen Händen befinden, oder ihren geschlechtlichen Handel nur im Nebenberufe üben, sonst aber vor der Außenwelt als ehrsame Frauen, Witwen, Näherinnen, Konfektionseusen, Dienstboten usw. erscheinen.

Es ist ein Irrtum gefährlicher Art, wenn die Abolitionisten glauben, mit Aufhebung der Reglementierung auch die Prostitution selbst zu vernichten. Diese ist überhaupt nicht ausrottbar und nur durch strenge Überwachung in gewissen Schranken zu halten.

Eine rationelle, vorzugsweise sanitäre Reglementierung der Prostitution schränkt das Laster ein und vermindert die Verbreitung der Syphilis. „Die Gefährlichkeit der Prostitution ist infolge des gewerbsmäßigen Betriebes — entsprechend dem Gesetze, daß die Gefährlichkeit mit der Zahl der geschlechtlichen Beziehungen im Quadrat wächst — eine so exzessiv hohe, daß angesichts der Unmöglichkeit für den einzelnen, sich zu schützen, die Gesellschaft das Bedürfnis und die Pflicht hat, ihre Mitglieder zu schützen“ (A. Blaschko).

Bei der frei Prostitution übenden Frauensperson ist die ärztliche Kontrolle eine viel ungenügendere, die Sicherheit gegen Ansteckung darum noch geringer als bei den in den tolerierten öffentlichen Häusern Kasernierten. Die ärztliche Untersuchung, welche in kurzer Zeit sich auf viele hunderte Personen erstreckt, ist jedenfalls unzureichend und mehrfache Experten von Fachmännern haben das Ergebnis solcher periodischen Untersuchungen als sehr ungünstig bezüglich Verminderung der Geschlechtskrankheiten hingestellt.

Dabei ist noch zu bemerken, daß die vagierenden Dirnen es leichter haben und es ihnen öfter gelingt, sich der ärztlichen Kontrolle zu entziehen. Und ferner kommt es nicht gar so selten vor, daß bei der polizeilichen Razzia auf diese Frauenspersonen auch anständige Frauen, sei es durch unglückliche Zufälle und Mißverständnisse, sei es durch Bosheit und Unwissenheit der Polizeiorgane belästigt und beleidigt werden.

Wenn man aber den Dirnen gestatten muß einzeln zu wohnen, so wird doch hierin eine Einschränkung notwendig sein, daß jene nur bei solchen Persönlichkeiten wohnen dürfen, welche der Polizei vertrauenswürdig erscheinen, vor allem dürften in solcher Wohnung keine Kinder untergebracht sein.

Dennoch hat in letzter Zeit eine große Agitation für den Abolitionismus eingesetzt; es haben sich abolitionistische Gesellschaften und Vereine gebildet, zahlreiche propagandistische Flugblätter erscheinen, und werden große internationale Kongresse in dieser Angelegenheit abgehalten. Über die Beschließung gewisser Resolutionen gegen die „weiße Sklaverei“ haben sie es jedoch nicht hinausgebracht.

Eine genau durchgeführte Statistik über die Zahl der Geschlechterkrankungen der Frauenzimmer in den öffentlichen Häusern und der frei sich bewegenden Dirnen besteht bisher noch nicht und ist auch überaus schwierig, wenn nicht überhaupt glatt absolut undurchführbar. Diese Statistik wäre noch am ehesten zu verwerten, wenn man die Zahl solcher Erkrankungen in Ländern, in denen strenge Reglementierung durchgeführt ist, mit den Krankenziffern

in den Ländern vergleicht, welche absolute Freiheit in diesem Punkte gewähren. Aber auch eine solche Statistik wäre immer unvollständig, solange sie sich nur auf die scharfe Überwachung der notorischen Dirnen, aller Frauenzimmer, denen ein liederlicher Lebenswandel nachgewiesen wird, wie es im Amtsstil heißt, beschränkt und nicht die Prostituierten erster Güte einbezieht, die sich in den festen Händen Hochgestellter und Reicher befinden, dabei aber oft genug das tückische Gift auch in den höchsten Gesellschaftskreisen verbreiten.

Die Gefahr der Verbreitung der Syphilis nimmt aber in der Gegenwart stetig zu und bedroht nicht nur die Dirnen und die sie besuchenden Männer, sondern dringt auf mannigfachen Wegen immer mehr in die Familie ein und verseucht unsere Generation, infiziert ganz unschuldige Personen, Kinder, ja die Frucht im Mutterleibe.

Arthur Schnitzler hat in seinem „Reigen“ eine bittere Satire geschrieben, wie die Prostitution sich im Kreise der feinen Familie um jungen Herrn, Stubenmädchen, Hausvater, „anständige“ Frau, Hausfreund dreht, und einen weiten Reigen von der Straßendirne bis zum Grafen schlingt.

Die gegenwärtige Regelung des Prostitutionswesens von seiten der staatlichen Behörden besteht, von einigen Verschiedenheiten in den einzelnen Ländern abgesehen, im wesentlichen in Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Frankreich, Belgien, Rußland, Schweden, Dänemark, Spanien und Portugal darin, daß gewisse Frauenzimmer von Amts wegen auf Grund freiwilliger Meldung, oder durch ihr Be-

tragen veranlaßt, zwangsweise als Prostituierte erklärt werden und gewissermaßen die Konzession zur Ausübung ihres unzüchtigen Gewerbes, oder zum mindesten die stille Duldung des letzteren zugesichert erhalten.

Damit aber sind diese Frauenspersonen an bestimmte polizeiliche Vorschriften gebunden und unterstehen einer stetigen Überwachung, müssen sich, was die wichtigste Maßregel bedeutet, einer regelmäßigen ärztlichen Untersuchung unterwerfen. Wenn sie dabei krank gefunden werden, so werden sie, eventuell zwangsweise, der Behandlung zugeführt. Die ohne Konzession sich prostituierenden Frauenzimmer werden verhaftet, bestraft, abgeschoben und wenn krank befunden, in das Krankenhaus gebracht.

In England, den Niederlanden, Norwegen, der Schweiz und in den Vereinigten Staaten Nordamerikas findet keine Reglementierung der Prostituierten statt.

„Überblickt man das Ganze,“ sagt der Hygieniker Max Gruber, „so kommt man zu dem Schlusse, daß die Reglementierung und Kontrolle, wenigstens wie sie jetzt geübt wird, völlig wirkungslos sind. Man kommt auf keinem Wege um die furchtbare Tatsache herum: Wer sich prostituiert und wer mit Prostituierten verkehrt, muß darauf gefaßt sein, früher oder später venerisch zu erkranken.“

Es ist wohl von Interesse zu erfahren, wie sich die größte Stadt internationaler Prostitution, Paris, mit dieser abfindet. Dortselbst werden die Pensionärinnen der maisons de tolérance (Bordelle) und die isolierten Prostituierten unterschieden. Die ersteren werden bei der Polizei

als „filles à numéro“ nach dieser Nummer einfach registriert, die anderen erhalten eine Karte, welche sie stets den Agenten der Sittenpolizei auf Verlangen vorweisen müssen. Die Besitzerinnen der öffentlichen Häuser müssen binnen 24 Stunden jede Frauensperson behördlich anmelden, welche in diese Häuser als Bewohnerin eintritt. Die Registrierung der frei die Prostitution Ausübenden erfolgt auf Verlangen der letzteren oder bei Ergreifen derselben in flagranti. Bei Minderjährigen setzt sich die Polizei mit den Eltern in Verbindung oder bringt sie in eine Besserungsanstalt.

Jede eingeschriebene Dirne ist gehalten, sich einmal in vierzehn Tagen einer ärztlichen Untersuchung zu unterziehen. Die Bordellbewohnerinnen sind hierzu alle acht Tage verpflichtet. Die krank Befundenen werden sogleich in ein Hospital gebracht.

Die anderen polizeilichen Vorschriften für Prostituierte, wie Vermeiden indezenten Benehmens auf der Straße, auffallender Kleidung, provokatorischen Auftretens, Betreten ihnen verbotener Straßen, Plätze und bestimmter Gebäude sind und bleiben in Paris wie überall illusorisch. Würden diese Maßregeln wirklich eingehalten, dann wäre diese Prostitution nicht möglich und darum sehen diesbezüglich allenthalben die polizeilichen Organe nachsichtig durch die Finger.

In Wien wurden zur Regelung des Prostitutionswesens Gesundheitsbücher für alle eingeschriebenen Prostituierten eingeführt, wodurch diese letzteren verpflichtet werden, sich wöchentlich zweimal zur ärztlichen Untersuchung bei der Polizei zu stellen. Den untersuchenden

Polizeiärzten obliegt es, den positiven Befund von Syphilis im Buche zu verzeichnen, das letztere in solchem Falle zurückzubehalten, und die Inhaberin zwangsweise in das Krankenhaus einzubringen. In den Bordellen finden regelmäßige Untersuchungen der Dirnen statt.

In Berlin werden folgende Maßnahmen gegen die gewerbsmäßig Unzucht treibenden Frauenspersonen geübt: Eine wegen liederlichen Umhertreibens, Anlockens von Männern usw. der Prostitution Verdächtige wird zunächst arretiert und auf venerische Erkrankung ärztlich untersucht. Bei einer zweiten Arretierung wird das Mädchen zu Protokoll verwahrt und ihr für einen weiteren Fall die Stellung unter spezielle sanitätspolizeiliche Kontrolle angedroht. Die so Verwarnte wird den Exekutivbeamten der Sittenpolizei vorgeführt und ihre Eltern oder Vormünder werden von der Behörde von dem schlechten Lebenswandel der Verwarnten in Kenntnis gesetzt. Jede tatsächlich als Prostituierte eingeschriebene hat bestimmten polizeilichen Vorschriften in bezug auf Ausübung ihres Gewerbes nachzukommen. Durch polizeiliche Organe werden auch die Gast- und Schankwirtschaften behufs Feststellung der Prostitution unter der weiblichen Bedienung überwacht. Jede eingeschriebene Prostituierte wird wöchentlich einmal ärztlich untersucht.

Aber all diese öffentlichen und staatlichen Schutzmittel, sowie jegliche private Vorbeugungsmaßregel — „ein Panzer gegen die Wollust, ein Spinnwebgewebe gegen die Gefahr“, sagte der bekannte Syphilidologe Ricord — vermögen nicht irgendeine Sicherheit gegen das Gift der Lustseuche zu bieten, welche von den Prostituierten aus-

geht, die Gesundheit des Mannes vernichtet, das Familienleben zerrüttet, die Zukunft der kommenden Geschlechter bedroht. Hier ist in erster Linie eine eindringliche Belehrung der Jugend, des Volkes bitter notwendig.

Die syphilitische Erkrankung ist eine weitaus schrecklichere Geißel der Menschheit als die anderen Krankheits-epidemien, wie Blattern, Cholera, Ruhr, Typhus, welche gleichfalls Verderben und Tod über uns bringen. Diese Epidemien, so heftig sie auch wüthen, treten nur zeitweise als Volksseuchen auf und ruhen in längeren Pausen. Sie befallen ihre Opfer, werfen sie aufs Krankenlager und lassen in kurzer Zeit die Entscheidung zu, ob der Kranke gesundet oder erliegt.

Das Damoklesschwert der Syphilis schwebt aber stets ohne Unterlaß über dem Haupte der schwachen und sündigen Menschen. Es gibt keine Zeit, in welcher diese Gesundheits- und Lebensbedrohung eingestellt ist. Dann ist der tückische Charakter, mit welchem die syphilitischen Erkrankungen auftreten, besonders gefährlich. Sie treten unter täuschender Maske auf. Die Kranken fühlen sich wenig in ihrem Wohlbefinden belästigt, in ihrer Berufsübung gestört, aber sie fliehen durch lange Zeit hin, sie können nicht stets auf volle Genesung hoffen, sondern nach jahrelanger Unterbrechung können die schrecklichen Folgezustände der ursprünglichen Infektion auftreten.

Und was das Entsetzlichste ist, das syphilitisch erkrankte Individuum bedroht seine nächste Umgebung, am Tisch und im Bette, mit dem Gifte der Ansteckung. Diese Infektion beschränkt sich nicht auf die Mitwelt, auf die Gegenwart, sondern sie legt den verderblichen Keim auf die folgenden

Geschlechter, tötet das Kind im Mutterleibe, degeneriert die Nachkommen, verdirbt die Rasse, verschlechtert die Zukunft des Volkes.

Die Ansteckung mit syphilitischer Krankheit verdirbt jedoch nicht nur Blut und Säfte durch das böse Gift, sondern zerstört auch die geistigen Anschauungen über die Würde des weiblichen Geschlechtes im allgemeinen. Mancher hervorragende Mann wurde, nachdem er syphilitisch infiziert worden, zum Verächter und Feinde aller Weiber, wie dies in besonderer Weise der Philosoph Schopenhauer, welchen das gleiche geschlechtliche Unglück sogar mehrere Male traf, in seinen Schriften bekundete, und wie solche Beispiele im öffentlichen Leben der Gesellschaft nicht selten zu erweisen sind.

Die Bekämpfung der Syphilis ist eine der wichtigsten Aufgaben der medizinischen Wissenschaft. Der bekannte Wiener Syphilidologe Finger äußert sich hierüber: „Den vollen Ernst dieser Erkrankungen zu erfassen, blieb erst den Forschungen der neuesten Zeit überlassen. In ihren Anfangsstadien sind sie heilbar, doch nehmen die Aussichten auf Heilung in dem Maße ab, als diese Erkrankungen veralten und in dem Organismus tiefe Wurzel schlagen. Ihnen aus dem Wege gehen, ist die beste Art, sie zu bekämpfen. Dazu bedarf es aber der Aufklärung und Belehrung, wie diese möglich sei, der Aussprache über dieselben. Der Zusammenhang der Geschlechtskrankheiten mit dem sexuellen Leben aber bringt es mit sich, daß jene falsche Scham, jene Prüderie, mit der unsere Gesellschaft alles Sexuelle verhüllt, sich auch auf die Geschlechtskrankheiten überträgt, die Belehrung über deren Bedeutung und Ver-

meidbarkeit erschwert, ja oft unmöglich macht. Seit Jahrzehnten bemühen sich Philanthropen und Ärzte darum, diese schädigende Prüderie zu bekämpfen, in sozial-hygienischer Kleinarbeit, gewissermaßen von Mann zu Mann, zu belehren und aufzuklären, sie bemühen sich, die Prüderie durch natürliche, ernste Offenheit und Sittlichkeit zu ersetzen. Sie bemühen sich vielfach leider vergebens."

Da entsteht ihnen ein neuer, mächtiger Bundesgenosse in einem Dichter, in einem Dramatiker, der, um den Zuhörer zu zwingen und zu läutern, seine dramatischen Konflikte nicht von der großen Weltbühne entlehnt, sondern sie dem Alltagsleben entnimmt, Erlebnisse schildert, die uns Ärzten leider nur zu geläufig sind.

Brieux hat nämlich in seinem Drama „Les Avariés“ in erschütternder Weise die Gefahren und Folgen der syphilitischen Erkrankung für die Familie und Gesellschaft dargestellt. Er schildert einen syphilitisch Kranken, dem der Arzt die Ehe verbietet, der aber dennoch heiratet, er zeichnet den Kampf zwischen äußeren Motiven des Geldgewinnes und erotischen Anreizes und innerer Gewissenhaftigkeit. Das von der Bühne gesprochene ernste Wort über die Bedeutung der venerischen Krankheiten wirkt in unmittelbarer und eindringlicher Weise auf die Zuhörerschaft und klingt machtvoll nach.

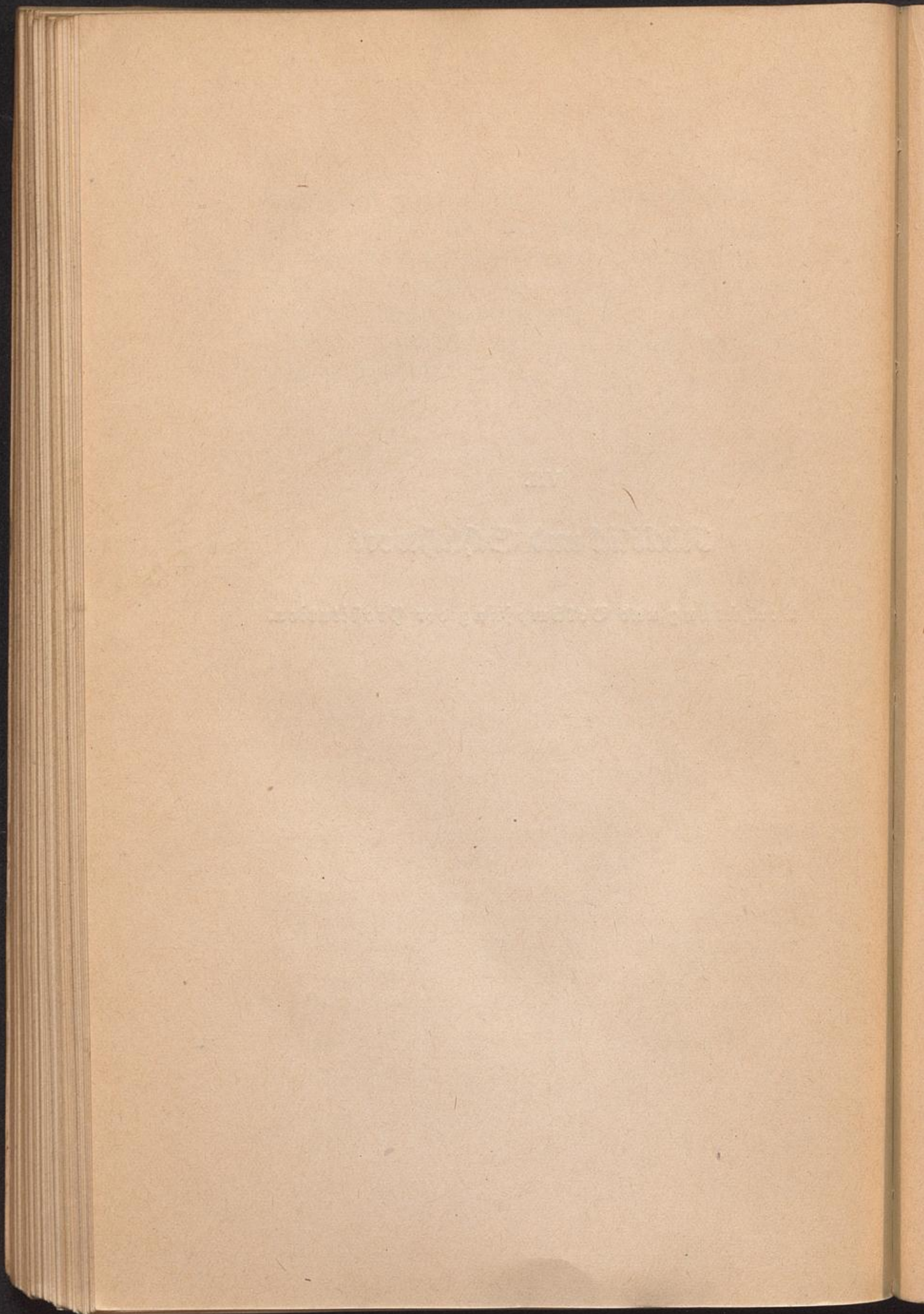
„Man sollte“, schreibt der berühmte Frauenarzt A. Segar, „bei den heutzutage so genau festgestellten Gefahren, welche die ‚wilde Liebe‘ mit sich bringt, es kaum für möglich halten, daß sich jemand ihnen aussetze. Eine Erklärung liegt nur darin, daß die große Menge über diese Punkte noch im unklaren ist, wenigstens undeutliche

Vorstellungen über die mit außerehelichem Umgang verbundenen Nachteile hat. Sonst könnte sich nur eine sträfliche Dummheit oder ein bodenloser Leichtsinns über die Bedenken hinwegsetzen. Ein französischer Edelmann gab seinem das Vaterland verlassenden Sohne das Lösungswort mit auf den Weg: Si vous ne craignez pas Dieu, craignez la vérole."

VII.

Rückblick und Schlußwort

Verhütung und Bekämpfung der Prostitution.



Rückblick und Schlußwort

Unsere auf sexuellem Gebiete herrschenden Gesellschaftsanschauungen, sowie die unwerteten sittlichen Begriffe der Gegenwart wollen in Wort und Schrift, vor der Öffentlichkeit und dem Gesetze die Benennung und Kennzeichnung als Prostituierte nur für die verelendeste Schichte der Dirnen gelten lassen, für die oft mehr bemitleidenswerten als strafbaren Frauenzimmer, die zumeist aus Not getrieben, aus ihrer Weiblichkeit eine Gewerbe betreiben.

Hingegen soll das feile Weib der mittleren und höheren Gesellschaftsschichten, das zumeist aus Wollust und Sinnlichkeit, aus Trägheit und Eitelkeit den eigenen Leib verkauft, aus dem erniedrigenden Kreise der Prostitution ausgeschaltet und aus einem ganz anderen Gesichtswinkel mit wohlwollendem Auge betrachtet werden. Die Mätresse der Hochgestellten und Reichen, der Aristokraten und Plutokraten, die Kurtisane aus der Gesellschaft und Künstlerschaft darf beileibe nicht als Dirne gelten. Solche Frauen machen nur von ihrer individuellen Persönlichkeit, von dem freien Verfügungsrecht über ihre Geschlechtlichkeit Gebrauch. Niemand darf sie an ihrem Ausleben hindern, und weder Staatsgewalt noch Polizeiaufsicht haben sich um diese Schichte zu kümmern.

Wir sind nicht dieser hochmodernen Ansicht und halten noch an der altklassischen Begriffsbestimmung fest, daß jede weibliche Person, welche sich gegen Entlohnung einem Manne hingibt oder in mehr, weniger raschen Aufeinander-

folge, oder gar gleichzeitig mehreren Männern den Gebrauch ihrer Weiblichkeit gestattet, schlangweg als Dirne zu bezeichnen ist. Als solche in der guten Gesellschaft gewertet und gemieden, von den staatlichen Aufsichtsorganen aber in Sicht gehalten werden möge.

Wir wollen nicht jedes verführte und gefallene Mädchen als Meise gelten lassen, sondern sie in milder Beurteilung aller Einzelumstände nicht sogleich auf das sachliche Terrain der Prostitution hinwerfen. Wir wollen solche mehr Unglücklichen als Schuldigen nachsichtig auf ein Grenzgebiet zwischen der treuen Frau und dem feilen Weibe weisen, von dem noch eine Rückkehr in die sittliche Ordnung möglich ist.

Gegen die wirkliche Prostitution aber, ob von Hoch oder Niedrig, ob insolge Luxus oder aus Not, ob auf der öffentlichen Straße oder im Bordelle, ob im Geheimen oder im modernen Salon betrieben, muß die gefährdete öffentliche Sittlichkeit, die bedrohte Gesundheit der Allgemeinheit, die geschädigte Moral, der tiefe Jugendverderb ins ernste Treffen geführt werden. Und Staat wie Gemeindewesen, die Behörde wie die Schule, der Geistliche wie der Arzt müssen in diesem schweren Kampfe mit Wehr und Waffe eintreten.

All diese Vertreter höherer Kultur müssen sich zusammenscharen in der sittlichen Idee, die Triebherrschaft des Geschlechtlichen, welche alle Schranken der Gesellschaftsordnung durchbricht, wieder einzuengen und den verwilderten Geschlechtsverkehr zwischen Mann und Weib der Gegenwart zu veredeln. Ganz besonders die höchste menschliche kulturelle Institution, die Ehe als einzig berechtigte Geschlechtsgemeinschaft, und die sexuelle Treue der

Frau als wichtigste Stütze der Familie und der Gesellschaft zu schützen vor dem Anpralle der elementaren, brutalen Sinnlichkeitsgewalten, die so oft unter der äußeren Vortäuschung vorgeschrittener Freiheit zur Geltung streben.

Weit tiefer steht die sittliche Verkommenheit der sexuellen Lebensgewohnheiten der Gegenwart, als die so sehr verurufene Unsittheit des Mittelalters mit der verben Liebeslust der „Minne“ der Ehefrauen und mit dem Getriebe der Frauenhäuser und in den Badestuben.

Das schamlose Wesen, das sich in diesen geschlossenen Räumen austobte, macht sich jetzt in aller Öffentlichkeit breit, in den Theatern und Nachtlokalen, in Kurorten und auf Sportplätzen, wo der Sinnenlust in jeglicher Form gefrönt wird und das erotische Element vorherrscht, allerdings unter der oberflächlichen Tünche kulturellen Fortschrittes. Schrankenlose Zügellosigkeit herrscht auf geschlechtlichem Gebiete und die starke Stütze der Keuschheit und Treue der Frauen, die Ehe, wird immer schwankender. Der ärgste Zerstörer derselben ist aber die stetig sich verbreitende Prostitution.

Was Jean Paul vor hundert Jahren klagte: „Die Keuschheit sinkt immer niedriger im Preis, währenddem Freiheit von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr begehrt wird;“ was Hillebrand von dem sexuellen Gesellschaftsleben in Norddeutschland zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts schrieb, gilt jetzt noch mehr und verallgemeinerter: „Das Ehebett ist ein wahrer Taubenschlag geworden, man flattert hinein, heraus nach Belieben.“ (Vgl. Müller: Das sexuelle Leben der christlichen Kulturvölker.)

Der geschlechtliche Verkehr tritt in immer freierer, ungebundener Gestaltung auf, und der schrankenlose Umgang beider Geschlechter in allen Kreisen der Gesellschaft der Großstädte bis in die ländlichen Kreise der Bevölkerung, mindert die sittliche Widerstandskraft und erhöht die fleischliche Lüsternheit.

Mit Recht hat die auf Erfahrung gegründete Schrift Göhre's Aufsehen erregt, in welcher er von der Arbeiterbevölkerung in sächsischen Bezirken die Behauptung aufstellt, daß „kaum ein junger Mann oder ein junges Mädchen im Alter über 17 Jahren noch keusch und jungfräulich ist. Der geschlechtliche Umgang gilt einfach als das Natürliche und ganz Selbstverständliche, von einem Bewußtsein, daß man damit eine Sünde begeht, ist selten eine Spur vorhanden. Das sechste Gebot existiert in diesem Sinne da unten nicht.“ Und in gewissen oberen Kreisen sicherlich auch nicht, wenn auch hier statistische Daten minder zugänglich sind.

Die Prostitution ist die roheste, brutalste Äußerung geschlechtlicher Untreue des Weibes, die auf die Spitze getriebene Wahlfreiheit im sexuellen Verkehre, die Lösung von jeder Gebundenheit durch Ehe und Liebe. Vom ethischen und moralischen Standpunkte aus muß im weitesten Sinne jedes Frauenzimmer als Prostituierte bezeichnet werden, welches gegen Bezahlung oder Entlohnung welcher Art immer, ihren Körper zur Lustbefriedigung des Mannes zur Verfügung stellt, ihrer Geschlechtschre untreu wird, oder in ihren sexuellen Beziehungen eine Mehrseitigkeit bekundet.

Von der höchsten Stufe ihrer Klasse, der Mätresse, bei

welcher es ja längere Zeit dauern kann, bevor diese Treulosigkeit ihr Medusenhaupt zeigt, bis zu der am tiefsten stehenden öffentlichen Dirne, welche durch stetes Suchen und rastloses Ergattern genußbrünstiger Männer all- stündlich sich und dem Partner untreu wird. Von dieser geschlechtlichen Untreue, diesem steten Wechsel sexueller Verbindungen geht ein Fluch hinaus weit über das schuldige Paar, in die ganze Menschheit. Wird zur sittlichen Verderbtheit der Gewissen, zur fürchterlichen Zuchttrute der Gesundheit des Volkes, zur bedrohlichen Geißel der Kultur- menschheit. Und über allen Häuptern schwebt die brennende Frage der Lösung und Ordnung solchen Geschickes der Geschlechtlichkeit.

Daß das feile Weib, die Prostituierte, stets oder auch nur vorwiegend aus einer angeborenen fehlerhaften körperlichen und geistigen Veranlagung heraus handelt, welche das sexuelle Triebwesen beherrscht, ist eine pathologische Übertreibung einseitig blickender Psychiater und läßt sich den modernen Forschungen gegenüber nicht aufrechterhalten.

Wohl aber wird dies sittliche Verbrechen häufig erzeugt aus der eingeborenen verderbten Umwelt des Weibes, aus dem sittlichen Notstand der Jugendlichen, dem Mangel an Erziehung, dem Fehlen moralischer Widerstandskraft. Solcher Art ist der Keimboden der erworbenen moral insanity, aus dem das Unkraut der Prostitution emporsteigt.

Nicht häufig, aber immerhin in einer beachtenswerten Reihe von Fällen führt gesteigerte Geschlechtsgier und das Bedürfnis nach Abwechslung im sexuellen Genuße, ein

erotisch gestimmtes, müßiggängerisches Luxusweib zum Bruche geschlechtlicher Treue, welcher in steter Variation des Objectes im Wechsel der Liebesgenossen den Charakter der Prostitution an sich trägt.

Zumeist aber wird das Weib auf den Weg zu diesem sittlichen Abstiege gedrängt durch die äußere Gestaltung der Lebensverhältnisse, durch unzureichenden Erwerb, niedrige Lohnsätze, durch Unterernährung und Wohnungs-elend, durch materiellen Nothstand, besonders wenn sich diese Verhältnisse mit unverbesserlicher Faulheit und leidenschaftlicher Gier nach Luxus und Vergnügen, Böllerei und Trunksucht vergesellschaften.

Mögen äußere Umstände und innere Dränge eine Frauensperson zur Prostitution herabführen, immer halte ich eine gewisse angeborene oder erworbene psychische Disposition als biologische Vorbedingung hierzu nötig; eine Umgestaltung des moralischen Gefühles und des sittlichen Empfindens nach der Richtung zum Bösen, eine Unterdrückung des normalen Machtwillens zur Beherrschung der Affekte, eine Durchtränkung von Blut und Säften mit dem Gifte des Lasterhaften.

Und weil hierzu der Grund gelegt wird durch die Umgebung des Individuums und der ihm von Jugend an aufgedrängten Anschauungen und Empfindungen, sowie anderseits durch die herrschenden sozialen Einrichtungen, so muß zur Verhütung und Bekämpfung der Prostitution der Hebel an jenen beiden Punkten angesetzt werden.

Die Negation der natürlichen Continuität zwischen Mann und Weib auf dem Geschlechtsgebiete, die Abneigung gegen die Vollehe und Einehe wird

in der Gegenwart immer mehr verbreitet, je größer und häufiger die mit den Fortschritten der Zivilisation und modernen Kultur einhergehenden Gelegenheiten und Anreizungen zur Anknüpfung ungebundener, freier, leicht lösbarer Geschlechtsverbindungen sind. Und je mehr das Weib aus der angeborenen sexuellen Passivität hervortritt zum aggressiven geschlechtlichen Fordern, sei es veranlaßt durch moralische Rückständigkeit oder durch privatwirtschaftlichen Niedergang.

Das letzte „entgötterte“, materielle Jahrhundert mit seiner Anbetung des Goldes und Fleisches, hat das feile Weib auf den Schild gehoben und die Tore der Liebestempel weithin geöffnet.

Die mehr denn je gewaltig um sich greifende Prostitution bedroht mit einer steigenden Sintflut von Gefahren das Menschengeschlecht, seinen Fortschritt und seine Zukunft. Diese Gefahren treten nicht nur im wachsenden Unheile durch die Weltseuche der Syphilis in die Erscheinung, welche immer mehr in die Familie eindringt, die innigen Bande der Gatten zerreißt, das Aufblühen und die Kraft der Jugend mit giftigem Hauche zerstört, vernichtend bis zur keimenden Frucht im Mutterleibe dringt.

Nein! neben dem physischen Verderb ist auch der sittliche Niedergang menschlicher Kultur in Sicht, der Verlust der heiligsten Güter, welche auf ethischem Gebiete durch Jahrhunderte währende Arbeit führender Geister errungen wurden.

Wie wird es nun werden? Das ist die Frage aller Fragen.

Der weltumstürzende Krieg, aus welchem, wie wir erhoffen, ein sittlich geläutertes, gottesfürchtiges, treues, friedliches, machtvollcs deutsches Volk hervorgehen wird, hat neue Anschauungen des Lebens, neue Ziele des Willens, neue Gesinnungen des Strebens, neue Gesetze der sittlichen Ordnung gebracht und auf diesen frisch erstandenen Grundlagen werden sich auch verjüngte Einrichtungen der Familie wie des Staates erheben. Von dieser Umgestaltung wird die altfestgestellte Form der weiblichen Prostitution nicht ausgeschlossen bleiben können.

Sie wird vor allem so viel als möglich eingeengt und eingedämmt werden müssen durch Erforschung und Bekämpfung ihrer Kausalität. Die Erziehung am häuslichen Herde, wie die in der Öffentlichkeit gesellschaftlichen Gehabens, muß auf religiös-sittlicher Basis eine Neuorientierung erfahren, Mäßigkeit und Selbstbescheiden, Zucht und Zufriedenheit zur Familiengewohnheit, zur Volkssitte werden, die Geschlechtlichkeit als Sinnenlust niedriger eingeschätzt und vom Standpunkte höherer Weltordnung vorzugsweise als Mittel zur Gründung eines glücklichen, familiären Eigenkreises, zur Wahrung der Größe des Vaterlandes gewertet werden.

Reinheit des Körpers und Schamhaftigkeit des Geistes, Abkehr von jeder schmutzigen Verührung im Fühlen und Empfinden, Scheu vor allem Unkeuschen und Unsittlichen, Pflege der Treugesinnung im großen und kleinen bedürfen sorgfältiger Anerziehung und Angewöhnung von der Kindheit auf.

Gedenken wir der Mahnung Goethes: „Bei einem

Volke, einer Stadt, einem Fürsten, einem Freunde, einem Weibe festhalten, darauf alles beziehen, deshalb alles wirken, alles entbehren und dulden.“

In echtem sittlichen Gefühle und warmem sozialen Empfinden müssen alle Menschen, welche an eine Gottexistenz glauben, mögen sie wie immer sich zu diesem Glauben stellen, mögen sie Moses, Christus, Luther, Buddha als ihre Führer zu dieser Lehre des Göttlichen, Unendlichen, Erhabenen betrachten — sich vereinen, die Prostitution, das Tier im Menschen, zu bekämpfen und ihre Hilfsbereitschaft den Gefallenen bekunden.

„In Epochen, wo die Religion in irgendeiner Form — wie z. B. das Judentum nach der Rückkehr des Volkes Israel aus der babylonischen Gefangenschaft, das Urchristentum, der Islam und dann der Protestantismus vor und auch noch in der ersten ideologischen Periode der Aufklärungszeit — sich die Aufgabe setzte und die Macht gewann, das Alltagsleben des einzelnen ethisch-religiös zu durchdringen, ist es bisher gelungen, nicht nur die Frau, sondern auch den Mann zum Handeln nach der Norm zu erziehen und damit die Prostitution auf ein sonst ungekanntes Minimum zu mindern.“ (Marianne Weber.)

Vor allem muß man also die wahre Religiosität von Jugend auf und nicht nur in den Volksschreien fördern, das seelische Innenleben gegenüber dem Triebhaften wecken, das Bewußtsein der Menschenwürde stärken und die Willenskraft der Selbsterhaltung und des Selbstbehauptens in den Gefahren materieller Not stetig üben,

die ehrliche Arbeit als Tat hinstellen und schätzen, die Ehe als heiligste Einrichtung der Menschheit verehren.

Dabei aber auch soziale materielle Hilfe gewähren, das Allgemeinwohl fördern, die Existenz der unteren Volksschichten stützen, namentlich den Mädchen und Frauen in ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit beistehen, im häuslichen Wirken wie in jedem öffentlichen Betriebe Wohlwollen und Wohltun üben.

Die geschlechtliche Moral des Weibes der Gegenwart, von der ausblühenden Jungfrau bis zur welkenden Matrone, muß jede Art sexueller Promiskuität, die Polyandrie, den Konkubinat verächtlich von sich weisen; die Monogamie, die Einehe, die leibliche und seelische Zugehörigkeit zu einem Manne als kulturelles Ideal hochhalten. Dieses Ideal muß in der reellen Welt durch die Pflicht weiblicher Treue, durch das Recht der freien Frauenstellung in der Gesellschaft, durch die innere Verantwortlichkeit für sexuelles Handeln, durch die Opferwilligkeit der ehelichen Liebe gestützt werden.

Und auch der reisende Jüngling, wie der vollkräftige Mann wird in höherer Wertung edler Weiblichkeit es als besudelnde Schmach empfinden, sich ein feiles Frauenzimmer für einen Obolos die Stunde zu kaufen. Oder sich unkenntlich in ein sog. Freudenhaus zu schleichen und dort das für jedermann zugängliche Weib für die Nacht zu mieten. Oder sich anderweitig mit irgendeinem gemeinen Geschöpfe einzulassen, bei dem er Gefahr läuft, den kurzen Genuß des Sinnenfigels mit einem vergifteten Körper zu bezahlen.

Außer der sittlichen Hebung der Jugend und der moralischen Festigung der Frauen, außer der wirtschaftlichen

Besserung der Volkslage und Stärkung der Volksgesundheit, muß aber der Sozialhygieniker bei Bekämpfung der Prostitution die Aufmerksamkeit auf alle jene Einzelübelstände richten, welche die so häufigen Gelegenheitsursachen der Prostituierung bieten.

In erster Linie auf Besserung der Wohnungsverhältnisse in den unteren Schichten der Bevölkerung wie der Arbeiterklasse, durch Schaffung menschenwürdiger Unterkunft für die Unbemittelten, durch Trennung der männlichen und weiblichen Hausgenossen in ihren Schlafstätten, dann aber weiter auf Einschränkung jeglicher Gelegenheit zum Alkoholmißbrauche, auf Hintanhaltung des nächtlichen Ausschwärmens und der öffentlichen Unsitte, Überwachung der schlechten Tanzlokale und unzüchtigen Vergnügungstätten.

Der Staat hat die Pflicht, die Gesamtheit vor dem Gifte der Prostitution zu schützen, das Elend in den unteren Volksschichten zu mildern, der redlichen Arbeit den richtigen Platz anzuweisen, dem schmachvollen Gewinne aus schmutzigen Quellen den Boden zu entziehen, die Reinheit des Mädchens in bedrängter Lage zu schützen, der verlassenen Frau ein menschenwürdiges Dasein zu fördern, das feile Weib jeglicher Gesellschaftsschicht der öffentlichen Verachtung preiszugeben und dafür zu sorgen, daß die geschlechtlich Ungetreue und Räufliche auch auf dem von äußerem Glanze und hoher Gönnerschaft emporgetragenen Piedestale als das gewertet und behandelt werde, was sie tatsächlich ist, als — Dirne.

Jede Dirne aber muß im Interesse der öffentlichen Moral und der Volksgesundheit ihre uneingeschränkte Frei-

heit verlieren; sie muß überwacht, untersucht und die von ihr ausgehende Infektion verhütet werden. Dem durch Noth in den Sumpf geratenen Weibe jedoch soll Staat und Gesellschaft die Möglichkeit bieten, wieder ehrlich zu werden und in den geheiligten Kreis freien, sittlichen Menschentums zurückzukehren, eingedenk der Goetheschen Verse:

Es freut sich die Gottheit der reinen Sünder,
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Die sexuelle Untreue der Frau

Erster Teil: Die Ehebrecherin

Eine sozial-medizinische Studie

von

Universitätsprofessor Dr. E. Heinrich Risch

I. I. Regierungsrat

Preis geheftet M. 4.50, gebunden M. 5.50

Inhalt:

I. Die geschlechtliche Untreue der Frau: Sexueller Treubruch. — Ehebrecherische Präludien. — Sittliche Wertung und Strafbarkeit der Untreue im Laufe der Zeiten. — Einfluß der Kultur. — Gesellschaftliche Strafbestimmungen in der Gegenwart.

II. Die Kausalität der Geschlechtsuntreue der Frau: Der weibliche Geschlechtstrieb, seine Anreizungen und Hemmungen. — Die Außenwelt und innere Reize. — Das Schwanken der Reizgröße. — Persönlichkeit des fremden Mannes, seine physischen und Geistesqualitäten. — Anziehung durch Gegensätzlichkeit, Abwechslung und Eitelkeit. — Die Macht der Gelegenheit. — Steigerung der Reizungen durch Kultur- und Gesellschaftsverhältnisse. — Beeinflussung und Hemmung der Willenskraft und weibliche Tugend. — Abhängigkeit von bestimmten Vorgängen im Genitale des Weibes.

III. Phänomene des weiblichen Ehebruchs: Geringere Entwicklung des sexuellen Triebes beim Weibe. — Unterschiede zwischen weiblichem und männlichem Geschlechtstrieb. — Anatomische, physiologische und psychologische Differenzierung. — Seelische Liebe und Geschlechtsakt. — Ehebruch oder Treue. — Verschiedene Typen der ehebrecherischen Frauen.

IV. Der Muttertypus und die kinderlose Frau: Der mütterliche Typus in der Ehe. — Das reine Weib. — Die deutsche Hausfrau. — Beständigkeit in der Treue. — Die Führung des Gatten. — Der Ehebruch durch Verschulden des Gatten. — Die kinderlose Frau.

V. Die degenerierte Frau und der Ehebruch: Ererbte und erworbene Entartung der Frau. — Die Ehelüge der Dekadentin. — Die Ehebrecherinnen der Plutokratie. — Das dämonische Weib. — Der Messalinientypus und seine Pathologie.

VI. Die Wahlverwandtschaft als Motiv geschlechtlicher Untreue: Die „unverstandene“ Frau und ihre Affinität zum fremden Manne. — Die Goethesche Wahlverwandtschaft. — Anatomische und physiologische Motivierung in der Genitalsphäre.

VII. Die emanzipierte Frau und ihre Untreue: Die in der Liebe frei Wählende. — Die im Berufe stehende Frau ohne Geschlechtsbetonung. — Die geniale Frau. — Ehe unter Kollegen. — Die kokette Frau.

VIII. Schlußwort und Rückblick: Die Gegenwartsverhältnisse als günstiger Nährboden der ehelichen Untreue der Frau. — Ein sittlicher Umschwung durch den Krieg und seine Folgen, eine mächtige Weckung des Treusinnes zu erwarten.

Auszüge aus Besprechungen:

... Häufige Beziehungen auf die einschlägige moderne Literatur beleben die Darstellung, die für den Arzt und Soziologen gleiches Interesse bietet und als ernste Arbeit gewertet sein will, die den hohen Wert der Frauentreue für das Glück der Ehe und den Aufstieg der Rasse einschätzt und preist.
Büchermarkt 1917.

... Alles in allem: Ein gutes Buch, mit reiner Tendenz.
Neue Generation 1917.

... Mit Recht kann man hier wirklich von einem Buche reden, wie es auf diesem Gebiete in der Weltliteratur bisher nicht seinesgleichen hat.
Deutsche Mütterzeitung 1917.

Mag man mit dem Verfasser auch über manchen Gedankengang und Zeitsatz rechten können, das Buch als ganzes bietet eine Fülle von Wissensbereicherung, und diese ist den Ärzten ganz besonders zu wünschen, die, durch ihren Beruf mehr als andere Menschen gezwungen, psychische Eigenarten zu verstehen leider noch immer den gewichtigsten Faktor im Erden-dasein, die Sexualität, allzuwenig kennen. Hier kann und soll Reich's Buch belehrend wirken.
Medizinische Klinik 1917.

A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn.

Moralität und Sexualität

Sexualethische Streifzüge im Gebiete
der neueren Philosophie und Ethik

Von

Prof. Dr. Albert Eulenburg

Geheimer Med.-Rat in Berlin

Preis geheftet M. 3.50, gebunden M. 4.50

Mit Teuerungszuschlag geheftet M. 3.85, gebunden M. 4.95

Auszüge aus Besprechungen:

Eulenburg, dem wir schon so manche wertvolle Arbeit über Sondergebiete des Sexualismus verdanken, hat eine fesselnde und in mehr als einer Hinsicht lehrreiche Untersuchung über die Stellung der modernen Philosophie zu dem wechselseitigen Verhältnis der Moralität und Sexualität veröffentlicht. Wir durchschreiten mit dem Verfasser, der überall in kritischen Anmerkungen zu den einzelnen Systemen Stellung nimmt, den Dickichtweg, den die Philosophie von der engherzigen und vielfach einseitigen Theorie Kants ab über Fichte, Schleiermacher, Schopenhauer, Loge, v. Hartmann und andere ältere Denker zu Nietzsche, Wundt und den allernuesten Vertretern der sozialen Philosophie und Ethik zurückgelegt hat. Es gibt keine eindrucksvollere Methode, den gewaltigen Wandel der Anschauungen, wie er sich in kaum mehr als einem Jahrhundert in den Köpfen unserer führenden Denker vollzogen hat, dem Leser zum Bewußtsein zu bringen, als die von Eulenburg gewählte; sie darf bei der Bedeutung des behandelten Gegenstandes daher das Interesse jedes Gebildeten für sich in Anspruch nehmen.

Altsächsische Zeitung, 21. Januar 1917.

Eulenburg geht auch an den jüngsten, von dem Weltkrieg begünstigten Bestrebungen im Sinne einer energischen positiven Bevölkerungspolitik und Eugenik nicht vorbei. Soweit Eulenburg eigene Ansichten durchblicken läßt, erweist sich sein Standpunkt als durchaus vorurteilsfrei, durch politische, soziale oder religiöse Engherzigkeit unbeeinträchtigt.

Allgemeine medizinische Centralzeitung, 1917, Nr. 47, S. 188.

Au dieser Stelle sei nur auf die Schrift selbst, die die vollste Aufmerksamkeit der für diese Gebiete sich interessierenden Forscher beansprucht, nachdrücklich hingewiesen.

Archiv für Kriminologie, Bd. 67, H. 4, S. 303.

Das Buch bietet vor allem dem Ethiker einen wertvollen und großzügigen Überblick über die Bedeutung und Wandlung der sexualethischen Anschauungen . . .

Büchermarkt, 1916, Nr. 12 S. 19.

. . . Für die ganze Reformbewegung der Neuzeit hat diese Studie Bedeutung.

Literarischer Jahresbericht des Dürerbundes, 1916, S. 131.

H. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn.

Freundschaft und Sexualität

Von Dr. Placzek

Nervenarzt in Berlin

Dritte, wieder vermehrte Auflage

Preis M. 2.—

Auszüge aus Besprechungen der 2. Auflage:

Verfasser ist kein Anhänger der Freudschen Lehren, wie man nach der Überschrift des Büchleins vermuten könnte, im Gegenteil, er wendet sich wiederholt ziemlich entschieden gegen deren Anwendung, insbesondere auf die Freundschaft zwischen Personen desselben Geschlechts. . . .
Wiener medizinische Wochenschrift, 1917, Nr. 10.

Die sehr interessante Abhandlung sucht die Grenze zu ziehen zwischen der Freundschaft und gewissen pathologischen Wirrungen. Eine solche Arbeit wird notwendig durch die Übertreibung von Forschungsergebnissen einiger Seelenärzte. . . . Die kleine Arbeit ist durch die Tiefgründigkeit und Genauigkeit ihrer Entscheidung von unschätzbarem Wert.
Tägliche Rundschau, Berlin 1916, 20. Dez.

Zu den interessantesten Problemen unter den mannigfachen Rätseln des menschlichen Lebens zählen zweifellos die Wechselbeziehungen von Freundschaft und Sexualität. Wie diese Beziehungen, bald bewußt, bald unbewußt, miteinander sich verketten und täuschend decken, wie sie sich anscheinend untrennbar miteinander verschmelzen können, zeigt der bekannte Verfasser in obiger Broschüre.
Die Woche, 1916, S. 48.

. . . Inhaltlich wesentlich verändert und erweitert, äußerlich klar und anschaulich gegliedert, erscheint sie jetzt und wird sicherlich gleich ihrer bescheidenen Vorgängerin all derer Interesse wecken, die immer noch im Menschen und seiner seelischen Artung das lochendste Studienobjekt finden.
Königsberger Hartungsche Ztg., 1917, 17. Nov.

. . . da ist es ein wirkliches Verdienst, wenn eine Autorität auf diesem Gebiet den Versuch macht, dieses Problem einmal wissenschaftlich zu erörtern und nachzuweisen, wieviel bei überschwenglichen oder gar verfänglichen Freundschaftsbeteuerungen der Zeitmode auf die Rechnung zu schreiben ist. Interessant sind in dieser Hinsicht Placzeks Auszüge aus alten Stammbüchern.
Büchermarkt, 1916, Nr. 12, S. 19.

Das wichtigste Kapitel in der sehr gründlichen Arbeit behandelt die „Freundschaft und das Geschlechtsleben“, und zwar in den Unterabteilungen: Männerfreundschaft, Frauenfreundschaft, Mannweibliche Freundschaft, Freundschaft und Ehe, während eine spezielle Beurteilung der neuerlich auch von dem Gesichtspunkt der Sexualität häufig angegriffenen Wandervogelbewegung gewidmet ist. . . .

Archiv für Kriminalologie, 1916, Bd. 67, S. 3, S. 235.

. . . Man muß dem Verfasser dankbar sein, daß er durch Aufrollung des Freundschaftsproblems zeigt, wohin einseitige Denkhweise, die sich in wissenschaftliches Gewand kleidet, zum Schaden der gesamten Sexualwissenschaft führen kann.

Wolfenbütteler Kreisblatt, 16. Januar 1917.

A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn.

Sexualpathologie

Ein Lehrbuch für Ärzte und Studierende

Von Dr. Magnus Hirschfeld in Berlin

1. Teil: Die geschlechtlichen Entwicklungsstörungen unter besonderer Berücksichtigung der Onanie

Mit 14 Tafeln, einem Textbild und einer Kurve

Preis geheftet M. 8.40, gebunden M. 10.—

Inhaltsübersicht:

I. Geschlechtsdrüsenausfall. II. Infantilisismus. III. Frühreife.
IV. Sexualkrisen. V. Spölation (Onanie). VI. Automonosexualismus.

Der erste Teil ist vollständig in sich abgeschlossen und einzeln käuflich.

Frankfurter Ärzte-Correspondenz 1916/17, Nr. 20, S. 116: . . . Eine systematische Bearbeitung der sexuellen Störungen unter Berücksichtigung dieser neugefundenen Tatsachen hat bis jetzt gefehlt, und diese Lücke wird durch Hirschfelds Buch ausgefüllt Dabei schöpft der Verfasser aus dem reichen Vorn seiner langjährigen praktischen Beschäftigung auf diesem Sondergebiete der Medizin, so daß er seine Ausführungen fast durchweg mit lehrreichen Fällen seiner eigenen Erfahrung belegen kann.

Zeitschrift für Sexualwissenschaft

Internationales Zentralblatt für die Biologie, Psychologie,
Pathologie und Soziologie des Sexuallebens

begründet von

Prof. Dr. A. Eulenburg und Dr. Swan Bloch
in Berlin in Berlin

Unter Mitarbeit von Fachgelehrten herausgegeben von

Dr. Swan Bloch

Die in Monatsheften erscheinende Zeitschrift, die im April 1918 ihren 5. Jahrgang beginnt, hat sich zur Aufgabe gesetzt, der Forschung auf dem Gebiete der gesamten Sexualwissenschaft in streng wissenschaftlicher Form zu dienen und dieses Wissensgebiet als ein organisches Ganzes in biologischer, psychologischer, pathologischer und soziologischer Beziehung dem wissenschaftlichen Verständnis allseitig zu erschließen.

Preis für den Jahrgang von 12 monatlich erscheinenden Heften Mark 16.—

Die vollständig vorliegenden Bände I, II, III und IV sind gebunden zum Preise von je Mark 19.60 zu beziehen.

Ausführliche Prospekte und Probehefte der Zeitschrift, die am besten über den Inhalt orientieren, liefern auf Wunsch alle Buchhandlungen u. der Verlag, die auch Abonnements entgegennehmen.

H. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Uhn) in Bonn.

Die moderne Behandlung der Gonorrhöe beim Manne

Von Prof. Dr. Uch in Straßburg (Elß.)

Mit 25 Abbildungen im Text. — Preis geh. M. 2.60, geb. M. 3.20
Mit Feuerungszuschlag „ „ 2.85, „ „ 3.50

Münchener medizinische Wochenschrift 1914: . . . Die angenehme Art der Darstellung und die besondere Berücksichtigung gerade der neuesten Behandlungsmethoden werden dem kleinen Leitfaden sicherlich unter den Praktikern Eingang verschaffen.

Deutsche medizinische Wochenschrift 1914: . . . Das Buch enthält dadurch ein subjektives Gepräge mit eigener Note und gibt dem Praktiker in kurzer gedrängter Form eine gute Übersicht über die moderne Tripperbehandlung.

Soeben gelangte zur Ausgabe:

Die Behandlung der Haut- und Geschlechtskrankheiten

(Sonderdruck aus der
„Therapie an den Bonner Universitätskliniken, 2. Auflage“)

Von Prof. Dr. Erich Hoffmann

§ Direktor der Hautklinik in Bonn

Preis geheftet M. 3.60, gebunden M. 5.—

Vorwort.

Raum auf einem Gebiete der Medizin sind im Laufe der letzten Jahre so viele wichtige Fortschritte, besonders in den Behandlungsmethoden, gemacht worden, als auf dem der Haut- und Geschlechtskrankheiten. Wie die Einführung der Licht- und Röntgenstrahlen die Therapie der Hautkrankheiten wesentlich gefördert und neue Möglichkeiten eröffnet hat, so ist durch die Entdeckung des Salvarsans die Behandlung der Syphilis völlig umgestaltet und die abortive Heilung dieser chronischen Krankheit durch eine oder wenige kräftige kombinierte Kuren in vielen Fällen erreichbar gemacht worden. Es ist daher verständlich, wenn der praktische Arzt sich auf diesen Gebieten gegenwärtig nur schwer zurechtfindet und nach einem kurzen und doch alles wesentliche enthaltenden Wegweiser sucht, der Altbewährtes und Neuerrungenes in übersichtlicher und leichtverständlicher Weise zusammenfaßt. Aus diesem Grunde habe ich mich entschlossen, dem Wunsche einiger Fachgenossen zu folgen und diese ursprünglich nur für meine Hörer bestimmten Ausführungen in Form eines eigenen Blickeins erscheinen zu lassen. Möge es vielen Ärzten ein zuverlässiger Ratgeber werden und auch der Versuch, neben den üblichen fremdsprachlichen Krankheitsnamen kurze deutsche Benennungen einzuführen, freundliche Aufnahme finden.

Bonn, im September 1917.

Erich Hoffmann.

V. Die degenerierte Frau und der Ehebruch: Ererbte und erworbene Entartung der Frau. — Die Eheflüchtige der Dekadentin. — Die Ehebrecherinnen der Plutokratie. — Das dämonische Weib. — Der Messiasintypus und seine Pathologie.

VI. Die Wahlverwandtschaft als Motiv geschlechtlicher Untreue: Die „unverständene“ Frau und ihre Affinität zum fremden Manne. — Die Goethesche Wahlverwandtschaft. — Anatomische und physiologische Motivierung in der Genitalsphäre.

VII. Die emanzipierte Frau und ihre Untreue: Die in der Liebe frei Wählende. — Die im Berufe stehende Frau ohne Geschlechtsbetonung. — Die geniale Frau. — Ehe unter Kollegen. — Die kokette Frau.

VIII. Schlußwort und Rückblick: Die Gegenwartsverhältnisse als günstiger Nährboden der ehelichen Untreue der Frau. — Ein sittlicher Umschwung durch den Krieg und seine Folgen, eine mächtige Bedung des Treusinnes zu erwarten.

Auszüge aus Besprechungen:

... Häufige Beziehungen auf die einschlägige moderne Literatur beleben die Darstellung, die für den Arzt und Soziologen gleiches Interesse bietet und als ernste Arbeit gewertet sein will, die den hohen Wert der Frauentreue für das Glück der Ehe und den Aufstieg der Rasse einschätzt und preist.

Büchermarkt 1917.

... Alles in allem: Ein gutes Buch, mit reiner Tendenz.

Neue Generation 1917.

... Mit Recht kann man hier wirklich von einem Buche reden, wie es auf diesem Gebiete in der Weltliteratur bisher nicht seinesgleichen hat.

Deutsche Mitterzeitung 1917.

Mag man mit dem Verfasser auch über manchen Gedankengang und Zeitsatz rechten können, das Buch als Ganzes bietet eine Fülle von Wissensbereicherung, und diese ist den Ärzten ganz besonders zu wünschen, die, durch ihren Beruf mehr als andere Menschen gezwungen, psychische Eigenarten zu verstehen leider noch immer den gewichtigsten Faktor im Erden-dasein, die Sexualität, allzuwenig kennen. Hier kann und soll Risch's Buch belehrend wirken.

Medizinische Klinik 1917.

A. Marcus & E. Webers Verlag (Dr. jur. Albert Ahn) in Bonn.

Freundschaft und Sexualität

Von Dr. Placzek

Nervenarzt in Berlin

Dritte, wieder vermehrte Auflage]

Preis M. 2.—

Auszüge aus Besprechungen der 2. Auflage:

Verfasser ist kein Anhänger der Freundschaftslehren, wie man nach der Überschrift des Büchleins vermuten könnte, im Gegenteil, er wendet sich wiederholt ziemlich entschieden gegen deren Anwendung, insbesondere auf die Freundschaft zwischen Personen desselben Geschlechts. . . . *Wiener medizinische Wochenschrift, 1917, Nr. 10.*

Die sehr interessante Abhandlung sucht die Grenze zu ziehen zwischen der Freundschaft und gewissen pathologischen Wirrungen. Eine solche Arbeit wird notwendig durch die Übertreibung von Forschungsergebnissen einiger Seelenärzte. . . . Die kleine Arbeit ist durch die Tiefgründigkeit und Genauigkeit ihrer Entscheidung von unschätzbarem Wert. *Tägliche Rundschau, Berlin 1916, 20. Dez.*

Zu den interessantesten Problemen unter den mannigfachen Rätseln des menschlichen Lebens zählen zweifellos die Wechselbeziehungen von Freundschaft und Sexualität. Wie diese Beziehungen, bald bewußt, bald unbewußt, miteinander sich vertetten und täuschend bedecken, wie sie sich anscheinend untrennbar miteinander verschmelzen können, zeigt der bekannte Verfasser in obiger Broschüre. *Die Woche, 1916, S. 48.*

. . . Inhaltlich wesentlich verändert und erweitert, äußerlich klar und anschaulich gegliedert, erscheint sie jetzt und wird sicherlich gleich ihrer bescheidenen Vorgängerin all derer Interesse wecken, die immer noch im Menschen und seiner seelischen Artung das lochendste Studienobjekt finden. *Königsberger Hartungsche Ztg., 1917, 17. Nov.*

. . . da ist es ein wirkliches Verdienst, wenn eine Autorität auf diesem Gebiet den Versuch macht, dieses Problem einmal wissenschaftlich zu erörtern und nachzuweisen, wieviel bei überschwenglichen oder gar verfänglichen Freundschaftsbeteuerungen der Zeitmode auf die Rechnung zu schreiben ist. Interessant sind in dieser Hinsicht Placzeks Auszüge aus alten Stammbüchern. *Büchermarkt, 1916, Nr. 12, S. 19.*

Das wichtigste Kapitel in der sehr gründlichen Arbeit behandelt die „Freundschaft und das Geschlechtsleben“, und zwar in den Unterabteilungen: Männerfreundschaft, Frauenfreundschaft, Mannweibliche Freundschaft, Freundschaft und Ehe, während eine spezielle Beurteilung der neuerlich auch von dem Gesichtspunkt der Sexualität häufig angegriffenen Wandervogelbewegung gewidmet ist. . . .

Archiv für Kriminologie, 1916, Bd. 67, S. 3, S. 235.

. . . Man muß dem Verfasser dankbar sein, daß er durch Aufrollung des Freundschaftsproblems zeigt, wohin einseitige Denkweise, die sich in wissenschaftliches Gewand kleidet, zum Schaden der gesamten Sexualwissenschaft führen kann.

Wolffenbütteler Kreisblatt, 16. Januar 1917.

Otto Wigand'sche Buchdruckerei G. m. b. H., Leipzig.